

Sonderdruck aus

ASIATICA

FESTSCHRIFT
FRIEDRICH WELLER

zum
65. Geburtstag

1954

OTTO HARRASSOWITZ · LEIPZIG

HITOMAROS LETZTE LIEBE

Eine Deutung altjapanischer Gedichte aus dem Manyôshû¹

Von André WEDEMEYER, Leipzig

Hören oder lesen wir heute die hymnisch strömenden Verse der Marienbader Elegie, so stellen sich sogleich klare und deutlich anschauliche Bilder ein. Wir sehen das mächtige Haupt des Alten von Weimar, wir kennen sein Leben. Das Bildnis Ulrikes erscheint vor uns mit seinen klaren Zügen: kindlich und unüberwindlich. Wir wissen von den heiteren Promenaden in Marienbad und Karlsbad, von Ankunft und Abfahrt. Wir wissen von dem Teetisch, an dem der Herr Staatsminister mit der Mutter des Fräuleins, mit ihr selbst und den Schwestern unter Scherz, Geplauder und ernstem Gespräch, auch wohl etwas pedantisch dozierend, glücklichste Stunden verbringt. Indes ruht schon im Stammbuch des Fräuleins der rührende kleine Blumenstrauß, den der Vierundsiebzighährige der Neunzehnjährigen gepflückt und ihr gewiß mit einem Scherz, auch ein wenig befangen, überreicht hatte, nicht ahnend, daß die Beschenkte dies Zeugnis einer großen Leidenschaft noch fast achtzig Jahre lang aufbewahren und daß es einst ein Museumsstück sein werde, vor dem Wallfahrer nach Weimar erschüttert stehen sollten. Und weiter erleben wir den Alten: gewaltsam sich losreißend, verklammerten Efeuranken gleich, aus den so geliebten Schranken und jetzt in der Postkutsche. Bei ihm die Weggenossen, stundenlang ergriffen verstummt. Er aber verschlossen in sich selbst. Es rast und reißt in seiner Brust. Doch aus dem Aufruhr wird Gestaltung. Noch auf der Fahrt und in den folgenden Tagen in Eger entringt sich dem Chaos die unsterbliche Dichtung. Wie hingeschleuderte Felsbrocken stehen die Strophen nebeneinander. Verwirrend überstürzen sich die Gedanken. Vom weiter Zurückliegenden eilen sie zum Gegenwärtigen und jüngst Erlebten, kehren zurück zur näheren Vergangenheit, umfassen dort vorüberhuschende Momente und dauernd Haftendes; und wieder sind sie in der Gegenwart, diese untrennbar mit Zukünftigem mischend. Bild drängt sich an Bild. Äußeres

¹ Auf die Gestaltung dieser Arbeit haben meine Schülerinnen Margarete Wiegand und Christine Heyde, sowie Ulrich Unger (Ostasiatisches Institut) durch mancherlei Hilfeleistungen, stete Anteilnahme und fördernde Kritik stark eingewirkt. Wenn es gelungen ist, den Übersetzungen der japanischen Gedichte trotz der mir grundsätzlich wichtigen möglichen Anpassung an die japanischen Satzkonstruktionen doch noch eine knappe und leidlich gefällige Form zu geben, so ist insbesondere dieses zum guten Teil ihr Verdienst. Dr. phil. Helga Steininger, Erlangen, mit der ich vor einem Jahrzehnt einen größeren Teil des Stoffes durchgearbeitet habe, hat das Manuskript kritisch durchgesehen. Ihnen allen sei auch an dieser Stelle für ihre Mitarbeit herzlichster Dank ausgesprochen.

Wedemeyer

Geschehen wechselt mit innerer Auseinandersetzung zum Augenblick oder unter dem Aspekt des ewig Gültigen. Manchem mag noch die gestaltete Dichtung als kaum gebändigte Ungeordnetheit, als dunkel und geheimnisvoll erscheinen. Aber wer sich ein wenig mit Goethes Leben beschäftigt hat, dem wird sich leicht die Fülle der Dichtung erschließen. Kaum ein Wort, dessen volle Bedeutung, kein Satz, dessen Bezug uns verschlossen bleibt, kein Bild ist unscharf oder im Dämmer. Kein Name wird genannt, kein Datum. Und doch erleben wir die bange Anfahrt und den beseligenden Empfang durch die Geliebte in Marienbad, den vernichtenden Abschied in Karlsbad. Wir hören den Nachhall von Teetischgesprächen über persische Weisheit und die Metamorphose der Pflanzen. Wir begleiten die Fahrt durch den Spätsommer des Egertals. Wir hören das ruhelose Hin- und Herschreiten in der Gaststube zu Eger und das Klopfen des Hammers im Gestein, zu dem er flüchtet . . . Nichts von allem ist in den Versen unmittelbar ausgesprochen, alles nur angedeutet; aber indem wir die Andeutungen, dank den unzähligen Zeugnissen über Goethe, seine Zeit und Umgebung, verstehen, werden für uns die Verse über alles Erwarten hinaus unerhört bildhaft. Dazu hält kein Zweifel und Zaudern uns auf, ungestört können wir uns den Worten und Gedankengängen Goethes hingeben, seine Dichtung voll in uns aufnehmen. Und dann mag es geschehen, daß wir über den Einzelfall hinaus und über das, was der Dichter gesagt hat und hat sagen wollen, seine Dichtung als Dokument der Tragik des Menschen, des Mannes erfahren, der unter Qual und Auflehnung sich der Erkenntnis beugen muß, daß ihm jetzt endgültig Jugend und Jugendbegehren versagt sind.

Stellen wir uns vor, wir wüßten nichts oder fast nichts von dem Dichter, wir wüßten nicht, daß hier ein Mann spricht, dem vierundsiebzig Jahre das Haar gebleicht haben, ein Mann, der nach Jahren des Strebens und der Leistung, des Glücks und der Enttäuschungen der Weisheit des Alters voll ist. Stellen wir uns vor, wir wüßten nichts von ihr, die ihm vor Augen schwebt. Wenn wir nicht wüßten, daß hier ein blutjunges Kind einem gefeierten alten Mann schwärmerisch zugetan ist, aber einer Ehe taktvoll und verständig ausweicht, und daß der Alte tiefstens die Abweisung als gerecht empfindet und gerade darum verzweifelt an den Ketten des Alters rüttelt, so möchten wir wohl aus der Elegie Auseinandersetzungen zwischen zwei Menschen gleicher Altersordnung herauslesen, vielleicht an Konflikt um Untreue und Verrat denken. Wer würde in der Dichtung den zweimaligen Ortswechsel erkennen und damit erst den Inhalt verschiedener Strophen richtig verstehen, wären nicht die böhmischen Bäder allgemein bekannt und hätte nicht Kleinarbeit fleißiger Forscher aus Tagebüchern, Briefen und Polizeiakten die Reisewege des großen Mannes auf Tag und Stunde festgelegt.

Auch in den folgenden Blättern wird von der Liebe eines Mannes und einer Frau die Rede sein. Er hat die Höhe des Lebens überschritten; sie ist, so scheint es, ganz jung. Wir hören von Abschied und Trennung, von einer Reise durch herbstliche Landschaft. Der Widerstreit zwischen Pflicht und Neigung klingt auf. Auch hier ist der Mann ein Dichter, dem gegeben ist, zu sagen, was er leidet, und sie kämpft um ihr Glück. Aber es ist uns nicht wesentlich, die inneren und äußeren Züge unseres Gegenstandes mit denen der Elegie zu vergleichen oder zu kontrastieren. Noch weniger denken wir daran, Hitomaro neben Goethe zu stellen. Eine Persönlichkeit von der Größe eines Goethe konnte aus dem Japan zur Zeit Hitomaros noch nicht hervorgehen.

Aber die Entwicklung Japans in der Zeit Hitomaros ist ein reizvoller und aufschlußreicher Abschnitt in der Geschichte der Menschheit. Hitomaro selbst ist einer der bedeutendsten Vertreter dieses Japan. Er ist ein Dichter, ein großer Dichter. Es lohnt sich, seinem Werke nachzugehen. Aber noch liegt das Werk Hitomaros weitgehend unverstanden und unverständlich vor uns. Seit dem Jahre 951 bemühen sich japanische Forscher um die Lesung und damit um das sprachliche Verständnis der Manyôshû-Dichtungen, also auch der Dichtungen Hitomaros. Uns scheint, daß gerade im Fall Hitomaros diese Fragen noch keineswegs befriedigend gelöst sind. Das sprachliche und inhaltliche Verständnis wird durch die Unkenntnis über die Umstände, unter denen die Dichtungen entstanden sind, erschwert. Die Angaben über das Leben Hitomaros sind erstaunlich, fast erschreckend ärmlich und widerspruchsvoll. Vor mehr als sechzig Jahren stellte Shikida die Theorie auf, Hitomaro sei mit einem in den Annalen genannten Kakinomoto no Saru identisch. Wir selbst glauben, einen weiteren Beweis für die Richtigkeit dieser Theorie gefunden zu haben. Die japanische Manyôshû-Forschung hat bis 1931 — weiter können wir sie z. Z. nicht verfolgen — von dieser Theorie nicht Kenntnis genommen, die abendländische erst recht nicht. Die junge Frau, der Hitomaros letzte Liebe galt, erscheint in der Forschung oft in Gestalt von zwei Persönlichkeiten. Gewisse Gedichte, von denen sich zeigen läßt, daß sie von ihr verfaßt sind, werden als anonym behandelt. Die Zusammenhänge und die Zeitfolge der Gedichte werden nicht beachtet. Die Topographie, in einigen Fällen für das Verständnis von Hitomaros Gedichten besonders wichtig, bleibt unanschaulich und widerspruchsvoll.

Das bisher Gesagte mag das Anliegen der vorliegenden Abhandlung deutlich machen. Es soll versucht werden, für einige bedeutendste Liebesgedichte des alt-japanischen Dichters Kakinomoto no Hitomaro und diesen antwortende Gedichte der geliebten Frau die Umwelt, nämlich Ort, Zeit und begleitende Umstände, auch die Persönlichkeit und Stimmungslage der Beteiligten, zu erarbeiten: zunächst nach außerhalb der Gedichte gegebenen Zeugnissen, erst in zweiter Linie gestützt auf diese Zeugnisse aus den Gedichten selbst. Beide Verfahren lassen sich im Verlauf der Arbeit nicht immer reinlich trennen. Das Ziel ist: vertiefte Einsicht in den Inhalt der Gedichte und mehr als bisher gesicherte Unterlagen für ihre Übersetzung.

Nach dem im Jahre 814 verfaßten (Shinsen) Seishiroku, dem Verzeichnis der in der Hauptstadt und in den anliegenden Provinzen Yamashiro, Yamato, Settsu, Kawachi und Izumi ansässigen mitteljapanischen Adelsfamilien (Buch 6), gehörten die Kakinomoto zu den Kôbetsu, d. h. den aus dem Kaiserhause abgezweigten Familien, und wohnte in Yamato. Als Ahn der Familie galt der Prinz Ame-tarashihikô-kuni-oshi-bito, ein Sohn des Kaisers Kôshô (reg. etwa 94—120). Den Namen Kaki-no-moto (Unter-den-Kakibäumen) soll die Familie unter Kaiser Bidatsu (572—585) nach den vor ihrem Hause stehenden Kaki (Kakifeige, Dattelpflaume) verliehen bekommen oder angenommen haben. Wie etwa seit dem 3. Jahrh. alle Kôbetsu führten auch die Kakinomoto ursprünglich das Kabane (Familientitel) Omi (Große Person, Edeling), gehörten also der 1. Klasse unter den vier Klassen des Adels an. Kaiser Temmu (672—686) nahm eine Neuordnung des Adels vor, indem er, im wesentlichen, vier neue, den älteren im Rang vorgeordnete Adelsklassen schuf und

in diese zahlreiche Sippen aufnahm, die sich im Thronfolgekrieg von 672 auf seiner Partei hervorgetan hatten, wobei zugleich durch Zerreißung alter Klassen- und Familienverbände eine Stärkung der Staatsgewalt erzielt wurde. Damals wurden die Kakinomoto no Omi in die zweite der neuen Klassen befördert und führten damit den Titel Asomi oder Ason, etwa Hofedeling. Aber trotz vornehmen Geblüts und Auszeichnung in neuerer Zeit erscheinen Mitglieder der Familie nur selten in den Annalen (Nihongi, Shokunihongi), kaum sechs bis sieben Personen, stets mit geringem Amtrang und ohne genauere Angaben. Man wird sie sich höchstens von der Art kleiner Landjunker oder Großbauern vorstellen dürfen, aber wie alle ihre Standesgenossen stets vom Ehrgeiz erfüllt, einen oder mehrere ihrer Sippengenossen in die regierende Bürokratie zu bringen. Stammsitz der Familie dürfte das alte Dorf (*mura*) Kakinomoto sein, das jetzt als Unterdorf oder Ortsteil (*ôaza*) der Dörferschaft (*mura*) Shinjô im Distrikt Kita-Katsuragi eingegliedert ist, nur etwa 10—15 km westlich von den in Mythen und Sagen gefeierten Ausgangspunkten des japanischen Reichs (Kashiwabara, Kaguyama, Iware usw.). Ferner wird im Nordteil von Yamato im Distrikt Sô-no-kami (nahe der Stadt Nara) ein Kakinomoto-dera, also ein buddhistischer (buddhistisch gewordener?) Tempel der Familie Kakinomoto, erwähnt (Kurita im Seishiroku-Kommentar nach einer Urkunde des Tempels Tôdaiji) und ebenda das Grab des Hitomaro (Geschichtslexikon Kokushidaijiten nach Angabe im Dainihonshi). Danach dürfte also Hitomaro hier, in Sô-no-kami, und nicht mehr im Stammsitz der Familie beheimatet gewesen sein.

Die Vorfahren der Kakinomoto sind vielleicht Priester am Tempel von Isonokami gewesen, in dem bis zur Gegenwart das Schwert Futsunushi als Gottesleib oder Substrat der Gottheit verehrt wird. Nach der Sage einst dem Reichsgründer Hikohohodemi (Jimmu Tennô) vom Himmel herab zu Hilfe gesendet, repräsentiert das Schwert historisch gesehen die Verbände, die einst zur Partei des Reichsgründers übergegangen waren. Der Tempel liegt am Berge Furuyama in dem Dorfe Furumura des Landbezirks (*sato*) Isonokami im Distrikt Yamanobe von Yamato. Isonokami war Hauptstandort und Hauptwaffenplatz der aus jenen Verbänden gebildeten Mononobe-Kriegerschaften, die dann in ausgewogener Konkurrenz zu der eigenen Gefolgschaft des Reichsgründers, den Kume, bis zum 6. Jh. das zweite militärische Machtinstrument der Dynastie gebildet haben (Wedemeyer, Jap. Frühgesch. S. 283 ff.). — Kaiser Nintoku (406?—427) hat einen Nachkommen des oben genannten Prinzen Ame-tarashi-hiko-kuni-oshi-bito, namens Ichikawa no Omi, also einen Angehörigen der kaiserlichen Großfamilie, zum Opferpriester (*kannushi* „Gotteswirt“) am Tempel von Isonokami bestellt, zweifellos, um den mächtigen Tempel wieder fester an die Dynastie zu binden. Andere Vorgänge zur Zeit Nintokus und seines Vaters Ojin verraten ähnliche Tendenzen (a. a. O. S. 295). Die Nachkommen dieses Ichikawa no Omi scheinen dann weiter als Priester und in anderen Funktionen in Isonokami tätig gewesen zu sein. Unter der Kaiserin Saimyô (655—661) erscheint einer von ihnen mit dem Titel Kannushi no Obito „Oberhaupt der Opferpriester“, ein anderer mit dem Titel Mononobe no Obito „Oberhaupt einer Mononobe-Gruppe“. Der letztere Titel war damals, nach der Niederlage des Mononobe-Klans im Jahre 587 und der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht seit 645, vielleicht schon ziemlich inhaltlos, wenngleich die Taihō-Gesetze (701) noch Mononobe-Polizisten kennen. Diese Sippe, die Nachkommen des Ichikawa, die bis dahin einen festen Familien-

namen nicht geführt zu haben scheinen, erhielt unter Temmu Tennō (672—686) in Anlehnung an die Namen Furumura und Furuyama den Familiennamen Furu mit dem Titel (Adelsprädikat) Sukune. (Soweit nach Kuritas Seishiroku-Kommentar S. 468ff., Nihongi usw.) Diese Furu no Sukune stehen nun im Seishiroku (814) unmittelbar hinter den Kakinomoto no Asomi und werden als mit diesen „gleichen Stammes“ bezeichnet. Man darf danach entsprechend analogen, aber deutlicheren Fällen im Seishiroku vermuten, daß Hitomaros Vorfahren erst mit der Annahme des Familiennamens Kakinomoto (um 572/585) aus jener priesterlichen Sippe ausgeschieden sind. Es scheint nicht ausgeschlossen zu sein, daß auch nach Annahme des Namens Kakinomoto nähere Vorfahren Hitomaros Priester gewesen sind. Es gibt ein von Hitomaro an seine junge Frau gerichtetes Gedicht (s. unten S. 870 f.), in welchem ohne bisher erkennbare Beziehung der Berg Furuyama und der dortige uralte Tempelzaun erwähnt werden. Man darf darin jetzt vielleicht Anspielung auf die Herkunft seiner Familie erkennen und damit dies Gedicht als Stütze unserer Vermutung betrachten. — Hitomaro ist, wie man weiß, wohl vertraut mit dem Stil der Kultrituale, der Norito; er ist ein eifriger Vertreter des von den Göttern verliehenen ewigen Herrschaftsanspruches der Dynastie, das würde sich wohl mit seiner Herkunft aus einer priesterlichen, ursprünglich besonders zur Wahrung dynastischer Interessen berufenen Familie vertragen.

Über die Lebenszeit Hitomaros liest man in der Japan-Literatur gewöhnlich, er habe „etwa 662 bis 710“ gelebt oder ähnlich. In den großen japanischen Nachschlagewerken Dainihon Jimmeijisho (Biogr. Lexikon 1900) und Kokushi Daijiten (Geschichtslexikon 1908) werden keine Daten für Geburt und Tod des Dichters gegeben; im letztgenannten Werke heißt es, er habe unter der Kaiserin Jitō (687 bis 696) und dem Kaiser Mommu (697—707) gedient.

In den Werken Hitomaros sind die folgenden datierbaren Ereignisse behandelt: die Tode des Kronprinzen Hinami (Kusakabe) (689, 4. Mon.), des Prinzen Kawashima (691), des Kronprinzen Takechi (696) und der Prinzessin Asuka (700, 4. Mon.), ein Ausflug der Kaiserin Jitō nach Ise (692); auch die Dichtungen zu den Ausflügen Jitōs nach Yoshino und zu dem des Prinz-Knaben Karu auf das Feld von Aki (s. Wedemeyer, Erläuterung usw. in Jubil. Bd. d. Dt. Ges. f. Nat. u. Vlkde Ostasiens, Tokyo 1933) weisen auf den Zeitraum 689—697. Andere Dichtungen Hitomaros ergeben keine unmittelbaren Zeitbestimmungen.

Das Todesjahr Hitomaros wird sehr verschieden angegeben: 707, 709—710, gegen 710, wahrscheinlich 729, alles ohne Quellenangabe. Chamberlain, Classical Poetry S. 218, behauptet, nach den offiziellen Annalen sei Hitomaro in der Provinz Iwami am 18. Tage des 3. Monats des Jahres 737 gestorben, aber nach anderen Autoritäten sei der Tod 13 Jahre früher (also 724) angesetzt. — Das Kokushi-Daijiten gibt, unter Berufung auf das 八重葎 Ya-he-mugura (mit unsern Mitteln nicht zu identifizieren) an, daß man (d. h. der Kaiser Nakamikado) im 8. Jahre Kyōhō (Kōhō) (1723) dem Dichter Hitomaro anlässlich der Tausendjahrfeier seines Todes (*issennen-kwaiki*) den Wirklichen ersten Rang (*shō-ichi-i*) verliehen und den Urabe Kenyū (aus bekannter Shintōpriesterfamilie) zu dem Gedächtnisschrein Hitomaros entsandt habe, um dort Opfergaben darzubringen. Damit käme man, nach japanischer Weise das erste Jahr der Tausendjahrperiode mit einrechnend, wieder auf das Jahr 724 als Todesjahr. Aber alle Daten für den Tod finden im Shokunihongi, den offiziellen Annalen dieser Zeit, keine Bestätigung.

Dagegen hat das Shokunihongi unter dem Datum Wadô 1. Jahr 4. Monat 20. Tag (= 18. Mai 708 gregor. Kal.) den Eintrag: „Kakinomoto no Asomi Saru vom folgenden 4. Rang Oberstufe (*ju-shi-i-ge*) stirbt“. Ohne jeden Zusatz.

Andererseits findet sich im Nihongi unter Temmu 10. Jahr 12. Monat 29. Tag (= 11. Febr. 682) der Eintrag: „Man verlieh an Kakinomoto no Omi Saru Awata no Omi Mabito insgesamt 10 Männer den Rang Shokinge“.

Florenz in seiner Nihongi-Übersetzung und Snellen in der des Shokunihongi erwähnen bei diesen Textstellen eine Theorie von Professor Shikida, Autor des Kommentarwerkes Nihongi-hyôchû (1892), der „in längerer Argumentation“ nachgewiesen habe, „daß Saru und Hitomaro mit allerhöchster Wahrscheinlichkeit nur verschiedene Namen eines und desselben Mannes sind“.

Wir übernehmen diese Hypothese Shikidas. Wir halten also für sehr wahrscheinlich, daß Hitomaro-Saru im Frühjahr 708 gestorben ist. Man wird sehen, daß dieses Datum sich sehr ansprechend zu dem fügt, was wir im folgenden über die letzten Jahre Hitomaros erarbeiten können.

Die im Jahre 1723 abgehaltene Jahrtausendfeier scheint uns nicht beweiskräftig für die Feststellung von Hitomaros Todesjahr zu sein. Wir vermuten, daß 724 das Gründungsjahr des für Hitomaro in Iwami errichteten Gedächtnistempels gewesen ist. Allerdings scheint das in unserer Quelle verwendete Wort *kwaiki* nur „Feier der Wiederkehr des Todestages eines Verstorbenen“ zu bedeuten und nicht auf andere Gedächtnisfeiern angewendet zu werden. Aber es dürfte denkbar sein, daß schon in der Tempeltradition der Todestag und der Tempelgründungstag miteinander vermengt waren oder daß in den Berichten über die Jahrtausendfeier sich ein Irrtum eingeschlichen hat. Vielleicht ist 回忌 *kwaiki* (dialekt. *kaiki*) mit 開基 *kaiki* „Gründungsjahr (eines Tempels)“ verwechselt worden.

Das angebliche Geburtsjahr Hitomaros, 662 n. Chr., dürfte, auch unter Gleichsetzung von Saru mit Hitomaro, von der Rangverleihung im 10. Jahre Temmu berechnet sein. Der Berechner wußte wohl, daß man einen Rang im allgemeinen erst im 20. Lebensjahr erhalten konnte. Er nahm an, daß die damalige Rangverleihung eine Erstverleihung sei und ferner, daß Saru-Hitomaro damals im 20. Lebensjahre stand. Danach mußte dann nach japanischer Auffassung das Geburts- und erste Lebensjahr des Beliehenen das 1. Jahr Tenji sein, das sich zum größten Teil mit dem Jahr 662 n. Chr. deckt.

Man weiß nichts über die Gruppe der zehn Männer, mit denen Kakinomoto no Saru im zwölften Monat des Jahres 681 den Rang Shokinge erhielt und über die Veranlassung zur Rangverleihung. Wir vermuten, daß sie Toneri des Kronprinzen Kusakabe gewesen sind, die anlässlich von dessen Ernennung zum Kronprinzen, die im zweiten Monat des Jahres 681 stattgefunden hatte, einen Rang erhielten. Wir werden weiter unten noch einmal darauf zurückkommen. Toneri sind geeignete Söhne von Rangträgern und auch von ranglosen Vätern (Genaueres Nachod, Gesch. v. Japan II 862 ff.), die dem Kaiser (als Otoneri „Großtoneri“) und den Prinzen der kaiserlichen Familie als Gefolgsmannen zugeteilt wurden und die, wie auch die den nichtprinziplichen Würdenträgern zugewiesenen Tsukaibito, nach längerem Dienst in diesen Gefolgschaften Aussicht hatten, in den Beamtendienst überzugehen. Es wird nirgends ausdrücklich berichtet, daß Hitomaro Toneri gewesen sei, aber in den großen Totenklagen für den Kronprinzen Kusakabe (686) und später für den Kronprinzen Takechi

(696) spricht er deutlich für und im Namen der Toneri der Verstorbenen, und man nimmt allgemein an, daß er selbst Toneri gewesen ist. Nun trat man nach den Bestimmungen der Taihō-Gesetze mit dem siebzehnten Jahr in den Toneri-Dienst und hatte nach acht Jahren Dienst nach befriedigender Leistung üblicherweise die Möglichkeit, einen Rang zu erhalten. Wir übersehen allerdings die Bedingungen nicht, unter denen es möglich war, als Toneri etwa schon früher einen Rang zu erhalten. Wir rechnen jedenfalls mit der Möglichkeit, daß Hitomaro im Jahre 682 schon im 25. Lebensjahre stand. Dann könnte sein Geburtsjahr etwa bis auf 657 zurückdatiert werden. Damit stiege auch die Wahrscheinlichkeit, daß Hitomaro die Schlacht an der Brücke von Seta (672), deren Einleitung er in der Elegie auf den Tod des Kronprinzen Takechi so überaus anschaulich und mit militärischer Exaktheit schildert, als fünfzehnjähriger Knabe miterlebt hat, sei es, daß er nach Jungenweise die vorrückenden Osttruppen auf das etwa 35 km von seiner Heimat entfernte Schlachtfeld begleitet hat, sei es, daß er, etwa als Waffenträger seines Vaters, mit im Feldlager geweilt hat.

Im Jahre 700 starb die Prinzessin Asuka. Anlässlich ihrer Bestattung hat Hitomaro ihrem Gatten, dem Prinzen Osakabe, zum Troste eine Elegie verfaßt, die mit ihrem strengen und reichgegliederten Aufbau und einer Fülle farbiger Bilder eine der allerschönsten Schöpfungen des Dichters ist. Sie ist zugleich unter den Werken des Dichters das letzte, das uns ein festes Datum für das Leben des Verfassers bietet.

Hitomaro war jetzt etwa vierzig Jahre alt. Als im Herbst 696 der Kronprinz Takechi gestorben war, mag Hitomaro wie die anderen Toneri dieses Herrn im Unwissen über seinen Verbleib und sein Schicksal im Hof- und Staatsdienst gewesen sein. Aber dann wurde im Frühjahr 697 der junge Prinz Karu, der Sohn des früheren Kronprinzen Kusakabe (gest. 689), bei dem einst Hitomaro als Toneri gedient hatte, zum Kronprinzen ernannt. Und im Herbst 697 dankte die regierende Kaiserin, Jitō Tennō, Kusakabes Mutter, Karus Großmutter, ab und Karu bestieg, im Alter von vierzehn Jahren den Thron, posthum Mommu Tennō, reg. 697—707.

Nun haben wir gesehen, daß Hitomaro den jungen Herrscher schon als Knaben im Alter von sechs bis zwölf Jahren väterlich betreut hatte. Auch nach der Thronbesteigung muß er ihm persönlich nahe gestanden haben. Das erfüllen wir aus dem Trauergedicht auf die Hofdame (*uneme*) von Shigatsu, „die wie Herbstwald verglühende Geliebte, das wie Biegebambus schmiegsame Kind“, die Geliebte, die „der junggraszarte, ihr Gemahl, der Knabe“ (das muß der junge Kaiser sein, denn kein anderer darf sich der Liebe einer Uneme erfreuen) auf einsamem Lager nicht vergessen kann. Und während Hitomaro sonst, etwa in der Elegie auf die Prinzessin Asuka, den überlebenden Gatten zu trösten versucht, findet er in diesem Fall kein Wort des Trostes. Selbst tief erschüttert, in ganz ungewöhnlicher Weise zwei Schlußzeilen statt einer hintereinanderreihend und damit besonders eindrucksvoll beschließt er das Gedicht mit den tief traurigen und hoffnungslosen Worten: „Sie war wie Morgentau! Sie war wie Abendnebel!“

Es scheint, daß in diesen Jahren die große Anzahl der Toneri einige Verlegenheiten bereitete. Beim Tode des Kronprinzen Takechi (Herbst 696) waren zunächst dessen 600 kronprinzliche Toneri herrenlos und Hitomaro hat, wie wir sahen, von ihren Sorgen gesungen. Als dann im Frühjahr Prinz Karu Kronprinz wurde, konnten doch jene 600 kaum alle in der neuen kronprinzlichen Gefolgschaft untergebracht werden,

da ja Prinz Karu aus seinem bisherigen Haushalt bis 160 Toneri mitbrachte. Bei der Abdankung der Kaiserin Jitô mag eine kleinere Anzahl ihrer bisherigen 1600 kaiserlichen Toneri (*O-toneri* „Groß-Toneri“) in ihrem Exkaiserin-Haushalt verblieben sein, aber der Rest, der dann in den Dienst des neuen jungen Kaisers getreten sein muß, bildete zusammen mit dessen bisherigen 600 kronprinzlichen Toneri eine Menge, die weit über die gesetzlich zulässigen, auch wohl finanziell sichergestellten, 1600 Groß-Toneri hinausging. Daß in der Tat derartige Schwierigkeiten bestanden, scheint daraus hervorzugehen, daß im Jahre 701 eine neue kaiserliche Toneri-Gruppe von 90 Mann begründet wurde, die Uchi-toneri oder Utoneri, Toneri des Innern, die dann fortan die intimste Leibwache des Herrschers bildeten.

Nun wird man annehmen können, daß Hitomaro bei seinen nahen Beziehungen zum Prinzen Karu, dem neuen Kronprinzen und dann Kaiser, vielleicht weniger als andere mit einer Entlassung zu rechnen hatte und daß er zunächst in dessen kronprinzliches Gefolge, dann unter die Groß-Toneri, und schließlich (701) vielleicht noch unter die Uchi-toneri aufgenommen worden ist. (Auch der Dichter Otomo Yakamochi gehörte nachweislich in den Jahren 744—644 dem Korps der Uchi-toneri an, vielleicht aber auch schon früher, wenn der Dienst, den er schon 736 im kaiserlichen Hausministerium getan haben soll, der Dienst eines Beamten (*kwan-jin* oder *tsukasa-bito*) gewesen ist.

Immerhin mag Hitomaro in diesen Jahren gelegentlich Sorgen gehabt haben, und vielleicht gerade als Kontrast dazu mag die gelöstere Stimmung, die aus den letzten Dichtungen Hitomaros, trotz aller darin geäußerten Abschiedsschmerzen, zu erfühlen ist, mit zu erklären sein.

Die Manyôshû-Forscher nehmen gewöhnlich an, daß Hitomaro in den letzten Jahren seines Lebens in der westjapanischen Provinz Iwami tätig gewesen ist und dort auch gestorben sei. Das gilt für die abendländischen und, soweit wir sehen, auch für die japanischen Forscher. Beide wissen nichts Bestimmtes über die Art jener Tätigkeit auszusagen, und die in den Gedichten vorliegenden Angaben über den Tod Hitomaros werden zum Teil gründlich mißverstanden und falsch gedeutet.

Genaueres über das Wirken Hitomaros in Iwami erfährt man überraschender Weise aus einem kleinen Heftchen von 20 Doppelseiten mit dem Titel *Kamisuki Chôhō-ki*, etwa „Bequemes Handbuch zur Papierherstellung“. Es ist verfaßt von Kuniyigashi Jibei und im 10. Jahre Kwansei (1798) in Naniwa (Osaka) erschienen (Faksimile: Deutsches Buchmuseum Leipzig 1925). Der Verfasser wollte mit der kleinen Schrift Handwerkern Anregung und Anleitung zur Papierherstellung im Nebenberuf geben und zugleich dem weiteren Publikum die Kostbarkeit des Papiers vor die Augen bringen.

In einer geschichtlichen Einführung wendet sich der Verfasser zunächst gegen die Meinung, daß in Japan schon zur Zeit der Perioden Taikwa (645—649) und Hakuchi (650—654) Papier hergestellt worden sei. Das damalige Fabrikat sei nur ein minderwertiges Erzeugnis, wenn wir recht verstehen, eine Art Lumpenpapier aus alten Papiermaulbeerbastgeweben gewesen, aber noch nicht das eigentliche Papier (*kami*), das unmittelbar aus noch unverwebten Bastfasern des Papiermaulbeerbaums, auch anderer Pflanzen, durch Handschöpfverfahren hergestellt wurde. Der Verfasser fährt dann fort: „Aber als etwa in der Zeit um (*koro*) Keiun (704—707) und Wadô (708—714) Kakinomoto no Hitomaro Statthalter (*shugo*) der Provinz Iwami war,

da hat er, indem er dieses Verfahren zur Kenntnis brachte, die Bevölkerung veranlaßt, derartiges Schöpfungspapier zu produzieren“. Der Verfasser erzählt dann weiter, daß später die Familie Ouchi (sie saß von etwa 1180 bis 1557 als Daimyô in Yamaguchi in Suwo und erhielt im 15. Jh. das Privileg, die Pässe für die japanischen Handelsfahrer nach China auszustellen), um der chinesischen Nachfrage nach diesem vorzüglichen japanischen Papier genügen zu können, die Hausindustrie seiner Herstellung in weiteren Teilen von Iwami und in den Provinzen Suwo und Nagato eingeführt hat. In ihren ursprünglichen Standorten, den Distrikten Mino und Kanoashi, wo Hitomaro sie begründet hatte, sei die Papierindustrie zwar ausgestorben, aber die jetzt, um 1798, noch blühende Industrie in den Provinzen Iyo und Tosa sei von dort her übertragen worden. Der Verfasser schließt mit den Worten: „Vornehmlich aber, weil (Inhaber) Wirklichen 1. Ranges Kakinomoto no Hitomaro, Verklärter Geist (*Shô-ichi-i Kakinomoto no Hitomaro Myô-jin*) der erlauchte Ahngeist (*on-soshin*) ist, der dieses (Gewerbe) begründet hat, sollte man diesen mit (frommem) Aufblick verehren. Daß die Leute der Welt seine göttliche Fürsorge nicht kennen, schreibe ich mit Bedauern nieder“.

Dieser überraschende, der abendländischen und — soweit wir sehen, d.h. etwa bis 1936 — auch der japanischen Manyôshû-Forschung ganz unbekannte Bericht über eine bedeutende volkswirtschaftliche Leistung Hitomaros trägt das Gepräge der Glaubwürdigkeit in sich. Er wird gestützt durch die (in Japan wohlbekannte) Tatsache, daß man schon sehr früh, wahrscheinlich im Jahre 724 (wir kommen noch darauf zurück), im Distrikt Mino der Provinz Iwami einen Gedächtnisschrein für Hitomaro errichtet hat, der bis zur Gegenwart erhalten geblieben ist.

Ist es glaublich, daß Hitomaro Statthalter der Provinz Iwami gewesen ist oder sollen wir annehmen, daß er in irgend einer anderen Eigenschaft oder besonderen Mission das dortige Papiergewerbe aufgebaut hat? Der Titel der Provinzstatthalter war 國守 Kokushu, rein japanisch Kuni-no-kami, eben „Provinzstatthalter“, allenfalls, die Unterbeamten des Statthalters mit einbegreifend, 國司 Kokushi oder Kuni-no-tsukasa „Provinzbehörde“. Unser Gewährsmann verwendet den Titel 守護 Shugo, etwa „Protektor“. Dieser Titel ist erst im Jahre 1185 geschaffen worden. Er bezeichnete damals und weiterhin Männer aus dem Ritterstande, Vasallen des Shôgun, des Höchstkommmandierenden und tatsächlichen Machthabers im Reiche, die mit militärischen und juristischen Befugnissen ausgestattet in die Provinzen gesetzt wurden, teils zur Überwachung der (kaiserlichen) Provinzstatthalter, teils zu ihrem Schutze gegen unbotmäßige Großgrundherrn. Die letzten Reste der Funktionen und der Titel der Kokushu und der Shugo sind im 16. Jahrhundert verschwunden. Der im Jahre 1798 schreibende Papierfachmann hatte vermutlich keine genaue Vorstellung mehr von der Bedeutung beider Titel. Er dürfte den Titel Shugo ganz untechnisch verwendet haben, nur um Hitomaro, vermutlich der in dessen Gedächtnisschrein bewahrten Tradition folgend, als den obersten Beamten der Provinz zu bezeichnen. Wir glauben, daß Hitomaro wirklich Kokushu, Provinzstatthalter, von Iwami gewesen ist. Die Amtszeit der Provinzstatthalter betrug nach den Bestimmungen der Taikwareform (645ff.) und der Taihō-Gesetze (701) sechs Jahre. Nun ist im 12. Monat des Jahres 702 (nach gregor. Kalender im Januar 703) die Ex-Kaiserin Jitô Tennō gestorben und im 7. Monat des Jahres 707 der junge Kaiser Mommu Tennō. Man sollte fast erwarten, daß Hitomaro, wie einst für die Kronprinzen

Kusakabe (689) und Takechi (696), so jetzt für den ihm so nahe stehenden Kaiser eine Totenklage verfaßt hätte, auch wohl für die Ex-Kaiserin, der er bei ihren Lebzeiten ein paar Preisgesänge gewidmet hat. Aber keine Dichtung dieser Art liegt vor, und es ist nicht glaublich, daß an den Tod so offizieller Personen geknüpfte Dichtungen Hitomaro in der Zeit bis zur Kompilation des Manyôshû (um 759) verloren gegangen sind. Wir folgern daraus, daß Hitomaro gerade in den Jahren 702—707 den Statthalterposten in Iwami, fern von der Residenz, innegehabt hat, was sich recht gut zu der nur ungefähren Zeitangabe im Kamisuki Chôhō-ki fügt.

Die Provinz Iwami lag, und liegt auch heute noch als geographischer Begriff, im Westteil der Hauptinsel an der Küste des Japanischen Meeres, ein Gebiet von etwa 110 km Länge und 20 bis 35 km Breite, von einer schmalen Küstenebene schnell zu dem Gebirge ansteigend, das die Provinz nach Südosten begrenzt und zumeist eine Höhe von 1000 m und mehr erreicht. Um 1900 enthielt das Gebiet der ehemaligen Provinz 3 Machi (Städte) und 135 Mura (Dörferschaften). Zur Zeit Hitomaro gab es dort keine Städte, die Zahl der Mura mag nicht viel geringer gewesen sein als heute, nur daß sie damals noch kleine geschlossene Dörfer waren, während sie heute Dörferschaften mit einer Vielzahl von Einzelsiedelungen sind. Wenn man die Einwohnerzahl des japanischen Reichs um das Jahr 700 auf 5 bis 6 Millionen veranschlagen darf (Nachod, Gesch. v. Jap. II 699), so entfielen auf jede der etwa 65 Provinzen etwa 77000 bis 92000 Seelen, Kinder unter 6 Jahren nicht mitgezählt. Auf Iwami, eine kleine und entlegene Provinz, mögen etwa 30000 Seelen gekommen sein.

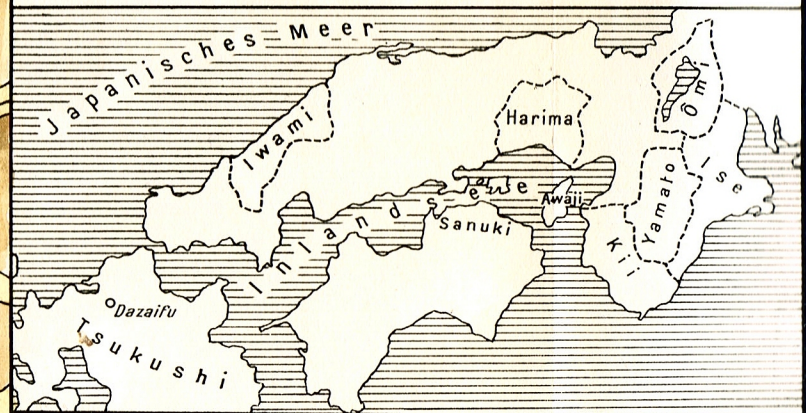
Iwami galt verwaltungsmäßig als Mittelprovinz (*chû-koku*), d. h. als Provinz dritter Größenklasse (unter fünf Größenklassen). Entsprechend setzte sich die Provinzbehörde aus dem Statthalter, einem Vizestatthalter, einem Amtsbefugten und drei Schreibern zusammen. Der Sitz der Provinzbehörde (*koku-fu*, Provinzamt) befand sich nahe Hamada unserer Karte, an Stelle der heutigen Dörferschaft Shimofu (= Unteramt). Die Provinz umfaßte sechs Distrikte (*gun* oder *kôri*), deren Verwaltung jedenfalls in den Händen der einheimischen Miyatsuko, d. h. der Nachkommen jenes Ohoyako lag, den einst Sujin Tennô (ca. 234—259) nach der Unterwerfung des Izumo-Reiches als ersten Kuni-no-miyatsuko (ich übersetze: Königs-knappe ob den Landen), das heißt, als Statthalter und bes. Organisator der Grundsteuer nach Iwami gesetzt hatte. Ohoyako stammte aus dem Hause der Landesherrn von Ki (Kii) in Mitteljapan, er und seine Nachkommen, die jetzt den Landadel von Iwami bildeten (man weiß nichts von ihnen) gehörten also zu jener Stammesgruppe, die schon vor Jimmu Tennô von Tsukushi (Kyûshû) nach Mitteljapan gekommen waren und mythologisch-genealogisch als Abkömmlinge des Gottes (der Göttin) Kamu-mi-musubi zusammengefaßt wurden. In der Grundbevölkerung von Iwami saßen jedenfalls Elemente, die aus altem Izumo-Stamm (Gott Susanowo) und darüber geschichteten westlichen Elementen (Gott Onamuchi und Sonnenabkömmling Ameno-Hohi) stammten.

Der Provinzstatthalter von Iwami gehörte in der Rangordnung dem Wirklichen 6. Rang Unterstufe (*shô-roku-i-ge*) an. Das ist die 16. von 30 Rangstufen. Vermutlich stand Hitomaro vor der Ernennung zum Statthalter noch um ein oder zwei Stufen tiefer im Rang. Aber auch mit seinem neuen Rang hatte er noch nicht die „Majors-ecke“ des damaligen Ranggefüges, den Übergang vom 6. zum 5. Rang erreicht. Immerhin, mit der anzunehmenden Rangerhöhung erhöhten sich auch die geringen

DIE PROVINZ IWAMI



DIE INLANDSEE UND UMGEBUNG



Maßstab 1:6400 000

75 50 0 100 200 km

Bezüge, die der Ranginhaber, auch ohne ein Amt auszuüben, erhielt. Dazu hatte Hitomaro jetzt das Ziel aller dieser in den Toneri- und Tsukaibito-Gruppen eingereihten Männer erreicht: er hatte, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, ein Amt, bezog für sechs Jahre das Gehalt eines Provinzstatthalters 3. Klasse, und so gering das sein mochte, es ging jedenfalls weit über den Unterhalt hinaus, den man für 120 oder 180 Tage Präsenz jährlich als Toneri erhielt.

Aber mehr noch als die materiellen Vorteile mochte für einen Mann wie Hitomaro die ideelle Seite seiner neuen Stellung bedeuten. Wir wissen nicht, ob Hitomaro vorher schon ein Amt bekleidet hatte, wenn ja, dann höchstens einen kleinen Posten in irgend einer der vielen Behörden der Zentralverwaltung, aber keine leitende Stellung. Der Toneri-Dienst, Aufwartung bei dem Herrn, seine Begleitung in der Audienzhalle, bei Ausgängen und Aufzügen, Jagdausflüge mit den Prinzen (wenn auch manchmal derb lustig), vermutlich nur selten sachlich wertvolle Leistung, mochte, jahrzehntelang geleistet, ihn auf die Dauer wohl nicht befriedigen, zumal wenn er zuletzt einem Knaben geleistet wurde, in dem man freilich mit inbrünstiger Hingebung den Vertreter der Sonnendynastie verehrte, den man vielleicht auch liebte, weil er zart und irgendwie rührend hinfällig war, aber doch zunächst nur ein Knabe. Wir möchten glauben, daß Hitomaro nicht unfroh zu dem Felde seiner neuen Tätigkeit aufbrach. Er wußte noch nicht, daß er den vielleicht glücklichsten Jahren seines Lebens entgegenritt.

Allerdings, es scheint, als habe ihm jemand, vielleicht ein Vorgänger auf dem Statthalterposten, das Land Iwami ungünstig geschildert. Reizlos in seiner Erscheinung, „nicht einmal ein Strand ist dort“, entlegen, ärmlich, zurückgeblieben. Dann war aber alles ganz anders. Hitomaro, der augenfrohe, der Dichter, er sah, was die andern nicht gesehen hatten. Er sah nicht nur, er erlebte den pflanzenbedeckten Fels, der vor der Mitte des Distrikts Naka eindrucksvoll in das Meer gelagert ist, und von dem ein nah gelegenes Dorf den Namen Iwami no mura, aus Iha-umi no mura „das Dorf bei dem Meer mit dem Fels“ oder „Felsmeer-Dorf“ empfangen haben soll. Das Dorf liegt nahe bei dem Hamada unserer Karte. Es mag wohl einst den politischen Mittelpunkt der ganzen Landschaft gebildet haben, vielleicht noch in der Zeit des alten Reiches Izumo. Das würde dann bewirkt haben, daß einerseits der Name Iwami auf die ganze Landschaft übertragen wurde und daß andererseits die mitteljapanische Regierung, als sie die Landschaft in Besitz nahm und als Provinz organisierte, ihr neues Provinzamt (*koku-fu*) wieder in nächste Nachbarschaft des Dorfes Iwami gelegt hat. Hitomaro, der jetzt in dem pallisadenumwehrten Hof der Statthalterei hauste, konnte wohl auf das Meer hinaussehen. Aber vermißte nicht den schmeichelnden Sand des Strandes, er sah die andere Schönheit der steinigen, brandungsgepeitschten Rauhküste mit dem eigenartigen Pflanzenleben ihrer Felsen. Hitomaro kannte und liebte die Algen und Gräser des Asuka-Flusses, an dem die Residenzen Asuka und Fujiwara lagen, in denen er seit Jahren viele Tage seines Lebens verbracht hatte. Und er verglich das Weben und Wiegen dieser Gräser und Algen gern mit der pflanzenhaften Grazie schöner Frauen. Von der Prinzessin Asuka und ihrem Gatten hatte er gesungen: „Der edle Fürst, an den im Aufrechtsteh'n wie eine Edelalge, im Lagern wie Algen des Flusses sie sich geschmiegt' . . .“ Jetzt hier am offenen japanischen Meer scheint er Verhältnisse ähnlich denen auf Helgoland erlebt zu haben, wo, wenn die Flut sich zum Ebbespiegel senkt, die Grünalgen in dichter

Fülle sichtbar werden. Ähnlich scheint Hitomaro sie gesehen zu haben, „die köstlich grünen Algen, Gräser der Tiefsee“ (Gundert).

Der Herr Statthalter sah aber auch anderes. Er sah, das Volk war ärmlich. Und er sah nicht nur: er griff ein. Hitomaro hatte Sinn für die Leiden des einfachen Volkes. Zwei seiner Gedichte sind Klagen über das Los unbekannter Menschen, die tot an der Seeküste oder auf der Landstraße gefunden wurden. Andere seiner Dichtungen schlagen ähnliche Töne an. Er wird aus der chinesischen Literatur gewußt haben, daß der Verwalter des Landes Vater und Mutter des Volkes sein soll. So sah er nach dem Rechten. Er sah gewiß nach der Landwirtschaft, die ja in ganz Ostasien die Hauptgrundlage menschlichen Lebens ist, wenngleich ein Zeugnis für Hitomaros Betätigung in dieser Richtung nicht vorliegt. Er bekümmerte sich gewiß um die Fischerei, die in Iwami ein wichtiger Erwerbszweig ist. Er sah auch Walfänger ausfahren und heimkommen. In früheren seiner Dichtungen hatte er mit dem Wort „Großboot“ konventionell gespielt. Hier, wo er verantwortlich für das Treiben des Volkes Sorge trug, wurde es ihm ein lebendiger Begriff.

Er suchte nach neuen Erwerbsquellen. Und verfiel auf das Papier. Lebendige Fürsorge für die Bevölkerung, Sorge des Statthalters für den Steuerertrag der Provinz, Sorge des Beamten, der die tägliche Vermehrung des Schreibwerks bei seinen Schreibern sah und abschätzen konnte, wie unter Wirkung der eben (701) vollendeten Taihō-Gesetze in den Ministerien die Aktenstöße sich häufen mußten, endlich die Freude des Schriftstellers und Dichters an einwandfreiem Schreibstoff, alles kam hier zusammen. Die Verwendung der Bastfaser des Papiermaulbeerbaums zu Geweben ist in Japan uralt. Die im Shintō-Kult und in der Mythologie immer wieder erwähnten „weißen weichen Opfergaben“, eben derartige Gewebe, (neben grünen weichen Opfergaben aus Hanf), auch die dem Tempel der Sonnengöttin in Ise angegliederten Webhallen, wirtschaftliches (!) und kultisches Zentrum der kaiserlichen Weberei, sind das Zeugnis. Die Verwendung des Bastes zur Papierherstellung hat, wie wir erfuhren, Hitomaro eingeführt. Ob er auch der Erfinder des technischen Verfahrens war oder fremder Anregung folgte, wird uns nicht gesagt.

Man darf annehmen, daß Hitomaro sich der neuen Sache mit Feuereifer annahm. „Er belehrte das Volk“ hatten wir gehört. Er hatte, wie wir gesehen haben, außer den drei Schreibern nur zwei Beamte unter sich. Da mußte er gewiß oft persönlich eingreifen. Es mußte mit den eingesessenen Verwaltern der Distrikte verhandelt werden, mit den Vorstehern der Dörfer, mit Bauernversammlungen auf den „Märkten“ (*ichi*), Gemeindestätten, die auch hier vielleicht in trockenen Flußbetten lagen — wie in der Göttersage. Technische Anlagen waren zu besichtigen, die erzielten Fortschritte immer wieder zu kontrollieren, anzutreiben, zu tadeln, zu loben. Hitomaro kam weit herum im Lande. Die in seinen Gedichten erwähnten Ortsnamen erstrecken sich fast über die ganze Länge der Provinz. Nach den Abbildungen im Kamisuki Chōhō-ki ward der benötigte Rohstoff vornehmlich im Gebirge gewonnen, in steilen und engen Tälern, wo Ackerbau nicht mehr möglich ist, aber der Papiermaulbeerbaum noch gedeiht, auch das Tororokraut, dessen Wurzel den Klebstoff liefert. Auch die Verarbeitung der Rohstoffe zu Papier, als Hausgewerbe, in einzelnen Familien, findet zum Teil im Gebirge statt. Vielleicht gerade weil die Distrikte Mino und Kanoashi besonders gebirgig sind — die Karte zeigt es, auch die Abbildung, die wir unserer Arbeit beigeben können, — hier also die topographischen und sozialen

Bedingungen gegeben waren, hat Hitomaros Papiergewerbe hier seine Hauptstandorte gefunden. Auch da hinauf ist Hitomaro geritten, wir können es mit Bestimmtheit behaupten, vielleicht manchmal etwas leichtsinnig und wagehalsig auf den schmalen und abschüssigen Pfaden.

Denn, man fühlt es aus seinen Gedichten, Hitomaro wurde in seiner frischen und fördernden Tätigkeit wieder jung, fast knabenhaft jung. Aber zu diesem aufquellenden Jugend- und Kraftgefühl gesellte sich auch die Besinnung des reifen Mannes. Er lauschte in sein Inneres. Er begriff jetzt völlig, wo und wann er sich dem schmeichelndem Spiel der Algen überlassen durfte, und wo und wann er sich zu straffen hatte und in Zucht zu nehmen. Und er freute sich an beidem, am glücklichen Sich-ergeben und an männlichem Tun.

Wir wagen zu glauben, daß Hitomaro in diesen Jahren ein Mann von hinreißender Beschwingtheit gewesen ist, ein gern gesehener Gast, wo er einsprach, auch wohl Nachtquartier suchte, in den Hütten der Bauernältesten, in den Höfen des grundsässigen Kuninomiya-suko-Adels.

Im Nordteil des Distrikts Naka, kaum zwei Reitstunden entfernt von Hitomaros Statthaltereier, lag das Dorf Tsunu (modern Tsuno). Auf den uns zur Verfügung stehenden Karten ist der Ort nicht angegeben. Aber in einem Verzeichnis der 44 Dorfschaften (*mura*) des Distrikts Naka, das die Orte in geographischer Ordnung anführt², werden, von Hamada ausgehend, an siebenter, achter und neunter Stelle die Orte Tsunotsu, Tsuno und Gôtsu genannt. Tsunotsu und Gôtsu finden sich auch auf Karten kleinen Maßstabes. Die Lage von Tsuno ist damit ziemlich genau bestimmt. Es wird im Gegensatz zu Tsuno-tsu, „Tsuno-Hafen“, landeinwärts von diesem Hafen etwa am Hang der Anhöhen, die dort auf unserer Kartenskizze durch eine 100-Meter-Schichtlinie angedeutet sind, liegen.

Hier im Tsunu sah Hitomaro sie.

Aus früheren Jahren kennen wir zwei Verbindungen Hitomaros mit Frauen. Die eine war augenscheinlich die Frau seiner Jugend. Hand und Hand mit ihm bewundert sie das junge Laub des vielverzweigten Ulmenbaumes, der auf dem Deiche vor dem Haustor steht. Das gemeinschaftliche Ehegemach befindet sich in Hitomaros Hause. Sie stirbt sehr jung und hinterläßt dem Gatten ein Kind, anscheinend das erste und einzige Kind. Ungeschickt nimmt er es nach Männerart auf den Arm und drückt es an die Brust (wohingegen es gewohnt war, auf dem Rücken getragen zu werden). Der verzweifelte Vater verbringt trostlose Tage und Nächte. Zuletzt macht er, veranlaßt durch Gerede der Menschen, den merkwürdigen Versuch, auf einem Berge einen Anblick von der in den Rauchwolken des Leichenbrandes Entwichenen zu erhaschen. Aber er sieht nur das Flimmern sonnenheißer Luft und das Gefunkel schwirrender Libellen. (Hören wir hier von einem wirklichen Akt des Aberglaubens? Oder bleibt uns hier ein Wortespiel des Dichters unverstündlich?) (Siehe Pierson II 114, Lorenzen II 102; für das folgende ebda. II 111 u. II 105).

Auch die andere Frau wird in der im Manyôshû dem Gedichte beigegebenen Überschrift (*dai*) als Ehefrau 妻 Hitomaros bezeichnet. Aber sie wohnt in Karu, wo die

² Ortsnamenlexikon Jitsuyô Teikoku-chimei-jiten von Ônishi Ringorô, Tôkyô 1901, S. 492.

Wildgänse (*kari*), die im Frühjahr und Herbst Japan überfliegen, ihre Zugstraße haben. Hitomaro pflegt sie dort zu besuchen, kaum von seiner Heimat aus, sondern von seiner Dienststelle in einer der Residenzen, mag es Asuka (bis 694) oder Fujiwara (seit 694) gewesen sein, beide kaum eine Wegstunde von Karu entfernt. Auch diese Frau wird dem Gatten früh durch den Tod entrissen. Ein Geheimnis schwebt um diese Frau. Nur selten wagt Hitomaro sie zu besuchen, denn „ginge ich ständig, gäb es zuviel der Augen. Ginge ich zu oft, müßten die Menschen es merken“ (Gundert). Wollte Hitomaro diese Liebe seiner ersten Frau verbergen, wenn diese überhaupt noch im Leben weilte? Nach den Gepflogenheiten der Zeit kaum anzunehmen. War die Frau in Karu einem andern vermählt? Sie hätte kaum Gattin des Hitomaro genannt werden können. Sollten die Angehörigen der Frau nichts von diesen Beziehungen wissen? Noch unwahrscheinlicher; zudem erfährt Hitomaro den Tod der jungen Frau durch einen Boten. Wer anders als die Angehörigen sollten diesen Boten gesandt haben? Wir glauben, daß Hitomaro selbst uns das Geheimnis enthüllt. Er nennt in seiner Totenklage um die Geliebte den Berg Unebi, der bei Karu liegt. Vor den Namen des Berges setzt der Dichter das Kissenwort *tama-tasuki* „Perlen-Handstützband“ oder „schönes Handstützband“. Das ergibt zusammen mit den ersten beiden Silben des Bergnamens die Verbindung *tama-tasuki-une* „Schönhandstützband-Nacken“. Derartige um den Nacken gelegte Handstützbänder tragen die Uneme, die jungen bedienenden Hofdamen, wenn sie den Herrschaften die Speisen auftrugen, und deren Namen gern als „Nacken-Mädchen“ gedeutet wurde. Sollte Hitomaro nicht andeuten, daß seine Geliebte eine Uneme war? Wir hörten schon, daß nur der Kaiser selbst sich diesen in Liebe nahen darf, und es sind einige Fälle bekannt, wo Überschreitung dieses Verbotes mit schwersten Strafen gesühnt wurde. Nun saß aber von 686 bis 697 eine Kaiserin, Jitō Tennō, auf dem Thron. Da mochte wohl auch ein treuer Diener seiner Fürsten, wie Hitomaro, sich über das strenge Verbot hinwegsetzen, und vielleicht auch die Kaiserin, deren Mütterlichkeit gerühmt wird, mochte über einen Verstoß, wenn sie ihn je erfuhr, hinwegsehen. Nur galt es taktvoll zu sein und Anstoß zu vermeiden: daß nicht zuviel der Augen es sähen. — Hitomaro hat uns auch den Namen der geliebten Toten verraten. Er erzählt uns in der Elegie, daß er nach ihrem Tode noch einmal nach Karu gegangen sei, um dort die Stätten zu besuchen, wo er mit der Geliebten geweilt hat. Als er da nun keine sieht, die ihr geglichen hätte und auch der vertraute Vogelruf vom Unebi-Berge nicht zu hören war, „da hab’ der Liebsten Namen ich gerufen, und hilflos hab’ den Ärmel ich geschwenkt“. So schließt das Gedicht. Sein letztes Wort im japanischen Text ist *furitsuru* „geschwenkt“. Hier schreibt der Dichter die beiden letzten Silben nicht wie sonst mit zwei phonetischen Zeichen, sondern er setzt das eine chinesische Zeichen 鶴 für den Namen des Kranichs, der im Japanischen *tsuru* heißt. Also sie ist eine Uneme, sie heißt Tsuru „Kranich“, wie noch heute Japanerinnen öfters. Aber Tsuru (alt: *turu*) ist offenbar auch der Trompetenruf *gruh* oder *kruh* der Kraniche. Dieser Ruf vom Unebi-Berg bleibt aus. Und so steht Hitomaro ärmelschwenkend auf dem „Markt“ (s. S. 840) in (der Flur von) Karu und ruft wie ein flügelschlagend trompetender Kranich „Tsuru! Tsuru!“ in den Herbstabend. So muß man Hitomaro lesen!

Wir vermuten, daß die drei Liebesgedichte Hitomaros (Pierson I 39—41), die anläßlich eines Ausfluges der Kaiserin Jitō nach Ise an eine in ihrem Gefolge befind-

liche Dame vom Hofe (*miyabito*) gesandt wurden, eben dieser Frau galten und daß sie damals (im Jahre 692) noch nicht mit Hitomaro vermählt war.

Daß Hitomaro in der Provinz Iwami eine Geliebte und Gattin gefunden hat, ist uns bekannt aus einem Zyklus von zwei Langgedichten und mehreren Kurzgedichten, die nach Notiz im Manyôshû Hitomaro bei der Abreise von Iwami und Trennung von der Gattin verfaßt hat. Andererseits enthält das Manyôshû drei Gedichte einer Frau mit Namen Yosami no Iratsume, die, nachdem Hitomaro in Iwami gestorben war, verfaßt worden sind. Es wird teilweise angenommen, daß diese letztgenannte Frau in der Hauptstadt gewohnt habe und mit der in Iwami wohnenden Gattin Hitomaros nicht identisch sei. Unsere Darstellung wird zeigen, daß beide Frauen in Wirklichkeit ein und dieselbe Person sind.

Die Frau, welche Hitomaro in Iwami sich gewann, hieß also Yosami no Iratsume. Iratsume ist ein freundlich ehrendes Wort für Frauen (Gundert). In Mitteljapan gibt es verschiedene Familien Yosami von verschiedener Abstammung, verschiedenen Titeln und verschiedenen Wohnsitzen in den Zentralprovinzen. Am wahrscheinlichsten ist uns, daß die in Iwami sitzenden Yosami zu den in Mitteljapan am meisten verbreiteten Yosami no Muraji gehörten, die eine Abzweigung des großen Mononobe-Klans bildeten. Wie kommt ein Vertreter der mitteljapanischen Yosami nach Iwami? Wir dürfen mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die in Iwami sitzenden Yosami zu den mitteljapanischen Yosami gehörten, denn die in Iwami ansässigen Kuni no miyatsuko, jetzt Distriktsverwalter-Familien, waren anderer Abstammung. Zu den Reichsbeamten kann ein in Iwami sitzender Yosami auch nicht gehört haben, da die Reichsbeamten lediglich durch die von Hitomaro besetzte Statthalterei repräsentiert waren. Wir möchten annehmen, daß der Vater der Yosami no Iratsume etwa als Verwalter der Güter eines Prinzen oder eines Großwürdenträgers nach Iwami versetzt worden war, also zu jenen Kreisen gehörte, aus denen später der mittelalterliche Ritterstand hervorgegangen ist.

Tsuno liegt etwa zwei Reitstunden von der Statthalterei entfernt. Es ist anzunehmen, daß Hitomaro schon bald nach Antritt der Statthalterschaft amtliche und freundschaftliche Beziehungen mit dem vermutlich mitteljapanischen Landsmann aufgenommen und dabei die Tochter des Hauses kennengelernt hat, die dann seine Gattin geworden ist. Wenn man die von Hitomaro bei seiner Abreise von Iwami, also im Jahre 707, an diese Frau gerichteten Abschiedslieder und dann die uns vorliegenden Äußerungen der jungen Frau aufmerksam liest, gewinnt man den Eindruck, daß ihre Ehe mit Hitomaro noch keineswegs sehr lange gedauert hat, und daß sie, als Hitomaro sie verließ, selbst noch ganz jung gewesen ist. Auch Kinder scheinen aus dieser Ehe noch nicht hervorgegangen zu sein. Wir möchten die Frau für nicht älter als etwa achtzehn bis zwanzig Jahre schätzen. (Das ist natürlich eine reine Hypothese, aber wir meinen, daß auch unsere Leser zu einem ähnlichen Eindruck gelangen werden). Wenn dem so ist, hat Hitomaro seine Gattin im Jahre 701 noch als Kind im Alter von etwa zwölf bis vierzehn Jahren kennengelernt. Wir stellen uns vor, daß, wenn der Herr Statthalter im Hause Yosami in Tsuno einsprach, die junge Tochter des Hauses an seiner Bedienung teilnahm, daß sie, falls Gespräche der Männer über die Politik des kaiserlichen Hofes, besonders etwa über die Stellung, die der angestammten Shintô-Religion in den neueingeführten Taihō-Gesetzen (701) eingeräumt war, geführt wurden, mit großer Aufmerksamkeit lauschte, vor allem

dann, wenn der Herr Statthalter, der Freund der Kronprinzen Kusakabe und Takechi, der sogar den jetzt regierenden Kaiser Mommu in dessen Knabenzeit väterlich betreut hatte, der zudem ein gefeierter Dichter war, von dem Leben am kaiserlichen Hof berichtete, und erst recht, wenn er etwa eigene und fremde Gedichte vortrug oder gar Geschichten aus der Götter- und Mythenzeit — dies gerade können wir im folgenden sehr wahrscheinlich machen — erzählte. Wir könnten uns auch vorstellen, daß das junge Mädchen als Ortskundige gelegentlich den Statthalter von Tsuno hinunter an die Bucht von Tsuno begleitet hat, wo heute Tsunotsu (Tsuno-Hafen) liegt, und daß daraus vielleicht eine liebe Gewohnheit geworden ist. Jedenfalls möchten wir nicht zweifeln, daß Hitomaro und seine spätere Gattin das Leben der Natur und der Menschen an der Küste, fahrende Schiffe und das Spiel der Wellen und Algen gemeinschaftlich erlebt haben. Und dann muß einmal, wir glauben es bestimmt, eine Stunde gekommen sein, wo am Kara-Kap dem Statthalter und ihr die Worte stockten und wo ihm und dem Mädchen klar wurde, daß sie zueinander gehörten. Hitomaro ist der Erste, der nachweislich das Schmuckwort *koto sahegu* „die Rede stockt“ oder „wo die Rede stockt“ verwendet hat, welches später immer wieder als ständiges Kissenwort vor den Namen fremder Länder erscheint. Hitomaro verwendet es zum erstenmal in der Elegie auf den Tod des Prinzen Takechi. Indem er dort die Überführung der Leiche des Verstorbenen über die Heide von Kudara beschreibt, setzt er vor den Namen dieses Ortes, in dem Koreaner aus Kudara angesiedelt waren, das Schmuckwort *koto sahegu*, von dem man annimmt, daß es darauf anspielen solle, daß die Sprache der Leute von Kudara schwer zu sprechen oder unverständlich sei. Ganz gewiß hat Hitomaro auch an diese Bedeutung gedacht und sich damit schon bestehenden volkstümlichen Redewendungen angeschlossen, aber wir sind überzeugt, daß er damit auf das Schluchzen der an dem Trauerfolge Teilnehmenden, vielleicht geradezu auf einen besonderen Verzweiflungsausbruch, etwa der Gattin des Verstorbenen oder dergleichen, deuten wollte. Und wenn jetzt Hitomaro in seinem an die Gattin in Iwami gerichteten Gedicht vor den Namen des Kara-Kaps (gesucht bei Karashima in Distr. Nima) dieses Schmuckwort setzt und damit den Namen 辛崎 Kara-saki „Bitterkap“ in 韓崎 Kara-saki „Kap von (Süd)Korea“ umdeutet, so glauben wir, daß damit auf einen nur den beiden Beteiligten bekannten Vorfall angespielt ist. *Sahegu* (4stuf. Konj.) ist sonst unbekannt. Die Erklärung durch *saheguru* (2stuf.) „gehemmt sein“ ist z. Zt. sprachlich noch unklar, gibt aber bei Hitomaro beidemal guten Sinn; die durch *sawagishiku* (adv.) „lärmend“ ist u. E. noch gewaltsamer. — Die Ehe, die Hitomaro dann mit dem Mädchen einging, drohte wohl, mit seiner Amtszeit zu enden. Als Hitomaro im Herbst 707 Iwami verließ, um in die Hauptstadt zurückzukehren, sandte er seiner Gattin einige Abschiedsgedichte, die zunächst die einzige Quelle dafür sind, was wir über die Ehe erfahren.

Diese Abschiedsgedichte sind im Manyôshû unter einer gemeinsamen Überschrift (*dai*) zusammengefaßt. Sie lautet: Von Kakinomoto no Asomi Hitomaro, als er vom Lande Iwami, von der Gattin sich trennend, zur Hauptstadt hinaufzog, verfaßte zwei Gedichte nebst Kurzgedichten. (Vgl. KM II 131—139, Piers. II 45—50, Lor. II 46—47, Dickins 16 u. 17, Gundert, Lyr. d. Ost. S. 382ff.)

Diese Gedichte lassen wir hier folgen.

(Erstes Abschiedsgedicht: vermutlich letzte Fassung)

1— 2 *Ihami no umi* *Tsunu no urawa wo*
 3— 4 *'ura nashi' to* *hito koso mirame,*
 5— 6 *'kata nashi' to* *hito koso mirame.*

7— 8 *Yoshi we yashi* *ura ha naku to mo,*
 9—10 *yoshi we yashi* *kata ha naku to mo,*
 11—12 *isana-tori* *umi-he wo sashite,*
 13—14 *Watadzu no* *ariso no uhe ni*
 15—16 *ka-awo naru* *tama-mo oki-tsu-mo*
 17—18 *asa-ha furu* *kaze koso ki-yose,*
 19—20 *yufu-ha furu* *nami koso ki-yose.*

21—22 *Nami no muta* *ka yori kaku yoru*
 23—24 *tama-mo nasu* *gori-neshi imo wo*
 25—26 *tsuyu-shimo no* *okite shi kureba,*
 27—28 *kono michi no* *yaso kuma goto ni*
 29—30 *yorodzu tabi* *kaheri-mi suredo,*
 31—32 *iya toho ni* *sato ha sakarinu,*
 33—34 *iya taka ni* *yama mo koye-kinu.*

35—36 *Natsu-gusa no* *omohi-shinayete*
 37—38 *shinufuramu* *imo ga kado mimu,*
 39 *nabike, kono yama!*

1— 2 Am Iwami-Meer bei der Einbucht von Tsuno
 3— 4 sei gar keine Bucht, werden andere meinen,
 5— 6 sei kein Ebbestrand, werden andere meinen.

7— 8 Sei dem wie es sei, mag da gar keine Bucht sein,
 9—10 sei dem wie es sei, mag's an Ebbestrand fehlen,
 11—12 zu des — Walfänger — Meeres Saum hin anlaufend,
 13—14 hin auf die Höhe von Watazu's Rauhküste
 15—16 die üppig grünen Edelialgen der Tiefsee
 17—18 auf Morgenschwingen doch der Windhauch herbeiwiegt,
 19—20 auf Abendschwingen doch die Woge herbeiwiegt.

21—22 Mit der Woge Fluten hin und her sich wiegender
 23—24 Alge gleich geschmiegt, die da schlief, die Geliebte,
 25—26 wie Tau oder Reif sie lassend, da ich komme,
 27—28 an dieses Weges achtzig Krümmen, an jeder
 29—30 viel tausend Male ob ich Rückschau auch halte,
 31—32 noch immer ferner ist das Dorf mir gekommen,
 33—34 noch immer höher hab' Gebirg ich erklommen.

35—36 Wie Gras im Sommer in Verlangen hinwelkend,
 37—38 die sehnen sich wird, der Liebsten Tor daß ich seh',
 39 neige dich, dieser Berg da!

Dem Langgedicht hat Hitomaro zwei Kurzgedichte beigegeben, von denen das erste in der Textüberlieferung in zwei Fassungen erscheint, so daß hier drei Gedichte vorliegen.

*Ihami no ya
ko-no-ma yori*

In Iwami noch
aus der Waldlichtung

*Ihami naru
ko-no-ma yo mo*

In Iwami, hier,
aus der Lichtung selbst

*Sasa ga ha ha
midaredomo,*

Bambusgrasblätter
flimmern zwar, aber

*Takatsunu yama no
aga furu sode wo
imo mitsuramu ka?*

vom Berg Takatsuno
den ich geschwenkt, den Ärmel,
ob die Liebste ihn wohl sah?

*Takatsunu yama no
aga sode furu wo
imo mikemu kamo!*

vom Berge Takatsuno
das Schwenken meines Ärmels,
sie hat's gewiß gesehn, ach!

*mi-yama mo saya ni
are ha imo omofu,
wakare kinureba.*

auf dem Berg auch hellstimmernd
ich gedachte der Liebsten,
weil ich ja vom Abschied kam.

Man beachte den strengen Aufbau des Langgedichtes. Wir haben ihn durch die Anordnung des Satzes deutlich gemacht. Einleitung, Hauptteil und Schluß sind klar unterschieden. — Einleitung und Schluß sind von gleichem Gewicht, sechs gegen fünf Zeilen. Daß im Schlußteil die letzte Fünfsilbenzeile fehlt, wie, mit verschwindenden Ausnahmen, in allen Lang- und Kurzgedichten, kommt gegen diese Berechnung des Gewichts nicht in Betracht. — Der Hauptteil unseres Langgedichtes zerfällt klar in zwei Satzgefüge von je vierzehn Zeilen. Beide Gefüge sind weitgehend parallel gebaut. Beide enden mit zwei koordinierten, auf prädikative Schlußformen (*sakarinu*, *koye-kinu*), bzw. auf schließend verwendete Perfektformen (*ki-yose*, *ki-yose*) ausgehenden Hauptsätzen, was in der Prosa unzulässig, in der Poesie nicht ganz selten ist. Hier ist die Gleichordnung je der zwei Sätze nochmals durch Gleichklang, Reim, besonders betont. Inhaltlich ist der Parallelismus der beiden Satzpaare auf Gegensatz (Annäherung und Entfernung) gestellt. Wind und Wellen „wiegen herbei“, andererseits heißt es „immer ferner ist mir das Dorf abgekommen“ und „immer höher hab' ich Gebirg überklommen“. — Beide Satzgefüge beginnen mit deutlich abgesetzten Adverbialsätzen; der eine endet mit den Worten „indem sie (Wind und Wellen) auf die Küste anlaufen (*sashite*)“, der andere mit den Worten „weil ich, (sie) zurücklassend daherkomme (*kureba*)“. Und wieder inhaltlicher Gegensatz: Hinbringen zu einem Ziel, obwohl dort nichts Einladendes vorhanden ist, und Weggehen von einem Ausgangspunkt, obwohl etwas Köstliches dort zurückbleibt. Wir überlassen dem Leser, diese Analyse noch etwas weiter zu verfolgen. Dieser Aufbau, diese Verteilung paralleler und gegensätzlicher Inhalte sind nicht Zufall, künstlerischer Wille des Dichters hat sie geschaffen. Denn so ist Hitomaro.

Tsunu no urawa (oder *urami*) „die Einbuchtung von Tsuno“ wird die kleine Bucht sein, an der heute der Ort Tsuno-tsu „Tsuno-Hafen“ liegt. Vermutlich gab es zur Zeit Hitomaros dort noch keinen selbständigen Ort mit eigenem Namen, so daß die Verbindung zwischen der Bucht und dem landeinwärts gelegenen Tsuno noch lebendig empfunden wurde. Watadzu liegt an der Küste, etwa 4 km nördlich von Gôtsu (s. Karte), also im bequemen Bereich gemeinschaftlicher Ausflüge von Tsuno aus; so daß man das dort, so scheint es, besonders eindrucksvolle Spiel der Algen zusammen gesehen haben kann. „Rauhküste“, eine etwas gewaltsame Übersetzung von *ariso*, aus *ara-iso*. Mit *iso* wird der bei Flut vom Wasser bedeckte, bei Ebbe freiliegende Uferstreifen bezeichnet. *Ara-iso* „Rauh-Iso“ wird ein solcher Streifen genannt, wenn er viel Stein aufweist, besonders wenn bei Hochwasser noch einzelne Felsen aus dem Wasser hervorragen. In der Nordsee, also wohl auch in Japan, wachsen Grünalgen (anders Braun- und Rotalgen) ausschließlich in dem zwischen dem Hochwasser- und der Niedrigwassermarken liegendem Bereich, also in dem Streifen, der in Japan *iso* heißt. Das Schmiegen und Neigen der Algen tritt nur im Wasser in Erscheinung, nicht bei solchen, die bei Ebbe auf ihren vom Wasser nicht bedeckten Standorten sitzen oder gar losgerissen und tot auf den Strand geworfen sind.

Hitomaro hat offenbar lebende Algen bei Watatsu beobachtet. Er konnte sie beobachten, weil dort Felsen (*ara-iso*) den Blick ins tiefe Wasser ermöglichten. Vermutlich sah er, wie die seit der letzten Ebbeströmung seewärts gelagerten Algen durch die aufkommende Flut landwärts gewendet wurden. Darauf deuten der Ausdruck *sashite* „anlaufend“ (für steigende Flut üblich) und die Ausdrücke *ka yori* und *kaku yoru* „sich hierhin und dorthin wendend“. Hitomaro bezeichnet diese Algen als *oki-tsu-mo*, etwa „Tiefwasser-Algen“, in der Versübersetzung „Tiefseealgen“. Das Wort *oki*, nach japanischen Erklärern „die weit vom Lande entfernte Partie des Meeres“ bezeichnend, oft richtig mit „Hochsee“ übersetzt, scheint hier den küstennahen Raum, der auch bei Ebbe wasserbedeckt bleibt, mit einzubegreifen. Allerdings, Hitomaro schreibt hier für *oki* nicht eines der üblichen Zeichen 沖 oder 澳, sondern 息 (Atem, Leben), jap. *iki*, in alten Verbindungen auch *oki*, z. B. *okinaga*. Will er wirklich den üblichen Begriff *oki* (Tief-, Hochsee, Meer) ausdrücken? Spielt er mit der Vorstellung der in Ebbe und Flut „atmenden“ See? Soll *oki-tsu-mo* etwa „Algen (Seekräuter) mit Atem (Leben)“ ausdrücken? Wir lassen diese Fragen offen. Die Bezeichnung *oki-tsu-mo* steht im Gedicht als Apposition zu dem eigentlichen Namen der Algen: *tama-mo*, aus *tama* „kostbarer Stein, Juwel, Kugel, Perle“ und *mo*, allgemeiner Name für „Seekräuter, Algen“. Die japanischen Erklärer behaupten, daß *tama-mo* nicht Name einer bestimmten Algenart sei, sondern „schöne Algen“ bedeute. Die Zeichenverbindung, mit der Hitomaro *tama-mo* schreibt, 玉藻, bezeichnet in China die an den Hüften der Würdenträger senkrecht herabhängenden Perlenschnüre.— Hitomaro denkt gewiß an bestimmte aufrecht stehende und graziös-schmiegsame Gebilde (s. oben S. 839). Da diese *Tama-mo* üppig grün (*ka-awo*) sind, so sind sie, wenn sie wirklich im Tiefwasser (*oki*) wachsen, nach dem oben über Grünalgen Gesagten gar keine Algen, sondern Pflanzen anderer Art. Wir haben die Übersetzung „Edelalge“ gebildet und halten daran fest, weil wir meinen, daß man im Deutschen dieses Wort besser zur Bezeichnung einer geliebten Frau verwenden könne als etwa „schönes Seegras“ oder dergleichen.

Das Schmuckwort *isana-tori* ist auch schon vor Hitomaro als Kissenwort zu *umi* „Meer“ verwendet worden, also konventionell, aber es macht keine Schwierigkeiten anzunehmen, daß auch hier persönliches Erleben dahinter steht.

Auch *natsu-gusa no* „wie Sommergras“ ist herkömmlich und konventionell, aber von Hitomaro geschmackvoll verwendet worden.

Einer Erläuterung bedarf das Kissenwort *tsuyu-shimo no* „wie Tau und Reif“. Der Text des Gedichtes hat die Verbindung *imo wo okite*, „indem ich die Geliebte hinter mir lasse“. Das Verbum ist also im Zusammenhang des Gedichtes transitiv; das Kissenwort ist ihm aufgepfropft, wobei an die intransitive Funktion des Verbums *oku* = „liegen“ gedacht ist, also an „Liegen oder sich Setzen von Tau und Reif“ oder „Liegen usw. gleich wie Tau usw.“. Für die japanischen Erklärer ist das ein bloßes Wortspiel, bei dem das Kissenwort keiner weiteren Erläuterung bedarf. Die abendländischen Erklärer nehmen an, Hitomaro wolle ausdrücken, er lasse seine Geliebte so hinter sich, wie die Nacht Reif und Tau hinter sich läßt. Wir sind überzeugt, daß Hitomaro unter bewußter einmal transitiver, einmal intransitiver Verwendung des Verbs die Flüchtigkeit seiner Anwesenheit bei der Geliebten ausdrücken wolle.

In dem letzten der darauf folgenden Kurzgedichte wird der Ausdruck *saya ni* auf zweierlei Weise erklärt: für die einen ist er Verkürzung von *saya saya ni* „raschelnd“, für die anderen Verkürzung aus *sayaka ni* „kühl oder hell schimmernd (wie Mondlicht)“. Wir sind, entgegen den übrigen Übersetzern, der Ansicht, daß Hitomaro, der Augenmensch, einen visuellen Eindruck wiedergeben wollte. Bambusgras bedeckt weite Ebenen und bildet auch vielfach den Unterwuchs in Wäldern. Seine hellgrünen Blätter bekommen im Laufe des Jahres einen weißen Rand, so daß im Herbst jedes Blatt aussieht wie ein „silberumsäumtes Wölkchen“. Es mag sein, daß Hitomaro und seine Gattin auf einem ihrer letzten gemeinschaftlichen Wege derartige schimmernde Flächen bewundert hatten; jetzt meldet er, daß auch auf dem Berge das Bambusgras seinen herbstlichen Schimmer gewonnen habe, aber er hat keinen Blick dafür. Die Lage des Takatsunu-Berges ist nicht überliefert. Die Erklärer verweisen auf den Takatsuno-Berg im Distrikt Mino. An ihm liegt der auf unserer Karte verzeichnete Ort Takatsu, für den noch im Anfang unseres Jahrhunderts der Name Takatsuno galt. Aber es ist ganz ausgeschlossen, daß Hitomaro von dort aus über 50 km Entfernung seiner Geliebten gewinkt habe. Der hier erwähnte Takatsunu „Hocheck-Berg“ dürfte ganz in der Nähe des Dorfes Tsuno-mura „Eck-Dorf“ gelegen haben, etwa dort, wo unsere Karte östlich von Tsuno die Höhenlage 400 m zeigt. Die Attribute *Iwami no* „von Iwami“ und *Iwami naru* „in Iwami befindlich“ sind, weil eigentlich überflüssig, befremdlich. Wir rechnen mit der Möglichkeit, daß hier noch versteckte Anspielungen vorhanden sind, denen wir aber nicht weiter nachgehen können. Von den beiden Fassungen des Gedichtes scheint die vorangehende die ursprüngliche zu sein: hier finden wir, gegenüber der zweiten Fassung, noch den Zweifel, ob die Geliebte wohl seinen Ärmel gesehen habe, mit dem er ihr zum Abschied zugewinkt hat.

Betrachten wir die ganze Dichtung, das Langgedicht und die angeschlossenen Kurzgedichte, so erfahren wir sachlich aus ihnen, daß der Weg den Dichter von vorn herein steil aufwärts geführt hat; er muß also die Höhen östlich von Tsuno über-

schritten haben, und zwar südlich der auf unserer Karte durch die Höhenmarke 400 gekennzeichneten Kuppe, da wir aus Andeutungen an anderer Stelle erfahren, daß er nach Osten abgeritten ist. Was den inneren Gehalt anbetrifft, so kommt der Abschiedsschmerz noch nicht so sehr zum Ausdruck als das Glück der Liebe, das ihm trotz der Trennung noch voll gegenwärtig ist. Es hat bis dahin in Japan noch kein Gedicht gegeben, in dem dies so unkonventionell und unsentimental, man möchte sagen jubelnd, ausgedrückt worden war, und auch in den kommenden Jahrhunderten wird man kaum ein zweites Beispiel dafür finden.

Die Fassung des Gedichtes, die wir wiedergegeben haben, scheint eine jüngere zu sein. Das Manyôshû enthält noch eine zweite, die wir unbedingt für die ältere halten. In der von uns vorgelegten Fassung sind z. B. einzelne Wendungen farbiger und plastischer gestaltet. Wo in der einen Fassung z. B. *asa kureba* „als der Morgen kam“, steht, finden wir in unserer Fassung *asa-ha furu* „Morgenflügel schwingend“ u. ä. Insbesondere ist es in der älteren Fassung noch nicht gelungen, den Hauptteil in zwei gleich gewichtige Strophen zu verlegen. Wir nehmen an, daß diese ältere Version noch auf der Reise entstanden und gleich aus dem ersten Nachtquartier an die Geliebte in Tsuno geschickt worden ist. Damit mag es zusammenhängen, daß wir jetzt zwei Fassungen besitzen.

Der Schlußteil dieser älteren Fassung des Langgedichtes besteht aus sieben Zeilen.

<i>Hashikiyashi</i>	<i>aga tsuma no ko ga</i>
<i>nat<u>su</u>-gusa no</i>	<i>omohi shinayete</i>
<i>nagekuramu</i>	<i>Tsunu no sato mimu,</i>
	<i>nabiike, kono yama!</i>
Die so geliebte	sie, das Kind, meine Gattin
wie Gras im Sommer	in Verlangen hinwelkend
wo sie weinen wird,	Tsunu, das Dorf, daß ich seh',
	neige dich, dieser Berg da!

Dies ist die einzige Textstelle, aus der deutlich *Tsunu* als Heimat der jungen Frau ersichtlich ist. — Besonders für Leser, die des Japanischen nicht kundig sind, sei einiges zur Konstruktion gesagt. *Tsunu no* ist ein Genitivus explicativus zu *sato* „Dorf“, also „das Dorf Tsuno“. Darauf ist die Attributivform *nagekuramu* gependet, die nach Umständen adjektivisch, etwa „weinen werdend“, oder substantivisch, etwa „vermutlich Weinen“, funktioniert. Durch die Genitivpartikel *ga* ist hier *ko* „Kind“ deutlich als Genitivus subjektivus zu *nagekuramu* gekennzeichnet. *Ko* „Kind“ ist durch eine Art Genitivus explicativus, *aga tsuma no* „meine Gattin“, näher bestimmt. Der Zusammenhang ist also: „das Dorf Tsuno (des) Weinen(s) des Kindes, das meine Gattin ist“, „das Dorf Tsuno, wo das Kind, meine Gattin, wohl weinen wird“. — *Tsunu*, geschrieben 角, bedeutet „Horn“ oder „Ecke“, *Tsuno-mura* also „Horn-Dorf, Eck-Dorf“. Nun werden uns weiterhin Gedichte begegnen, in denen der Verdacht auftaucht, daß *Tsunu*, mit der Bedeutung *tsunu* „Eppich, Efeu“ und zugleich wortspielend mit dem Ortsnamen *Tsunu*, der Rufname der jungen Frau ist. Setzen wir diese Bedeutung hier ein, so bedeuten dann die Worte *Tsunu no sato*

„das Dorf Tsunu's“. Und das Attribut *nagekuramu* bedeutet „die wohl weinen wird“. Im Zusammenhang wäre zu übersetzen:

wie Gras im Sommer	in Verlangen hinwelkend
die jetzt weinen wird,	Tsunu's Dorf, daß ich es seh',
	neige dich, dieser Berg da!

Bei dieser Auffassung hängt der Genitivus subjektivus *ko ga* vollständig in der Luft und ist grammatisch nicht mehr unterzubringen. Mit anderen Worten: es laufen zwei grammatisch unvereinbare Konstruktionen nebeneinander. Wenn Tsunu wirklich auch Personennamen ist (wir können das nur vermuten, nicht ganz exakt beweisen), dann ist Tsunu hier nach japanischer Auffassung ein doppelsinnig verwendetes Wort (*kenyôgen*) oder Türangelwort (*kake-kotoba*). Dann muß man auch entsprechend üblicher Gepflogenheit annehmen, daß die zweite Bedeutung von Tsunu, nämlich als Personennamen, für den Dichter die Hauptbedeutung ist. Alles was davor steht, in vorliegendem Fall von *hashikiyashi* ab, ist *Jo* „Einleitung“ und paßt üblicherweise grammatisch und inhaltlich nur zu der anderen Bedeutung des *Kenyôgen*, also hier zu Tsunu als Ortsname. Der Inhalt der „Einleitung“ (*jo*) braucht nichts mit dem übrigen Inhalt der Dichtung zu tun zu haben, ist aber doch wohl meistens in Ernst oder Scherz assoziativ mit ihm verbunden. Im vorliegenden Fall passen nun allerdings große Teile der „Einleitung“, nämlich die Worte von *natsu-gusa* ab, grammatisch und inhaltlich auch ausgezeichnet zu Tsunu als Personennamen, was damit zusammenhängt, daß das Subjekt der Einleitung, nämlich *ko* „Kind“, inhaltlich den gleichen Gegenstand bezeichnet wie das *Kenyôgen* in seiner für den Haupttext geltenden Bedeutung, hier Personennamen, das heißt also die junge Frau. Die Verwickeltheit dieses Vexierspiels ist demnach größer als üblicherweise. Der Leser, der unsere Abhandlung aufmerksam gelesen haben wird, wird aber wohl überzeugt sein, daß man einem Hitomaro dies alles zutrauen kann.

Wortspiele, Versteck- und Scherzschreibungen u. dgl. sind bei Hitomaro keineswegs überall gleich häufig. In manchen Gruppen seiner Gedichte sind sie selten oder fehlen ganz. Überaus häufig sind sie nur in den an den sechs- bis zwölfjährigen Prinzen Karu gerichteten Gedichten (s. meinen Beitrag im Jubiläumsband der OAG) und in den der jungen Frau in Tsunu gewidmeten Dichtungen. Wie dort Hitomaro bei allem Respekt des getreuen Gefolgsmanns dem liebevoll betreuten Knaben die Abenteuer des Vaters und Großvaters wieder aufleben läßt, indem er ihm in doppelsinnigen Versen immer neue Rätsel aufgibt, so läßt auch Hitomaro der jungen Frau gegenüber seine überlegene Wortkunst spielen.

Sie dient ihm nicht nur dazu, die Geliebte mit prachtvoll farbigen Schmuckworten und Vergleichen zu beschenken und ihr so in immer neuen Wendungen seine Liebe auszudrücken. Er gibt auch ihr, wir sahen es schon eben und werden es noch öfter sehen, nicht selten Rätsel auf, und man spürt förmlich die Freude des Meisters daran, einer aufgeweckten Schülerin schwere Aufgaben zu stellen; und man kann seine Freude ahnen, wenn sie ihm, auch das werden wir sehen, mit gleich geistreichen Versteckspielen erwidert. Das alles scheint uns ein Beweis dafür zu sein, daß Hitomaro die junge Frau, auch nachdem sie seine Gattin geworden, immer noch ein wenig als das Kind, seinen Liebling, erlebt, das ihm in der provinzialen Öde ungesucht und unverhofft entgegengewachsen ist.

(Zweites Abschiedsgedicht)

1—2	<i>Tsunu-sahafu</i>	<i>Ihami no umi no</i>
3—4	<i>koto-sahegu</i>	<i>Kara no saki naru</i>
5—6	<i>ikuri ni zo</i>	<i>fukamiru ofuru,</i>
7—8	<i>ariso ni zo</i>	<i>tama-mo ha ofuru.</i>

9—10	<i>Tama-mo nasu</i>	<i>nabiki-neshi ko wo</i>
11—12	<i>fukamiru no</i>	<i>fukamete omohedo,</i>
13—14	<i>sa-neshi yo ha</i>	<i>ikuda mo arazu,</i>
15—16	<i>hafu-tsuta no</i>	<i>wakare shi kureba,</i>
17—18	<i>kimo mukafu</i>	<i>kokoro wo itami,</i>
19—20	<i>omohitsu</i>	<i>kaheri-mi suredo,</i>

21—22	<i>ohobune no</i>	<i>Watari-no-yama no</i>
23—24	<i>momidji-ba no</i>	<i>chiri no midari ni</i>
25—26	<i>imo ga sode</i>	<i>saya ni mo miezu,</i>
27—28	<i>tsuma-gomoru</i>	<i>Yakami-no-yama no</i>
29—30	<i>kumo-ma yori</i>	<i>watarafu tsuki no</i>
31—32	<i>woshikedomo</i>	<i>kakurohi-kureba,</i>

33—34	<i>ama-dzutafu</i>	<i>iri-hi sashinure!</i>
-------	--------------------	--------------------------

35—36	<i>Masurawo to</i>	<i>omoheru are mo</i>
37—38	<i>shikitahe no</i>	<i>koromo no sode ha</i>
39		<i>tohorite nurenu.</i>

1—2	Eppich rankt am Stein —	in Iwami am Meere,
3—4	wo Worte stocken,	am Kara-Vorgebirge,
5—6	dort an den Riffen	der Tiefseealgen Wachsen,
7—8	hier am rauhen Strand	der Edelialgen Wuchs. —
9—10	Wie Algen geschmiegt,	die da schlief, das Kind, nach ihr
11—12	wie Tiefseealgen	tief Sehnen ob ich fühlte,
13—14	traut Schlafens Nächte	da doch nicht viel gewesen,
15—16	wie Efeuranken	losgezerrt nun als ich kam,
17—18	der Leber Widerpart,	das Herz, weil mich auch schmerzte,
19—20	noch immer sehnend,	wie ich auch rückwärts blickte,
21—22	(Großboote fuhren)	vorbei wo ich fuhr, am Berg
23—24	in bunter Blätter	wirbelnden Fallen als da
25—26	der Liebsten Ärmel	kaum noch zu sehen, und dann
27—28	— wie ob der Gatten	bergendem Haus, am Hausberg,
29—30	an Wolkenlücken	vorüberfahrend der Mond —
31—32	so sehr es mich schmerzt,	er ganz zum Verschwinden kam,
33—34	die die Bahn durchmaß,	sinkend die Sonn' strahlt' ins Aug'.
35—36	Dem starken Mann selbst,	der ich zu sein mich dünkte,
37—38	des schichtenreichen,	des Gewandes Ärmel ward
39		durch und durch getränkt von Naß.

(Die Kurzgedichte)

1—2	<i>Awo-koma ga</i>	<i>agaki wo hayami</i>
3—4	<i>kumo-wi ni zo</i>	<i>imo ga atari wo</i>
5		<i>sugite kinikeri.</i>
1—2	Das blaue Fohlen	dieweil hurtig es ausgriff,
3—4	zum Sitz der Wolken	über der Liebsten Heimat
5		bin hinaus ich gekommen.
1—2	<i>Aki-yama ni</i>	<i>chirafu momodji-ba,</i>
3—4	<i>shimashiku ha</i>	<i>na chiri-midari zo:</i>
5		<i>imo ga atari mimu!</i>
1—2	Am herbstlichen Berg	fallende bunte Blätter,
3—4	ein Weilchen doch nur	nicht fallet so wirbelnd:
5		daß ihre Heimat ich seh'!

Das erste Kurzgedicht beschreibt die Situation unmißverständlich, wenngleich dieses Gedicht von älteren Erklärern auch schon ganz unsinnig mißverstanden worden ist. Das blaue Fohlen Hitomaros ist gut vorangekommen. Blau: vielleicht ein bläulich schimmernder Apfelschimmel³, sicher kein Schecke. Fohlen: Junges Reitpferd wie Balders Fohlen im Merseburger Zauberspruch. „Weil sein Fußkratzen eilig war“, sagt der Dichter. Herrlich anschaulich malt dieses Fußkratzen das weite Ausgreifen des langsam bergansteigenden Tieres. An „Galoppieren“, wie manche wollen, ist nicht zu denken. Es wäre Pferdeschinderei. Der Weg geht steil aufwärts. Endlich ist der Reiter am Sitz der Wolken angekommen. Pierson hat richtig gesehen, daß hier nicht vom Wolkensitz als Sitz des Himmelssohns, nicht von Kaiserpalast und Residenz die Rede ist. Aber auch die Auffassung, daß der Dichter sich wolkenweit entfernt von der Geliebten fühle, ist falsch. Der Ausdruck Wolkensitz ist ganz wörtlich zu nehmen: Ort, wo die Wolken sitzen. Hitomaro befindet sich jetzt, man kann es nicht bezweifeln, am Misaka-Paß, den unsere Karte zeigt, also auf der Höhe des Gebirges, das nach SO die Grenze der Provinz Iwami bildet. Seine Kammlinie, fast durchweg nur 20—30 km von der Küste entfernt, erreicht überall fast die Höhe von 1000 m und steigt mit einigen Gipfeln noch darüber hinaus. Der tief eingeschnittene Misaka-Paß liegt etwa 900 m hoch. An der Küste von Iwami streicht von der Tsushima-Straße kommend eine warme Meeresströmung vorbei. Warme Meeresluft steigt an dem küstennahen und steilen Gebirge empor, in dessen kühler Höhe es dann leicht zu Wolkenbildung kommt. Und so hören wir denn in Hitomaros Dichtung von dem Yakami-Berg, vielleicht 20—25 km nördlich oder nordwestlich vom Misaka-Paß, in dessen Wolken der Mond verschwindet, und weiter werden wir vom Kamo-Berg hören, an der SW-Grenze des Distrikts Mino, der von Wolken verhüllt ist. Es ist immer dieselbe weitgestreckte Wolkenregion, in der sich Hitomaro jetzt befindet. Alles ist ganz klar und deutlich. Am ersten Tage der Reise ist er erst am Spätnachmittag von Tsuno aufgebrochen. So schwer war der Abschied. Während er auf vielgekrümmtem Wege an den Höhen entlang und über sie hinweg reitet, die südöstlich von Tsuno liegen, gehen noch gewinkte Grüße hin und her. Eine Krümmung oder eine Senkung des Weges schiebt endlich den Berg, den der Reiter eben passiert hat,

³ *Ao-uma* „Blauferde“. Nach den unklaren Beschreibungen der Lexika etwa die dunkelhäutigen Schimmel mit verschiedenartig weiß, schwarz und grau gemischtem Haar wie Schwarz-, Eisen-, Grau-, Apfel- und Fliegenschimmel.

in die Blicklinie. Aber noch immer hofft er, nochmals einen Blick auf den winkenden Ärmel zu gewinnen. Er kann also nicht weiter als 3 bis 5 km von Tsuno entfernt gewesen sein. Da schwindet das Tageslicht. Alles ist aus. Erst in der Dunkelheit mag Hitomaro sein erstes Nachtquartier erreicht haben, etwa an einem Punkt des Flößchens, das bei Kawabe in den Gô no Kawa mündet. Am zweiten Tage reitet er, dem Tal dieses Flößchens folgend, bergan. Jetzt ist er auf der Höhe, am Paß. „Über der Liebsten Heimat hinaus bin ich gekommen.“ Wir mögen mitverstehen: Ich bin auf meiner bisherigen Reise an Tsuno vorbeigekommen und stehe jetzt hoch über Tsuno“. Aber das ist nicht das Eigentliche, was gesagt werden soll. „Der Liebsten Heimat möchte ich sehn“, so heißt es auch in dem zweiten Kehrgedicht. Nicht den Ärmel der Geliebten, nicht ihr Haus, oder ihr Dorf will er sehen, das alles ist am zweiten Tage der Reise gar nicht mehr möglich. Zuerst versperren die gestern passierten Höhen den Blick nach rückwärts, die Begleithöhen des Flußtals engen ihn seitlich ein. Nachdem der Anstieg zum Paß die 500-m-Grenze überschritten, mag der Blick sich weiten. Hier, auf der steilsten Strecke mag man sich ein Anhalten denken, Rast für das Tier, Besinnungspause für den Mann, hier den ärgerlichen Anruf an die Blätter: „Ein Weilchen nur fällt nicht so wirrend, der Liebsten Heimat möchte ich sehn!“ *Atari*, „das Anstoßende, die Nachbarschaft, Umgebung“, das ist nicht das Haus der Geliebten oder ihr Dorf. Es ist alles, was sie umgibt, der ganze Lebensraum, die Heimat. Denn was sieht man vom Aufstieg zum Misaka-Paß und vom Paß selbst, wenn man in Richtung Tsuno rückwärts blickt? Rechts und links die hohe Bergwelt, im Vordergrund das schmale Tal, durch das man eben heraufgekommen, dahinter die niedrigen Höhen, die man gestern durchritten, hinter ihnen hie und da ein Stück der Küstenebene. Und vielleicht, wenn das von links kommende Licht der Sonne günstig fällt, und der Blätterfall nicht allzusehr stört, kann man von dort auf fast 30 km Entfernung die Gegend erkennen, wo Tsuno liegen muß. Hinter allem glänzt der Spiegel des Meeres, in dem man in den letzten 6 Jahren so oft, in schönsten Stunden zusammen mit ihr, die Sonne versinken sah. Das alles ist die Heimat der Geliebten, das, was zu ihr gehört, wo man so glücklich mit ihr war, und frohes Manneschaffen durch Liebesglück verklärenden Schimmer erhielt. Das alles will der einsame Mann noch einmal in sich aufnehmen, tief in die Seele trinken. Aber oben auf dem Paß schreibt er an die Geliebte: „Über der Liebsten Heimat hinaus bin ich gekommen.“ Die Grenze von Iwami ist erreicht, ein Lebensabschnitt ist zu Ende. Morgen geht es hinab ins jenseitige Tal, und dann in das alte Leben der Heimat mit alten und neuen Pflichten und Sorgen, mit dem ewigen Kampf um Amt und Geltung.

Die beiden Kehrgedichte sind gewiß nicht nur als sich selbst genügende Lyrik, Erzeugnisse der gegenwärtigen Stimmung aufzufassen, die der Dichter auf der Höhe des Gebirges zur eigenen Entlastung niederschreibt, um sie dann in seine Gedichtsammlung einzureihen. In erster Linie sind sie, besonders das erste, Mitteilung, Brief. Der Gastfreund, bei dem man übernachtet, oder der Herbergsvater, der etwa am Paß eine Unterkunft für Reisende bereithält, wird einen Kugelstabboten oder Reisenden aufzutreiben wissen, der den Gruß gleich am nächsten Tage nach Tsuno hinunterträgt. Bei uns würde der Reisegruß etwa so lauten: „Der Schimmel hat sich brav gehalten, ich bin pünktlich und glücklich am Paß hier oben angekommen. Ich kann es kaum fassen, daß ich jetzt die Grenzen Deiner Heimat verlassen soll.“ Vielleicht war in Tsuno vor der Abreise von der Leistungsfähigkeit des Pferdes

die Rede gewesen und ob der Reisende am zweiten Reisetage die Paßhöhe auch rechtzeitig, noch vor Dunkelheit, erreichen werde. Vielleicht erklang auch eine liebevolle Mahnung: „Reite ja recht vorsichtig auf den schmalen Bergpfaden!“ Frauen sind ja so.

Es sieht so aus, als sei Hitomaro allein geritten. Niemand wird *awo-koma* „Blaufohlen“ als Mehrzahl auffassen, was sprachlich möglich wäre, und an eine Kavalkade von Apfelschimmeln denken. Man darf annehmen, daß H., ehe er zum letzten Besuch nach Tsuno aufbrach, in der Statthalterei seinem Nachfolger die Geschäfte übergab, zugleich von diesem die Lastpferde, Pferdeburken, Träger usw., die jenen nach Iwami gebracht hatten, übernahm und dann seinen eigenen Troß, die Unterbeamten, Schreiber, Diener, Träger, Pferde auf einem direkten Wege nach Osten in Marsch setzte. Den Umweg über Tsuno machte er allein. Nichts Amtliches, keine Repräsentation, kein Weggenosse durften ihm diese letzten Stunden mit der Geliebten stören . . .

Als dann Hitomaro am Abend des zweiten Reisetages auf der Paßhöhe ankommt und von dort seine glückliche Ankunft zurückmeldet, liegt ein schwerer Tag hinter ihm. Die Erregung des gestrigen Abschieds schwingt noch in ihm nach. Es reißt und rast in seiner Brust. Aber indem er, gewiegt vom Tritt und Rückenmuskelspiel des Pferdes, sich seinem Sinnen überläßt, gestaltet es sich in ihm. Verse reihen sich an Verse. Dann am Abend in der Herberge wird das fertige Gedicht niedergeschrieben und am folgenden Tage mit den beiden Kurzgedichten nach Tsuno gesandt. Denn auch diese Dichtung, eben das Langgedicht Tsunu-sawa-afu, ist tiefstens eine Mitteilung für den gegenwärtigen Tag bestimmt und kein zeitloses Schreibtischerzeugnis.

Das Langgedicht ist wiederum sehr streng aufgebaut: Einleitung, Hauptteil und Schluß sind klar geschieden.

Die vier Zeilen der Einleitung bilden, auf substantivischen Verbalformen fußend, eine Art Ausruf. Inhaltlich sind sie ein Naturbild, wie es gern am Anfang japanischer und chinesischer Gedichte steht. Der Inhalt bildet den Auftakt zu den einleitenden Zeilen des Hauptteiles, ohne in engem Zusammenhang mit diesem zu stehen, und ist zugleich mit der Erwähnung der schwingenden Algen eine Huldigung und eine Zärtlichkeit gegenüber der algengleichen Empfängerin. Mancherlei ist, wie Hitomaro es liebt, in die Einleitung hineingeheimnißt — gleich zu Anfang hebt es mächtig an: Tsuno-sawau (*tsunu-sahafu*) „Eppich rankt“ oder „wo Eppich rankt“. *Tsunu*: altertümlich für *tsuta* „Efeu“, wie unser „Eppich“ für „Efeu“. *Sa-hafu*, von *hau* (*hafu*) „kriechen, (sich) ranken“ und *sa* (intensivierendes Präfix) oder *sawa* (*saha*) „reichlich“ oder *sasu* „stechen, stecken, hinstrecken usw.“. *Tsunu-sahafu* gilt als Kissenwort zu *iwa* (*iha*) „Stein“, dem ersten Bestandteil des Namens Iwami. Das ergibt also die außerhalb des grammatischen Zusammenhanges stehende Verbindung Tsunu-sahafu iha „Stein, wo Eppich reichlich (oder: intensiv) rankt“. In der Tat wird später einmal *tsunu-sahafu* von einem schwächeren Dichter, doch wohl in Anlehnung an vorliegendes Beispiel, als Kissenwort vor dem Ortsnamen Iware (Ihare) verwendet (KM III 423, Piers. III 187). Wenn auch hier bei Hitomaro *tsunu-sahafu* auf ein isoliertes *iha* „Stein“ als Grundwort bezogen wird, so mag darin eine Anspielung auf jenen Stein oder Fels enthalten sein, von dem das Dorf Iwami-mura und dann die ganze Landschaft Iwami ihren Namen erhalten haben (s. S. 839). Aber wenn man *tsunu-sahafu* unbefangen als Attribut zu Iwami auffaßt — und warum nicht? —, so erhält man die Verbindung „Iwami, wo reichlich Eppich (Efeu) rankt“. Im Herbst gehören die roten Blätter des Efeu in das Bild der japanischen Landschaft. Vielleicht

haben solche Eindrücke dem Dichter auf seinem einsamen Ritt die erste Konzeption zu den Eingangsworten des Gedichtes eingegeben. Auf alle Fälle stellt der Dichter mit *tsunu-sahafu*, sei es nun von ihm als Kissenwort zu *iha* oder als Attribut zu Iwami oder als beides zugleich gedacht, ein eindrucksvolles Bild hin. Er liebt es, solche Schmuckstücke vignettenhaft an den Kopf seiner Gedichte zu stellen und damit den Hörer oder Leser in gelöste und beschwingte Stimmung zu versetzen. *Aki-yama no shitaberu imo* „die wie Herbstwald verglühende Liebste“; *tobu-tori no* „wie fliegende Vögel“, *ama tobu ya karu* „am Himmel fliegen sie! die Wildgänse“ sind besonders eindrucksvolle Beispiele (Pierson II 111, 108, 117). Im vorliegenden Falle versuchen wir, das landschaftliche Bild, das dem Dichter vorschwebt, in unserer Übersetzung wiederzugeben. Aber wir glauben nicht, daß damit der Sinn der Einleitungsworte voll ausgeschöpft sei. Für das erste Wort *tsuno* (*tsunu*) „Eppich, Efeu“ gibt es keine ideographische Schreibung. Hitomaro hätte es, wenn er eindeutig den Pflanzennamen hätte ausdrücken wollen, mit zwei lautlich verwendeten Zeichen schreiben müssen. Aber er setzt das Zeichen 角 *tsuno* (*tsunu*) „Horn, Eck“, und das ist der Name von Tsunomura, wo die Empfängerin des Gedichtes ihre Heimat hat. Sollte sie die Worte *Tsunu sa-hafu Ihami* etwa in dem Sinne „Iwami, wo man in Tsunu innig (intensiv) angekrant ist“ verstehen, d. h. „wo ich fest angewachsen bin“, oder auch „wo sie an mir“ oder „wo wir aneinander haften“? Es scheint, als habe Hitomaro diese Lesung ausdrücklich andeuten wollen, wenn er einige Zeilen später sagt: *hafu tsuta no wakare* „wie rankender Efeu sich (mich, uns) trennend“, d. h. so schwer sich losreißend. Vielleicht soll man die Einleitungsworte auch in dem Sinne verstehen: „Iwami, wo Tsunu sich ankrant“, denn unwillkürlich drängt sich uns ferner die Vermutung auf, daß Tsunu „Eppich, Efeu“ der Rufname der jungen Frau gewesen sein könnte, und daß der Vater ihr wortspielend diesen Namen gegeben habe, weil sie das erste Kind war, das ihm nach seiner Übersiedelung nach Tsunu dort geboren wurde. Noch heute sind in Japan Pflanzen- und Ortsnamen als Mädchennamen beliebt und werden aus ähnlichen Gründen wie eben erwähnt gegeben (Lange, Mitt. d. Sem. f. Or. Spr. 1901/1902). Man kann das für die junge Frau in Tsunu nicht beweisen, aber wir erlauben uns, mit dem Gedanken zu spielen, und werden noch zweimal darauf zurückkommen.

Fukamiru 深海松 anscheinend eine Gattung der 海松 *miru* („Seekiefer“), zu den Grünalgen gehörig. Es sind buschelförmige, handbreite niedrige Gewächse, die anscheinend unter den höheren wiegenden und schmiegenden Edelialgen in der Tiefe den Boden bedecken. —

Der Aufbau des Hauptteiles ist hier ganz anders als in dem vorigen Langgedicht, — Hitomaro wiederholt sich in diesem Punkte nicht, — aber wiederum von zwingender Strenge. Er ist von sämtlichen Übersetzern nicht berücksichtigt und offenbar nicht erkannt worden. Er sei daher durch das folgende Schema veranschaulicht (S. 856).

Der Dichter hat den Aufbau durch das gleiche Gewicht der beiden Adverbialsätze, je zwölf Zeilen, und durch Subjektswechsel ausgedrückt.

Im ersten, dem konzessiven Adverbialsatz, der dem zweiten Adverbialsatz untergeordnet ist, ist *kaheri-mi sureba*, „obgleich ich Rückschau hielt, d. h. zurückblickte“, das Hauptprädikat. Man kann *are* „ich“, das nicht ausgedrückt ist, als Hauptsubjekt ansehen.

ALS, obgleich, weil, als, da, obgleich

9–10 das alngleich sich schmiegende

Kind

11–12

tief ich liebte,

13–14 der trauten Nächte

nicht viel gewesen,

15–16 wie Efeuranken, schwer nur

ich mich getrennt,

17–18 der Leber Widerpart,

das Herz, mich schmerzte,

19–20 noch immer voll Sehnsucht,

ich zurückblickte,

21–22 auf dem (Erinnerung an die Boote!)

Berg, wo ich vorbeifuhr,

23–24 in bunter Blätter

wirbelndem Fall

25–26 DER ÄRMEL DER GELIEBTEN.

kaum noch zu sehen,

27–30 schließlich (wie seinerzeit der Mond
über unserem Haus!)

31–32 zu meinem Leid

GANZ VERSCHWUNDEN WAR.

33–34 DA HAT, die die Bahn durchmaß,

DIE SINKENDE SONNE MICH ANGESTRAHLT.

Im zweiten, dem temporalen Adverbialsatz, ist *kakurohi-kureba*, „als er nun ganz zum Verschwinden kam“, das Hauptprädikat, *sode*, „Ärmel“, ist das Hauptsubjekt. (Sprachpsychologen und Grammatiker seien darauf aufmerksam gemacht, daß hier, wie vielleicht auch im ersten Adverbialsatz, möglicherweise eine unpersönliche Konstruktion vorliegt: „als es dazu kam, daß er [der Ärmel] verschwunden war“. Aber das mögen die Sprachforscher unter sich ausmachen!)

Im Hauptsatz ist *sashinure*, „hat gestrahlt“ oder „ist aufgestrahlt“, das Prädikat, *iri-hi*, „untergehende Sonne“, das Subjekt. Der Hauptsatz besteht also nur aus zwei Zeilen. Aber ihm ist durch die (gegenüber der in den langen Adverbialsätzen erzeugten Spannung) spannungslösende selbständige Perfektform auf *-e (-nure)* eine ungeheure Wucht verliehen.

In Vers 11 und 12 drückt der Dichter die Tiefe seiner Liebe durch das Wort *fukamete*, „(sich) vertiefend, in die Tiefe gehend“, aus. Zur Versinnlichung dieser Tiefe setzt er davor das Schmuckwort *fuka-miru no*, „gleich den *miru* (Algen) der Tiefe“ und erinnert dadurch an die Stunden, in denen er mit der Freundin zusammen am Kara-Vorgebirge solche Tiefseealgen beobachtet hat. Ob er darüber hinaus daran gedacht hat, daß man *fuka-miru* auch als „in die Tiefe sehen“, oder „die in der Tiefe Sichtbaren“ verstehen kann, mag dahingestellt bleiben. Passen würde dazu, daß er die Silbe *me* in *fukamete* mit dem Zeichen 目 „Auge“ schreibt.

In den Zeilen 13—18 ist ausgedrückt: den Dichter schmerzt das Herz, weil es so weit gekommen ist, daß er sich wie eine Efeuranke hat losreißen müssen, trotzdem, daß der trauten Nächte so wenig gewesen sind. Man nimmt gewöhnlich an, daß das Ende der Statthalterschaft und die dadurch bedingte Kürze der Ehe der Grund für die Seltenheit jener Nächte gewesen sei. Dabei gibt doch Hitomaro den wahren Grund ganz unmißverständlich an. Man beachte die Verbindung *kimo mukafu kokoro*, „das der Leber gegenüberstehende Herz“. Nach den bisherigen Erklärungen soll das Wort *kimo*, welches eigentlich Leber, vielleicht einschließlich der Gallenblase, bezeichnet, hier die allgemeinere Bedeutung „Eingeweide“ haben. Das Wort *mukafu*, „gegenüberstehen“, soll hier die Bedeutung haben „in eine höhere Einheit eingeschlossen sein“, die Worte *kimo mukafu kokoro* also „das Herz, welches in die Eingeweide eingebettet ist“. Aber das Herz, links im Brustkorb, steht in der Tat der rechts in der Bauchhöhle liegenden Leber gegenüber. Hitomaro sagt deutlich: „das der Leber gegenüberstehende Herz“. Er denkt dabei aber nicht an die anatomische Gegensätzlichkeit, sondern an die der mit diesen beiden Organen assoziierten seelischen Äußerungen. *Kimo* begegnet in der japanischen Literatur als Sitz des *kimo-tamashii* oder *kimo-tama*, also des kimo-Geistes, d. h. des Mutes. In China ist die Galle als Sitz des Mutes bezeugt. Über *kokoro* „Herz“ als Sitz der Liebe, der zarten und weiblichen Gefühle, braucht nicht geredet zu werden. In Japan und China kennt man die Verbindung 心肝 „Herz und Leber“, welche die Bedeutung „Liebling“ angenommen hat, womit gesagt sein soll, daß der Träger dieser Bezeichnung die beiden sich gegenüberstehenden und sich ergänzenden Seiten des Wesens, also das ganze Ich, dessen darstellt, der den Ausdruck auf den anderen anwendet. Auch wir könnten etwa sagen: „Du mein Liebling, mein Herz und meine Seele!“ und würden mit ähnlicher Redewendung etwas Ähnliches, wenn auch nicht ganz dasselbe ausdrücken. —

Aus der Tiefe der Liebe des Dichters hätten sich viele Stunden des glücklichen Beisammenseins entwickeln sollen; aber dieser Stunden sind nicht sehr viel gewesen.

Daher schmerzt ihn jetzt das Herz (*kokoro*), das der Leber (*kimo*) gegenübersteht. Man hört es deutlich: des Dichters Kimo hat veranlaßt, daß die Stunden, nach denen sein Kokoro drängte, so selten waren. Für Hitomaro ist Kimo-tamashii „Kimo-Geist“, offenbar nicht nur Mut, sondern allgemeiner der Wagemut, der Drang, zumal des Mannes, nach außen zu wirken, sich mit den Kräften der Außenwelt zu messen, ethisch gewendet, das Pflichtgefühl und die Pflichterfüllung der Allgemeinheit gegenüber. Insofern ist Kimo-tamashii dann verwandt mit dem, was sonst 忠 *chin. chung*, jap. *chû*, „Loyalität“ dem Staat und dem Herrscher gegenüber genannt wird.

Die Geschäftsbelastung einer Provinzbehörde war beträchtlich. Wenig Beamte, viel Schreibwerk. Die verschiedenen Listen, in denen die Bevölkerung nach Geschlecht, Alter, Steuerfähigkeit und Bedürftigkeit aufgezeichnet ist. Entsprechend Landverteilung, Grundsteuer, Kopfsteuer, Arbeitsdienste, Militärdienste. Alles nach den minuziösen Vorschriften des Gesetzbuches von der Provinz organisiert, in den Distrikten durchgeführt, an die Provinz zurückgehend. Registrierungen, Abrechnungen. Mannschaftsgestellungen und Steuertransporte (Reis, Gewerbeprodukte) an die Zentralregierung. Verwaltung und Erweiterung der Provinzialvermögensfonds. Sorge für die Bevölkerung, Petitionen, Gerichtssitzungen. Dazwischen Visitationen von Seiten der Ministerien und des Staatsrates und Berichterstattungen an diese.

Gewiß ist Hitomaro allen Anforderungen gewissenhaft nachgekommen, ja hat, wie der Aufbau des Papiergewerbes zeigt, schaffensfreudig mehr geleistet, als unmittelbar erfordert war. Jetzt in der Stunde des Abschieds rechnet er ab, stellt Kimo, Statthalterei, Manneswerk gegen Kokoro, Tsuno, Liebe. Hat er nicht doch manches eigne Glück und erst recht manche Güte und Beglückung versäumt? Es drängt ihn, sich ihr, dem Kinde, gegenüber auszusprechen. Wohl noch nie in der kurzen Zeit seiner Ehe hat er ihr so offen die Zwiespältigkeit seines Wesens enthüllt. Hinter den knappen Worten des Gedichtes hört man leise die Bitte: „Du mußt verstehen, daß ich so bin“ . . .

Das Gedicht fährt dann fort (V. 22—26): „ . . . als dann der Ärmel der Geliebten im Gewirbel des Fallens der bunten Blätter des Berges von Watari kaum noch sichtbar war . . . “ Der Fortgang des Gedichtes zeigt, daß gleich hiernach die Sonne untergeht. Die in dem vorigen Langgedicht geschilderte Situation, bei der der Dichter einen ungenannten Berg auffordert, ihm den Blick auf das Haustor der Geliebten freizugeben, muß also vor der augenblicklichen Situation liegen. Der Dichter kann den winkenden Ärmel der Geliebten jetzt wieder sehen. Aber die Sicht ist durch den Blätterfall behindert. Der Dichter befindet sich jetzt auf dem Watari-no-yama, „Berg von Watari“; die Partikel *no* „von“ ist ausdrücklich ausgeschrieben. Origuchi gibt an, der Berg liege im Distrikt Naka an der von der Statthalterei (*koku-fu*) von Iwami nach Yamato führenden Straße. Das ist offenbar bloße Vermutung, hervorgegangen aus der falschen Vorstellung, Hitomaro sei unmittelbar von der Statthalterei, bei Hamada (s. Karte), nach Osten abgeritten. Andere suchen den Berg, der offenbar nicht genau bekannt ist, im Distrikt Ōchi. In diesem Distrikt gibt es in der Tat eine Dörferschaft (*mura*) 川越 Kawakoye (Flußübergang) und in dieser ein Unterdorf (*ôaza*) 渡 Watari (Überfahrt, Vorbeifahrt, Fähre). Kawakoye mit seinen Unterorten muß nach unserer Ortsnamenliste im Westteil des Distriktes, vielleicht an dem (für uns namenlosen) Flößchen, das bei Kawabe in den Gozugawa mündet

(s. Karte), liegen. Bei diesem Unterort Watari, vermutlich auf der Westseite des Flößchens, wird man den „Berg von Watari“ zu suchen haben. — Hitomaro setzt vor das Wort Watari das Schmuckwort *oho-bune no*, „großen Bootes, großer Boote“. Er behandelt watari als Kenyôgen, als doppelsinnig vorwärts und rückwärts gewendetes Wort, und gewinnt so die Verbindungen *oho-bune no watari*, „großer Boote Vorbeifahrt“ und *watari no yama*, „Berg von Watari“. *Oho-bune no* ist ein ziemlich abgegriffenes Kissenwort; Hitomaro selbst verwendet es an anderer Stelle in anderer Verbindung. Aber wir können nicht glauben, daß im vorliegenden Gedicht *oho-bune no* sinnloses Wortgeklengel ist. Es ist auch wenig wahrscheinlich, daß der Begriff „Großboot“ in sachlich sinnvolle Beziehung zu dem im Inland gelegenen Kleinort Watari oder zu dem Berg von Watari gebracht werden kann. Viel wahrscheinlicher ist uns, daß Hitomaro durch die Verbindung *oho-bune no watari* bei der Empfängerin des Gedichtes liebe Erinnerungen erwecken will. Sei es etwa an die kindliche Freude des jungen Mädchens beim Anblick solcher Großboote, wenn sie an der Bucht von Tsuno vorbeifahren, vielleicht auch an Neckereien von seiner Seite bei solcher Gelegenheit, oder etwa auch an verständige Gespräche des Herrn Statthalters mit der Heranwachsenden über Zweck und Ziel solcher Großboote. — *Watari no yama* kann auch im Sinne von „Berg des Vorüberfahrens“, „Berg, an dem man vorbeifährt, an dem ich vorbeifahre“, verstanden werden. Vielleicht hat auch Hitomaro eine solche Auffassung zugelassen. Wir haben diese Möglichkeit für unsere Übersetzung ausgenutzt. Wir verwenden das Wort „vorbei“ doppelsinnig. Wir gewinnen so die Verbindungen „Großboote fahren vorbei“ und „vorbei wo ich fuhr, am Berg . . .“. Der deutsche Satz ist grammatisch ebenso unmöglich wie sein japanisches Vorbild. Aber unsere Übersetzung gibt den Lesern die Vorstellungen „Berg“, „vorbeifahren“ und „Großboote“, also leidlich den Sinn- und Bildgehalt des japanischen Originals. Nur die Beziehung auf die Topographie, die für die Empfängerin des Gedichtes bestimmt vorhanden war, fehlt. Sie muß von unseren Lesern aus unseren Erläuterungen entnommen werden.

Während Hitomaro noch am Berg von Watari vorbeifuhr, d. h. am Hang des Berges entlang ritt, geschah es, daß der Ärmel der Geliebten, den er eben noch undeutlich sehen konnte, endgültig seinen Blicken entschwand; ob durch vermehrten Blätterfall, ob durch eine neue Wendung des Weges, ist nicht gesagt. Dieses Verschwinden des Ärmels vergleicht der Dichter mit dem (anderswo und bei anderer Gelegenheit beobachteten) Verschwinden des Mondes. Der Vergleich wird in den Zeilen 27—32 durchgeführt.

Es ist wichtig, die Doppelzeile 27—28 richtig zu verstehen.

<i>tsuma — komoru</i>	<i>ya — kami</i>	<i>no</i>	<i>yama</i>	<i>no</i>
Gatten — sich bergen	Haus — oben	von	Berg	(Gen.)

Es ist allgemein anerkannt, daß hier die Silbe *ya* doppelsinnig verwendet ist. Sie steht einmal in der Verbindung *tsuma komoru ya*, „Haus, wo die Gatten verborgen sind“, andererseits in der Verbindung *Ya-kami no yama*, „Berg von Yakami“. — Das Schriftzeichen 孀, mit dem hier *tsuma* geschrieben ist, bedeutet in China nur „Gattin“; in Japan wird es für *tsuma* „Gattin“, *tsuma* „Gatte“ und *tsuma* „Gatten“ verwendet. Betreff *tsuma-komoru ya* verweist Pierson mit Recht auf *tsuma-ya*

„Gatten-Haus“, die Hütte, die nach alter Sitte für ein junges Ehepaar errichtet wurde. Heute bedeutet *tsuma-ya* einfach „eheliches Schlafgemach“ oder schlechthin „Schlafzimmer“. In dem Gedicht ist jedenfalls ein Haus gemeint, das in Tsuno auf dem Anwesen der Familie Yosami dem Herrn Statthalter und seiner jungen Frau, der Tochter des Hauses, eingeräumt, vielleicht eigens errichtet war und in das sich das Paar nachts zurückzuziehen pflegte. Nach Florenz (Quellen usw. S. 13 u. 166 Anm.) wurde das „Gatten-Haus“ oder die „Hochzeithütte“ in der alten Zeit nach der Hochzeit verbrannt, um die durch die Erstvermählung hervorgerufene kultische Unreinheit zu beseitigen. Davon ist im vorliegenden Fall, bei gebildeten Familien des 8. Jahrhunderts, natürlich keine Rede mehr. — Betreff *Ya-kami no yama* verweist Origuchi auf einen 八神山 *Ya-kami no yama*, „Acht-Götter-Berg“, im Distrikt Nima der Provinz Iwami. Andere suchen (nach Lorenzen und Pierson) den Berg im Distrikt Ōchi. Dort gibt es in der Tat ein Dorf (*mura*) 矢上 *Yakami*, das etwa in der Mitte des Distrikts liegen muß. Dort, in der vom Misaka-Paß nordwärts streichenden Bergkette, die sich streckenweise bis gegen 900 Meter erhebt, wird der *Ya-kami no yama*, „Berg von Yakami“, in der Versübersetzung „Hansberg“, liegen.

Danach übersetzen wir die Zeilen 27—32 möglichst wörtlich. „Als es dazu kam (*kureba*), daß (der Ärmel) verschwand (*kakurohi*) — so schmerzlich es war (*woshikedomo*) — gleich dem Monde (*tsuki no*) der vorbeifuhr (*watarafu*) an den Wolkenlücken entlang (*kumo-ma yori*) des Berges von Yakami (*Yakami no yama*)“. Davor stehen dann noch als Kissenwort zu *ya* (Haus) die Worte „wo sich die Gatten bergen (*tsuma komoru*)“. Man kann die ersten Worte des Satzes auch noch anders zusammenfassen: *tsuma-komoru-ya kami no yama*, „Berg oberhalb des Hauses, worin sich die Gatten bergen“. Hitomaro wird auch das zugelassen haben. Damit ist die Situation ganz klar: Man sieht von einem gewissen Punkte in Tsuno, ostwärts blickend, vor sich das Gattenhaus, dahinter, höher ragend, die Silhouette des Yakami-Berges; an dem Berge ziehen Wolken vorbei, zwischen denen der Mond (gewiß der Vollmond) bald sichtbar, bald unsichtbar ist, bis das Gewölk sich so verstärkt, daß der Mond ganz verschwindet. Die Höhe des etwa 900 m hohen Berges beträgt, auf 10—20 km Entfernung gesehen, etwa 2—6° des Himmelsbogens. Der Mond, der von Wolken bedeckt wird, die an der Spitze dieses Berges hängen, hat noch längst nicht seine Mitternachtshöhe erreicht. Überdies steht er in SOS von Tsuno. Die Stellung des Mondes deutet also auf einen Zeitpunkt etwa 3—4 Stunden vor Mitternacht, also auf Schlafengehenszeit. Es werden also Hitomaro und seine Gattin gewesen sein, welche die oben geschilderte Szenerie oder ähnliche sahen, wenn sie sich um die Vollmondszeit abends in ihr Gattenhaus begaben. Aber: der Mond, zwischen Wolken erscheinend und verschwindend, und der Mond, ganz hinter Wolken verborgen, das ist beides kein seltener Vorgang. Doch hier wird geschildert, daß der Mond zuerst zwischen Wolkenlücken und dann ganz verschwunden ist. Das sieht doch so aus, als sei ein ganz bestimmtes Einzelereignis gemeint. Sollte die Schilderung sich nicht auf den Hochzeitsabend beziehen? Im Familienhause der Yosami hat die damals übliche Feier stattgefunden, — wir wissen nicht in welcher Form. Dann werden die Neuvermählten zum Gattenhause geleitet, etwa von den Brauteltern, vielleicht schon einem Vermittlerpaar, Freunden, Freundinnen. Als man vor die Tür tritt, sieht man die oben beschriebene Szene. Das ganze Trüpplein Menschen ist, wie jetzt noch Japaner, bei dem Anblick des Mondes entzückt. Dann aber legt sich Gewölk über den Schimmernden und er

bleibt endgültig verschwunden. Mag es den eben Verbundenen nicht wie ein Vorzeichen erschienen sein? Sie bangt, was werden soll, wenn der Gatte nach ein, zwei, drei Jahren von Iwami nach Yamato zurückkehrt. Er, schwerblütiger, sorgt, ob es ihm gelingen wird, die Ehe auch in Yamato fortzuführen, ob er das Recht hat, dieses junge Leben an das seine zu binden . . . Man kann das nicht beweisen. Aber auch hier spielen wir mit dem Gedanken. Und wenn es wirklich so war, dann sind auch diese Verse nicht bloßes Wortgepränge. Sondern Hitomaro erinnert in ihnen, an tiefstes Erleben rührend, die Geliebte an die große Feierstunde des gemeinschaftlichen Lebens, die zugleich schon von der Ahnung eines schweren Schicksals überschattet war. Uns scheint, als ob wir damit dem wahren Hitomaro nahekämen. —

Der Ärmel ist verschwunden. Aber noch einmal, so müssen verstehen, blickt der Reisende zurück, um einen allerletzten Gruß des Ärmels zu erhaschen, auch selbst noch ein allerletztes Mal hinabzuwinken. Aber indem er voll dringenden Verlangens den Blick zurückwendet, geschieht ganz Unerwartetes:

Ama-dzuta fu iri-hi sashinure „Den Himmel, die umwandelt hat, die untergehende Sonne hat gestrahlt!“; man darf verstehen „hat mich angestrahlt!“

Wie ist der Vorgang? Den ganzen Tag oder Nachmittag lag über Land und Meer eine niedrige geschlossene Wolkendecke. Nur weit draußen, dort wo am Horizont Meer und Himmel sich berühren, war ein schmaler Streifen lichten Himmels sichtbar. Aber eben jetzt, als Hitomaro zum letzten Male rückwärts, also westwärts blickt, hat die Sonne den Himmel umwandelt, hat ihren Tageslauf vollendet und steht jetzt, aus der Wolkendecke herausgetreten, draußen im Westen in dem schmalen Streifen zwischen Wolkendecke und Meer, um gleich darauf in das Meer zu versinken. Ihre waagerechten Strahlen, zugleich eine lange Glitzerspür auf dem Meer erzeugend, treffen auf das Antlitz und in das Auge Hitomaros.

Sasu heißt „stechen, stecken, hinzeigen, strahlen“, nicht „scheinen“. Die Aktivität und Intensität des Geschehens wird auch durch „sendet die letzten Strahlen“ nicht zutreffend ausgedrückt, erst recht nicht durch *shines palishly*. Die Bedeutsamkeit des Vorganges wird durch die Verbalform *sashinure* betont und gesteigert, also eine selbständige, nicht durch vorausgehendes *koso* gestützte Perfektform auf *-e*. Ich habe diese Formen vor bald zwei Jahrzehnten etwa mit den folgenden Worten gekennzeichnet: „Die Perfektformen auf *-e* drücken erfüllte Wirklichkeit aus, d. i. eine Tatsache oder eine Handlung, welche, einer vorhergehenden Erwartung entsprechend oder widersprechend, perfekt wird, perfekt ist oder perfekt geworden ist“ (vgl. Pierson IV, S. 361).

Hier zielt die Erwartung, zielen Wunsch und Streben des Erlebenden auf eine letzte Wiederholung des gegenseitigen Ärmelgrußes als letzte Andeutung einer zwischen den Liebenden noch bestehenden Verbindung. Diese Erwartung wird nicht erfüllt. Das, was perfekt wird, ist das ganz unerwartete Strahlen der Sonne. Dieses könnte Anlaß zu seelischer Erhebung sein, von seiten des Naturerlebens, obwohl hier die Sonne gegen den Mond für den Japaner nur wenig bedeutet, und von seiten des religiös-mythischen Erlebens, zumal an diesem Erleben Hitomaros die Geliebte, wie sich zeigen wird, offenbar Anteil nimmt. Dies alles wird nicht ausgesprochen, dürfte aber doch in dunklen Assoziationen mitschwingen. Indessen, das Strahlen der Sonne geht von sinkender Sonne aus. Also auch hier sind Untergang und Ende gewiß. Erhebung wird ausbleiben. Zugleich erinnern Untergang und Ende an dieser Stelle

nochmals an das Ende der Verbindung mit der Geliebten. Untergehende Sonne wird Sinnbild für verlorene Geliebte, wie einst verschwindender Mond vorausweisendes Sinnbild für zum Schwinden bestimmtes Glück war oder zu sein schien.

Also die hier erfüllte, perfekt gewordene Wirklichkeit verkehrt in diesem Falle die nicht erfüllte Wirklichkeit nicht etwa in ihr Gegenteil, sondern bestätigt symbolisch noch einmal das Ausbleiben der erwarteten, erhofften Wirklichkeit. Der Erlebende, der Dichter, durch das unerwartete Strahlen wie von einem Stoß getroffen, ist bis ins Innerste erschüttert. Für einen Augenblick ist es zuviel. „Da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen“.

Auch Hitomaro bricht in Tränen aus. Der aus mehrfach geschichtetem Tuch bestehende Ärmel — das Schmuckwort hat hier seinen vollen Sinn — wird durch und durch von Naß getränkt.

Das zweite Langgedicht schildert das unerwartete Aufstrahlen der Sonne, einen Vorfall, der sich noch am ersten Reisetage kurz vor Sonnenuntergang abgespielt hat. Von der hier erlebten Erschütterung ist in das erste Langgedicht nichts eingegangen, da dieses offenbar schon vorher im Sattel im wesentlichen fertig konzipiert, im ersten Nachtquartier, wie wir sagten, vermutlich niedergeschrieben und sofort nach Tsuno abgesandt wurde. Das zweite Langgedicht muß am zweiten Reisetage entstanden sein, da zu ihm das Gedicht vom blauen Fohlen gehört und dieses nur dann sinnvoll ist, wenn man es als einen auf der Paßhöhe abgefaßten und auch von dort abgesandten Reisegruß und -bericht auffaßt. Auch das zweite Langgedicht wird spätestens am Misaka-Paß seine fertige Form gewonnen haben. Hitomaro ritt an diesem Tage im Tal des namenlosen Fließchens oder auf einem Saumwege an den Hängen der begleitenden Höhen, zunächst in mäßiger Steigung, aufwärts. Ein Blick nach rückwärts ist ihm nicht möglich, weil er durch die am ersten Tage überschrittenen Höhen versperrt ist. Erst nach Passieren der 500-m-Schichtlinie dürfte er das Gedicht von den fallenden Blättern abgefaßt haben, in dem er sich wünschte, es möchte ihm vergönnt sein, noch einmal seine Blicke über die Heimat der Geliebten schweifen zu lassen. Hitomaro hatte also am zweiten Reisetage die Muße, das in Tsuno Erlebte zu überdenken. Das Ergebnis dieser Abrechnung ist das zweite Langgedicht. Das erste Abschiedsgedicht endet mit dem fast knabenhaften Ausruf „Neige dich, du Berg da!“, und man kann den Eindruck haben, daß das Abschiednehmen und gegenseitige Winken beinahe selbst noch ein Fest sei. Das zweite Gedicht dagegen ist auf den tiefsten Ernst gestimmt. In ihm bekennt Hitomaro der jungen Frau seine Abrechnung. Sie ist in diesem Augenblick nicht mehr das Kind, sondern die gleichgestellte Vertraute. Man fühlt, daß mit diesem Gedicht das Lebensgespräch dieser beiden Menschen noch kein Ende haben konnte, und wir werden sehen, wie die junge Frau an ihrem Liebeserlebnis heranwuchs.

Der Tag, an dem Hitomaro zum Misaka-Paß hinauftritt, mag in seinem persönlichen Leben einer der allerschwersten gewesen sein. Künstlerisch war er begnadet wie kaum ein anderer. Durch die Erregung des Abschiedes ist alles in ihm aufgelockert, ist er empfänglich für alles, was in seinem Inneren gestaltend zum Ausdruck drängt, ist er empfänglich für die Reize der Umwelt, in der er sich bewegt. Wie auf den langen Bildrollen der Tosa-Maler Tun und Schicksal der Menschen sich auf fortlaufender

Landschaft abspielen, so bildet laufende Landschaft den Hintergrund für Hitomaros Dichtung. Da ist zuerst die Küste, herb und steinig, doch mit dem aus der Wassertiefe leuchtenden Grün der Fukamiru, der Tiefseealgen, und dem graziösen Spiel der Tamamo, der Edelialgen — und zu allem von vornherein der Schimmer des herbstlich getönten Efeu. Dann ist da die Küstenebene. Dort liegt das Heim der Geliebten, vertraut und beglückend, dort aber auch die Statthalterei mit ihrer Strenge. Und wie vom ersten Wort ab das Bild des Efeu das Bild der Landschaft überschimmert, zugleich die Vorstellung des Rankens und Haltens erweckend, so klingt vom ersten Wort ab, wir können von dem Glauben nicht lassen, der Name der Geliebten in den Versen des Gedichtes. Nicht Tsuta „Efeu“ ist sie genannt, sondern mit altertümlich-mundartlicher Form Tsunu, was — durch unser „Eppich“ nur plump wiedergegeben — uns weicher und zärtlicher als Tsuta klingt und vielleicht auch für den Japaner diesen weicheren Klang haben mochte oder hat. Mit dem Namen der Geliebten ist auch ihre Gestalt von Anfang an in der Dichtung lebendig. Sie lebt im Efeu, sie lebt in den Edelialgen. Dann zu eigener Gestalt erwachsen, füllt sie das Heim, ist sie das Heim. Indem der Dichter jetzt unmittelbar von ihr spricht, enthüllt er auch, was es ist, das ihn besonders an ihr entzückt. Es ist ihr *nabiku*, das Schmiegen. Hitomaro verwendet an anderer Stelle das Wort *nabiku* für das Flattern der Fahnen, Yakamochi für das Wiegen und Neigen junger Zweige unter dem Frühlingswind, Hitomaro selbst dann auch noch für eine vorgestellte duckende oder ausweichende Bewegung eines Berges, wenn er ihn auffordert: *Nabike, kono yama!* „Neige dich, dieser Berg hier!“ Die Edialge steht im Grunde und neigt sich mit Ebbe und Flut seewärts und landwärts, die Flagge haftet an ihrer Stange, der Blütenzweig an Strauch und Baum. *Nabiku* ist schwingende Bewegung, die dem Druck, Drang, Wunsch eines anderen nachgibt, sich fügt, anschmiegt, ohne daß der Träger der schmiegenden Bewegung den eigenen Standort und Bestand aufgibt. So liebt auch Hitomaro in ihr, der sein Lied gilt, nicht die, die sich an ihn verliert, sondern die, deren eigene feste Persönlichkeit befähigt und gewillt ist, seine eigenen Bewegungen aufzunehmen, ihnen zu willfahren und ihnen damit Wirkung und volles Sein zu verleihen. Nicht das leibliche Anschmiegen, so sehr es mit einbegriffen ist, ist das Letzte und Wesentliche. Das Mädchen in Tsuno, die junge Frau, sie war die erste Frau, spät und unverhofft gefunden und um so beglückender, die einführend auf Hitomaros inneres Leben einging. Daß sie des Dichters Dichtung und Wortkunst zu würdigen wußte, zeigen schon die eben besprochenen Gedichte; daß sie dem geliebten Manne in eigenen Gedichten naheifern durfte und daß sie seine Freude an Sagen und Mythen teilte, werden wir noch erfahren. In den Gedichten, die Hitomaro vermutlich an die Hofdame gerichtet hat, die dann seine Frau in Karu war, und in den wenigen dann noch übrigen Liebesgedichten Hitomaros, die vielleicht doch auch an diese Frau oder an die Frau seiner Jugend gerichtet waren, ist von alledem nichts zu spüren. Vielleicht war es so, daß das Mädchen Tsunu einen zunächst nur halb bewußten, tief in der Seele des Dichters ruhenden Wunsch erfüllt hat. Indem sich Hitomaro das beglückende Wesen der Geliebten vergegenwärtigt — im Gedicht sind dem zwei Doppelzeilen mit zehn Worten gewidmet — bricht in ihm der Zwiespalt zwischen Kokoro und Kimo, der Gegensatz zwischen Tsuno und Statthalterei auf. Wir sprachen davon und wollen uns nicht wiederholen. Der Weg des Dichters und seine Dichtung führen uns weiter. Die Namen der Berge von Watari und Yakami fallen. Man befindet sich auf der

dritten Stufe des Iwami-Landes, im mittleren Bergland, wo wie noch heute vielfach Wälder die Höhen bedecken oder umsäumen und an Bergnasen vorbei und zwischen Bäumen und fallenden Blättern hindurch nicht immer ein Blick nach rückwärts möglich ist. Hier, am Hang des Berges von Watari, kommt es dann zu dem erschütternden Erlebnis dieses Tages, das zugleich der Höhepunkt der Dichtung wird. Gleichzeitig formt sich die Landschaft zum Ganzen. Der Strahl, der das Auge des Dichters trifft, zwingt förmlich auch den Hörer und Leser der Dichtung, den Blick zum westlichen Horizont zu richten, wo die Sonne in der Flut versinkt, und damit liegt die ganze Landschaft vor uns, das waldige Bergland, die Ebene, wo das Dorf Tsuno im Augenblick nicht sichtbar, aber doch zu erfühlen ist, während links die Statthalterei und rechts der Küstenstrich, wo der rauhe Strand von Watazu und das Karakap zu suchen sind, doch vielleicht dem Blick frei liegen. Dahinter dann das weite Meer, das jetzt von dem durch den Sonnenuntergang rötlich durchleuchtetem Lichtstreifen am Horizont umsäumt ist. Angesichts dieser vertrauten Landschaft trifft den Dichter der erschütternde Schlag. Als er von der jungen Gattin sich verabschiedete, hatte er ihr gesagt: „Sehne dich nicht!“ Wir werden noch davon hören. Er mochte sich selbst kühl und gefaßt vorkommen. Während er unter der Kuppe des Takatsuno-Berges dahintritt, muß ihm das Gedicht entstanden sein, in dem er fast jubelnd das Glück seiner Liebe ausspricht und das er mit dem halb scherzhaften Ruf „Neige dich, dieser Berg hier!“ beschließt. Aber je näher dann der Augenblick kam, in dem jede Sichtverbindung mit der Gattin aufhören mußte, um so mehr steigerte und erhitzte sich in ihm das Verlangen, noch einen letzten Blick und Gruß zu empfangen, bis dann aus höchster Spannung und Erhitzung heraus der unerwartete Anblick der strahlenden Sonne den ebenso unerwarteten Gefühlsausbruch auslöst, der sich in einem Tränenguß entläßt.

Wir nahmen an, daß Hitomaro das erste Gedicht am Abend der ersten Tages aus dem ersten Nachtquartier nach Tsuno gesandt hat. Er hätte es also dann noch als den gültigen Ausdruck für sein Empfinden gegenüber dem Liebeserlebnis angesehen. Oder vielleicht fühlte er schon, daß er die künstlerische Einheit dieses Gedichtes nicht durch die schweren Gedanken belasten dürfe, die sich aus dem bestürzenden Erlebnis der letzten Abendstunde ergeben würden. Hitomaro empfand es wohl sogleich, er müsse dieses letzte Erlebnis der Geliebten mitteilen. „Auch ich bin auf das Tiefste erschüttert worden, auch ich habe geweint, wie Du jetzt weinen wirst.“ Der Schlag, der ihn getroffen hat, wirkt weiter: er muß sich klar darüber werden, wie es kommt, daß er, der starke Mann, in Tränen ausgebrochen ist? Er forscht rückwärts. In heißestem Verlangen nach dem letzten Blick zu der Geliebten traf mich eine ganz anders geartete, unerwartete Wirklichkeit. Warum war mein Verlangen so aufs höchste gesteigert? Weil das Herz, der Leber Widerpart, mich schmerzte. Das Herz schmerzte mich, weil ich dem Kimo mehr als dem Kokoro gehorcht habe. In japanischen Satzperioden erfahren erst von dem schließenden Verbum des schließenden Hauptsatzes her die Verbformen der vorhergehenden Nebensätze und damit diese selbst ihre volle Definition, so daß der Hörer oder Leser gleichsam erst rückblickend schlagartig die genauere Färbung und volle Tragweite der empfangenen Teilaussagen und Gesamtaussage erkennt. Ebenso erhellen sich für Hitomaro in einem plötzlich aufgerissenen Rückblick die Phasen und Einzelheiten seines Liebeserlebnisses bis vielleicht zum Bewußtwerden einer dunklen Ahnung, die

seit jener Verdunklung des Mondes in ihm lebt, und bis zu vertieftem Einfühlen in das beglückende Wesen der geliebten Frau.

Das so ergründete Erleben stellt Hitomaro dann in seinem Gedicht in umgekehrter Folge dar und steigert von Vers zu Vers die Erwartung auf die eigentliche Mitteilung: die Erschütterung und den Tränenausbruch. Wort drängt sich an Wort, jedes mit ~~dem~~ Inhalt geladen, das Ganze aber künstlerisch gebändigt, in Absätze geteilt — Atempausen für den Vortragenden, Besinnungspausen für den Hörer oder Leser. Beides gehört zu Hitomaro: die drängende Empfindung und die künstlerische Zucht. Wie in diesem Gedicht der Tränenausbruch gleichsam wie ein Regen die Spannung eines Gewitters löst, so löst er innerhalb der Gesamtdichtung — wenn wir einmal die beiden Langgedichte und die dazugehörigen Kurzgedichte so auffassen wollen — die Spannung. Am Abend faßt ein ruhiger Blick von der Höhe des Passes die ganze Landschaft, Hochgebirge, Küstenebene und Meer, noch einmal als Heimat der Geliebten zusammen: „Über der Liebsten Heimat hinaus bin ich gekommen.“

Dann ritt Hitomaro über den Misaka-Paß nach der fernen Heimat Yamato, neuen Sorgen und Pflichten entgegen. Nach dem leidenschaftlichen Ton seiner Abschiedslieder muß man annehmen, daß Hitomaro wenigstens mit der Möglichkeit gerechnet hat, diese Trennung könnte endgültig sein. Die Worte: „Über der Liebsten Heimat hinaus bin ich gekommen“ sind, doppelsinnig, vielleicht Ausdruck für ein inneres Ringen, sich mit diesem Ende abzufinden. Er sah offenbar Schwierigkeiten, die einer Dauerverbindung der Gatten entgegenstanden.

Und sie? Es gibt ein Gedicht von ihr, das in diesen Zusammenhang gehört. „Ein Gedicht, in dem die Gattin des Kakinomoto no Asomi Hitomaro, Yosami no Iratsume, von Hitomaro Abschied nimmt“, so ist die Überschrift (dai), die man ihm im Manyôshû gegeben hat. (KM II 140, Pierson II 51.)

Das Gedicht wird nicht beim Abschied überreicht, sondern erst einige Zeit später Hitomaro nachgeschickt worden sein. Es ist nicht ein eigentliches Abschiedsgedicht, setzt aber die Trennung voraus. Die Lesung des Gedichtes ist ziemlich umstritten. Wir geben die Lesung des Manyôshû Kogi, dazu eine Übersetzung, die sich der Piersons — nicht genau — anschließt, und eine zweite Übersetzung, die wir auch für möglich halten.

‘Na-omohi’ to
ahamu toki

kimi ha ihedomo,
itsu to shirite ka
aga kohizaramu?

„Sehne dich nicht!“ so
der Vereinigung Zeit —

hast du zwar gesagt, und doch
wenn ich ihr „Wann“ erfahre,
darf ich mich da nicht sehnen?

oder

„Sehne dich nicht!“ so
der Vereinigung Zeit —

hast du zwar gesagt, und doch,
für wann soll ich sie wissen⁴
und nicht mehr sehrend lieben?

Auf alle Fälle ist klar, Hitomaro hat der jungen Frau wenig Hoffnung auf eine dauernde Vereinigung gemacht. Aber sie geht darüber hinweg. Sie vertraut offenbar

⁴ Vgl. hierzu Florenz, Wb. z. Kokinshû (S. 151): *itsu to ka matan* = *itsu to omôte ka* auf wann soll ich deine Rückkunft erwarten?

der Fähigkeit und dem Willen des geliebten Mannes; sie erwartet, daß die Zeit der Vereinigung kommen werde.

Man darf wohl daran denken, daß es sich für die junge Frau nicht nur um ihre Liebe, sondern auch um die Gestaltung ihres ganzen äußeren Lebens handelte. Die zwischen ihr und Hitomaro, also zwei Angehörigen der Beamtenklasse und kulturtragenden Schicht, bestehende Ehe wird mindestens unter den Vorstellungen, ja vielleicht geradezu unter Rechtsformen des durch die Taikwa-Reform (645ff.) und die Taihō-Gesetze (701) chinesisierten Rechts geschlossen worden sein. Uns fehlen zur Zeit die Mittel, dem genauer nachzugehen. Danach muß aber die junge Frau, auch wenn sie allein in Iwami zurückblieb, weiterhin als Ehefrau Hitomaros gegolten haben. Sie konnte also ohne Scheidung keine neue vollgültige Ehe schließen. Scheidung, von seiten der Frau überhaupt schwer erreichbar, war gesellschaftlich immer schimpflich. Andererseits konnte Hitomaro, als mittlerer Beamter, gewiß nicht daran denken, über 500 Kilometer eine Fernehe in Iwami zu führen, seine Frau dort von Zeit zu Zeit zu besuchen und zu ihrem und etwaiger Kinder Unterhalt beizutragen. Wo uns sonst in den Quellen ferneheartige Verhältnisse begegnen, handelt es sich, wenn wir recht sehen, immer nur um Entfernungen von wenigen Wegstunden. Wenn Hitomaro die Ehe mit Yosami no Iratsume fortsetzen wollte, mußte er sie nach Yamato holen. Warum tat er das nicht sofort?

Wir wissen schon, daß Hitomaro in seinen jüngeren Jahren eine Ehefrau gehabt hatte, die in seinem Hause wohnte und ihm sterbend ein Kind hinterließ. Er hatte, wohl erst später, eine heimliche Fernehe mit jener Frau in Karu, wohl einer Hofdame, geführt, die auch gestorben war. Von weiteren Ehen oder eheartigen Verbindungen Hitomaros ist nichts bekannt. Sie sind auch unwahrscheinlich. Wir glauben vielmehr, daß das Liebeserlebnis im Iwami das eines Mannes war, der seit Jahren nicht mehr an Frauengunst und Frauenliebe gedacht hatte, und daß es daher um so erschütternder war.

Hitomaro wird also in seinem Hause in Yamato keine ältere Ehefrau gehabt haben, deren Anwesenheit nach den damaligen Rechts- und Sittlichkeitsbegriffen zwar kein Hindernis für den Einzug der jungen Frau gebildet hätte, aber doch vielleicht eine Erschwerung. Bei alledem könnte Hitomaro, wenn auch unverheiratet, einer größeren Familie vorgestanden haben, wenn er nämlich Familienältester, Kachō 家長, seiner weiteren Familie war und dadurch etwa verwitwete Schwestern und verwitwete Schwägerinnen und deren Kinder mit zu versorgen hatte, sei es, daß sie in Hausgemeinschaft mit ihm oder außerhalb dieser lebten. Es würde dem gewissenhaften, vielleicht etwas pedantischen Wesen Hitomaros wohl entsprechen, auf solche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, Wohn- und Unterhaltsfragen zu regeln, ehe er an die Sicherung seines Spätglückes dachte. Doch das sind theoretische Erwägungen unsererseits; in den Dichtungen Hitomaros haben wir bisher keine Hinweise auf derartige Verhältnisse gefunden.

Immerhin scheinen ökonomische Rücksichten bei der Frage der Übersiedlung der jungen Frau mitgesprochen zu haben. Man hat den Eindruck, daß Hitomaro in seiner Karriere Altersgenossen gegenüber zurückgeblieben war, im Vergleich zu diesen also, ehe er Statthalter in Iwami wurde, in bescheidenen Verhältnissen lebte. Es mag das mit seinem Verhältnis der Altkaiserin Jitō Tennō gegenüber zusammenhängen. Es scheint, Hitomaro hat es dieser nicht verziehen, daß sie durch ihr langes Fest-

halten am Thron (686—697) die beiden Kronprinzen Kusakabe (gest. 689) und Takechi (gest. 696) daran gehindert hat, selbst den Thron zu besteigen. Der Groll Hitomaros gegen die Kaiserin ist in seiner großen Trauerrede für Takechi deutlich, wenn auch bisher von der Forschung noch nicht bemerkt, ausgesprochen, und auch in anderen Gedichten, die äußerlich wie Huldigungen für die Kaiserin aussehen, ist er zu spüren. Die Kaiserin mag, gekränkt oder voll Mißtrauen gegen Hitomaros zweideutige Huldigungen, manchen Beförderungsvorschlag für diesen gestrichen haben, wenn man überhaupt gewagt hat, ihr einen solchen vorzulegen. Und auch nachdem sie im Jahre 697 die Regierung an ihren 15jährigen Enkel Prinz Karu (Mommu Tennô) abgetreten hatte, wird, trotz dessen Freundschaft für Hitomaro, ihr Einfluß noch im gleichen Sinne gewirkt haben. Hitomaro lebte damals wohl vorwiegend im Gefolge verschiedener Prinzen, in Männerkameradschaften; höfischer Dienst, Jagden, Reisen nahmen ihn in Anspruch; Studien, Dichtung, Debatten über das Verhältnis des Shintô-Kults, der altjapanischen Legitimitätsansprüche, der chinesisierten Staatsordnung und der Zuordnung des Buddhismus in der sich ausbildenden Verfassung (701 Taihō-Gesetze!) mögen ihn innerlich beschäftigt, die Ärmlichkeit seiner Existenz, das Gedeihen des eignen Hofes und Heims wenig gekümmert haben.

Aber jetzt war Hitomaro sechs Jahre lang Statthalter in Iwami gewesen. Er hatte als gebietender Herr sichtbare schöpferische Arbeit geleistet. Er war auch wirtschaftlich freier gestellt gewesen als bisher, da die Bezüge der Außenbeamten über denen der Beamten gleichen Ranges in der Zentralverwaltung lagen. Wir können das zur Zeit nicht genauer berechnen. Er wird nicht gewillt gewesen sein, in die Dürftigkeit, vielleicht Unordnung, seines früheren Lebens zurückzukehren. Besonders wollte er gewiß der jungen Frau derartiges nicht zumuten, was ihm vielleicht jetzt erst, da er mit der jungen Frau ein neues Leben zu beginnen gedachte, drückend und erschreckend ganz bewußt wurde. Aber im Sommer 707 war Kaiser Mommu, Hitomaros früherer Zögling, gestorben. Als Hitomaro im Herbst 707 von Iwami abritt, konnte er wohl noch nicht übersehen, wie sich der Thronwechsel auf die Besetzung der maßgebenden Staatsämter auswirken werde. Er wußte noch nicht, wie seine Tätigkeit in Iwami im Shikibu-Ministerium zensurenmäßig bewertet sein werde, wußte nicht, wo er Gönner und Fürsprecher für seine erhöhten Ansprüche finden werde. Darum dürfte er, gewissenhaft wie er sicher war, es vermieden haben, der jungen Frau bestimmte Termine für die Erfüllung ihrer Wünsche anzugeben, ja vielleicht überhaupt bindende Zusagen zu machen.

Etwa derartige Verhältnisse wird man als Hintergrund der Abschiedslieder Hitomaros und auch des zuletzt besprochenen Gedichtes der Iratsume annehmen müssen. Sie bilden auch noch den Hintergrund für die folgenden vier Gedichte Hitomaros. Sie werden in Yamato bald nach Hitomaros Heimkehr dorthin, noch ehe er Entscheidendes für die Erfüllung seiner Wünsche erreicht hatte, entstanden sein.

Diese Gedichte sind im Manyôshû unter einer gemeinsamen Überschrift zusammengefaßt. Diese lautet: „Vier Gedichte von Kakinomoto no Asomi Hitomaro“ (KM 496—499, Pierson IV 13—16, Lorenzen IV 11—14). Eine Empfängerin wird also nicht genannt. Aber zweifellos sind sie an die junge Frau in Iwami gerichtet. Denn das erste dieser vier Gedichte ist deutlich eine Antwort auf das zuletzt besprochene Gedicht der jungen Frau und diese selbst nimmt später in ihrem

letzten Gedicht, wie wir sehen werden, nochmals darauf Bezug. Das erste Gedicht lautet:

I

*Mi-Kumanu no
momo-he nasu*

Bei Schön-Kumano
so hundertfältig

*ura no hama-yufu
kokoro ha omohedo,
tada ni ahanu kamo.*

in der Bucht, den Strandlinien gleich,
sehnt sich mein Herz, und dennoch
werden wir, ach, nächst nicht vereint!

Der Ortsname Kumano kommt in neun Provinzen, aber nicht in Iwami vor. Wenn Hitomaro und seine Gattin das erwähnte Phänomen gemeinschaftlich erlebt haben, käme höchstens Izumo, die Nachbarprovinz von Iwami, in Frage. Die Erklärer denken an Kumano-no-ura in der Provinz Kii. Vielleicht hat Hitomaro im Winter 707—708 dorthin eine Dienstreise gemacht; näher liegt die Annahme, daß er früher einmal dort gewesen ist und seiner Frau davon erzählt hat. — *Hama-yufu*, *hamayû*, wörtlich Strandtücher, „Strandbaumwolle“, vielleicht eine Pflanze mit Bündeln weißer Blüten; hier wird man eher, mit Pierson, an Schaumstreifen auf dem Strande oder an weiße Wellenkämme denken. *Tada ni* scheint wie das moderne *tadachi ni* zeitlich („sogleich, bald“) und räumlich („direkt, unmittelbar“) verwendet zu werden. Wir übersetzen in beiden Fällen „nächst“. Hitomaros *tada ni ahanu* „wir werden nicht nächst vereint“ (= nicht bald) antwortet auf die im vorhergehenden Gedicht gestellte Frage der Gattin nach dem Zeitpunkt der Vereinigung.

Die andern drei Gedichte dieser Gruppe lauten:

II

*Inishihe ni
waga goto ka*

In vergangner Zeit
— wie es mir ergeht —

*arikemu hito mo
imo ni kohitsutsu
ine-gatezu-kemu?*

die andern, die da waren,
in Sehnsucht nach der Liebsten
fanden sie auch keinen Schlaf?

III

*Ima nomi no
inishihe ni*

Nicht heute allein
in vergangner Zeit

*waza ni ha arazu;
hito zo masarite
ne ni sahe nakishi.*

gibt es dieses Erleben;
haben die Menschen viel mehr
laut klagend sogar geweint.

IV

*Momo-he ni mo
omohe ka mo*

„Daß hundertmal doch
weil so ich denke,

*ki-shikanu kamo to
kimi ga tsukahî no
miredo akazaramu.*

er zu mir kommen möge!“
an deines Boten Anblick
werde ich mich nicht sattsehen.

Vorstehende Lesung und Übersetzung des letzten Gedichtes schließen sich z. T. an japanische Autoritäten und Pierson an. Wir halten es für bedenklich, der Form *omohe* konditionale Bedeutung zu geben. Hitomaro deutet die Endung nicht an. Wir möchten daher, mit Kitamura, *omofu* (statt *omohe*) lesen und denken, daß der Dichter auch folgende Auffassung des Gedichtes mindestens zugelassen hat.

Wohl hundertmale	„Käme sie doch nur zu mir!“
so denke ich, ach!	Am Anblick deiner Boten
	werde ich mich nicht sattsehn.

Kimi, für andere „Herr“ oder „Gatte“, ist für uns hier selbstverständlich „du“ und auf die in den vorhergehenden Gedichten genannte *imo* „Liebste, Gattin“ bezogen.

Die Gedichte scheinen noch verschiedene Geheimnisse zu bergen. Die zweite Zeile des mittleren Gedichtes (III) ist folgendermaßen geschrieben:

行事庭不有 *waza ni ha arazu*

Die beiden ersten Zeichen (ausführen-Sache) geben das japanische Wort *waza* (Tun, Tat, Werk, Geschehen) wieder, die beiden letzten (nicht dasein) das japanische Wort *arazu* (ist nicht, ist nicht vorhanden). Die in der Mitte stehenden Partikeln *ni* und *ha* sind spielerisch durch das einzige Zeichen 庭 *niha* „Garten, Hof“, wiedergegeben. Kein Kenner des Japanischen, bes. der Manyôshû-Schreibungen, wird bezweifeln, daß man, unter Beibehaltung des Wortes *niha*, „Garten“, ohne Rücksicht auf den Verszwang auch etwa *koto wo okonafu niha arazu* lesen kann, was dann bedeutet, „ein Garten, in dem man Sachen ausführen (Arbeiten verrichten, Feiern u. dgl. veranstalten) kann, ist nicht vorhanden“.

Die fünfte Zeile des Gedichtes II ist 宿不勝家牟 geschrieben. Das erste Zeichen (übernachten, schlafen) entspricht dem japanischen Wort *ine*, „Schlaf“. Die beiden folgenden Zeichen (nicht mächtig sein einer Sache) geben das japanische *katezu*, „nicht mächtig sein (einer Sache)“ oder „nicht können“ wieder. Die beiden letzten Zeichen sind phonetisch zum Ausdruck der japanischen Verbalendung *ke-mu* (etwa: werden haben) verwendet. Wenn man nun aber das vierte Zeichen nicht phonetisch (*ke*), sondern nach seiner Bedeutung *ihe*, „Haus“, liest, so ergibt sich ungezwungen die Lesung *ine-katezaru ihe*, „ein Haus, in dem man des Schlafes nicht mächtig wird; ein Haus, in dem man nicht schlafen kann“.

In der zweiten Zeile des letzten Gedichtes (IV) ist die Ausrufpartikel *ka mo*, etwa „ach doch!“, in ganz ungewöhnlicher Weise durch das Zeichen 氈 *kamo*, „Haarteppich, Wollteppich“, ausgedrückt. Nimmt man dazu dann das vorhergehende Wort *shikanu* nicht als eine (umstrittene) Form des Verbums *shiku*, „anlangen“, sondern als Attributivform des Negativums vom Verbum *shiku*, „ausbreiten“, so ergibt das, ganz ungezwungen, die Verbindung *shikanu kamo*, „ein Wollteppich, den man nicht ausbreitet“ oder „Wollteppiche, die man nicht ausbreitet“. Vielleicht darf man auch das vorhergehende *ki*, „kommend, beim Kommen“, noch hinzuziehen, dann ergibt sich „Wollteppiche, die man beim Ankommen nicht ausbreitet“, und die junge Frau mag das in dem Sinne „Wollteppiche, die ich bei deiner Ankunft nicht ausbreiten möchte, weil sie so schäbig sind“, verstehen.

Oben hatten wir die Vermutung geäußert, die junggesellenhafte Vernachlässigung seines Heimes könnte Hitomaros Bedenken gegen eine sofortige Übersiedlung der jungen Frau erweckt haben. Hier finden wir, zu unserer eigenen Überraschung, diese

Vermutung bestätigt. Denn man kann nicht daran zweifeln, daß Hitomaro in diesen versteckten Lesungen mit Humor über die Mängel seines Hauswesens spottet. „Ein Haus, worin man nicht schlafen kann; ein Garten oder Hof, wo man nicht Arbeiten verrichten oder Festlichkeiten u. dgl. veranstalten kann; Teppiche, die man nicht ausbreitet“, so sieht es bei ihm aus. Es ist dadurch zugleich nochmals bestätigt, daß diese vier Gedichte an die in Iwami zurückgebliebene Gattin gerichtet sind, die so sehr darauf brennt, in das Heim ihres Gatten einzuziehen.

Das erste der vier Gedichte mag als eigentlicher Brief angesehen werden. Es enthält die bedauerliche Mitteilung, daß die Vereinigung der beiden Gatten noch nicht bald stattfinden kann. Die andern drei Gedichte sind gleichsam zum Trost hinzugefügt. Sie sind Plaudereien, Liebesbeteuerungen, etwas mühsam und gewaltsam komponiert, damit in ihnen der eigentliche Inhalt, die versteckten Lesungen als Überraschung und auch wohl scherzhafte Intelligenzprüfung für die so sehr geliebte und gewiß noch ganz junge Empfängerin untergebracht werden können. Man darf nicht annehmen, daß die junge Frau durch das in den versteckten Lesungen Ausgesagte zum erstenmal von den unbefriedigenden Zuständen im Hause Hitomaros erfährt. Diese Zustände sind ihr längst aus Gesprächen, die in Tsunu geführt worden waren, oder aus Prosabriefen bekannt. Hier werden sie nur, allenfalls in Einzelzügen etwas spezialisiert, hervorgezogen, um halb scherzhaft, halb ernsthaft Anlaß zu seelischem Kontakt zu geben.

Die Gedichte dürften nicht als dichterische Erzeugnisse von besonderer lyrischer Schönheit, sondern als gelungene Wortspiele in die Sammlungen und dann in das Manyôshû aufgenommen worden sein. Für uns sind sie aufschlußreiche Zeugnisse für den Charakter Hitomaros und seiner Gattin und für die Lage, in der sich die beiden in einem gewissen Zeitraum ihres Lebens befanden.

Diese Gedichte werden im Spätherbst des Jahres 707 entstanden sein. Hitomaro war anscheinend noch nicht lange wieder in der Heimat. Sein Haushalt ist noch nicht geordnet. Er kann der fernen Gattin noch keinerlei Hoffnung auf Änderung der Lage machen. Er denkt viel an sie; eben die Gedichte beweisen es. Seine Stimmung ist zwiespältig. Es gibt schlaflose Nächte, Tränen. Vielleicht sollen wir das nicht allzu ernst nehmen. Er kann auch scherzen.

Einen Schritt weiter führen die folgenden Gedichte. Sie sind wiederum unter gemeinsamer Überschrift (dai) vereinigt: „Drei Gedichte von Kakinomoto no Asomi Hitomaro“ (KM IV 501—503, Pierson u. Lorenzen IV 18—20). Auch hier ist keine Empfängerin genannt, und unseres Wissens hat bisher niemand versucht, die Empfängerin ausfindig zu machen. Für uns steht fest, daß auch diese drei Gedichte an die junge Frau in Tsunu gerichtet sind. Das Wort *tsunu* in dem zweiten der Gedichte ist verräterisch, auch anderes. Dazu steht gleich hinter diesen drei Gedichten ein von der Gattin Hitomaros verfaßtes Gedicht, und wir werden beweisen können, daß diese „Gattin“ nur die Frau in Tsunu sein kann.

Das erste dieser Gedichte (KM IV 501, Pierson u. Lorenzen IV 18) wird jetzt gewöhnlich wie folgt gelesen:

*Wotome-ra ga
midzu-gaki no*

*sode Furu-yama no
hisashiki toki yu
omohiki ware na!*

Es ist allgemein anerkannt, daß *furu* hier ein doppelsinnig verwendetes Wort, Kenyôgen, ist, das rückwärts und vorwärts anschließt, dort in der Bedeutung „schwenken“, hier als Teil des Bergnamens Furu-yama. Dadurch zerfällt das Gedicht in eine „Einleitung“, Jo, und einen Hauptteil oder Hauptsatz, die in keinerlei grammatischer Verbindung stehen. Auch ein inhaltlicher Zusammenhang wird in entsprechenden Fällen, besonders bei schwächeren Dichtern, oft vermißt. Bei Hitomaro wird er immer anzunehmen sein. Wir übersetzen:

Der jungen Mädchen	Ärmelschwenken . . . des Furu-yama
Tempelhecke gleich	so lange Zeit hindurch schon
	hab' ich mich gesehnt, ja ich!

Wir haben das Gedicht aufgenommen, weil es mit den folgenden unter gleicher Überschrift steht, also dazu zu gehören scheint. Aber wir haben im Hauptteil noch keinen deutlichen Hinweis gerade auf die Liebe Hitomaros zu der Frau in Iwami aufdecken können. Der Dichter vergleicht hier die Dauer seines Sehnsens oder Liebens mit der Dauer der Hecke des uralten an oder auf dem Berge Furuyama stehenden Isonokami-Tempels. Vielleicht haben die Yosami als Glied des ~~Monobe~~ *Mononobe*-Klans und die Kakinomoto (s. S. 832) Beziehungen zu dem Tempel gehabt. Doch kommt man über gewisse Wahrscheinlichkeiten nicht hinaus. Bei dem „Ärmelschwenken“ könnte man an Hitomaros bewegten Abschied von Tsunu denken. Doch scheint dem das Wort *wotome*, „Jungfrau“, entgegenzustehen. Hitomaro schreibt das Wort *otome*, „Jungfrau“, in ganz ungewöhnlicher Weise mit den Zeichen 未通女, chines. *wei t'ung nü*. Die Zeichen ergeben vom Standpunkt des Chinesischen einwandfrei den Sinn „Mädchen (*nü*), das noch nicht (*wei*) Verkehr gehabt hat (*t'ung*)“, umschreiben also zutreffend den Begriff „Virgo“, ohne daß wir nachweisen können, daß die drei Zeichen in China jemals so zusammengestellt worden sind. Aber rein japanisch kann man die beiden ersten Zeichen ohne weiteres *tohoranu*, „noch nicht hindurchgelangt, noch nicht zum Ziele gelangt“, lesen und das letzte Zeichen *me*. Da nun *me* im Japanischen sowohl „Mädchen“ als auch „Frau, Gattin“ bedeutet, fragen wir uns, ob Hitomaro nicht etwa hier 女 *me* als Lautzeichen verwendend, statt ideographisch 婦 *me* „Gattin“, die Scherzlesung *tohoranu me*, „die noch nicht zum Ziele gelangte Gattin“, hat anregen wollen, als Anspielung auf seine junge Frau, die noch nicht in das Haus des Gatten hat einziehen können. Der Plural 等 *ra*, andere lesen *to* und *ko*, bleibt schwierig. Die Scherzlesung würde sich nicht in den Versrhythmus einfügen, wie auch in den vorigen Gedichten.

Das folgende Gedicht (KM IV 502, Pierson IV 19, Lorenzen IV 19) lautet:

<i>Natsu-nu yuku</i>	<i>wo-shika no tsunu no</i>
<i>tsuka no ma mo</i>	<i>imo ga kokoro wo</i>
	<i>wasurete omohe ya!</i>

Das Gedicht duldet zwei Auffassungen, einmal als einheitlicher Satz, einmal als Gefüge aus „Einleitung“ (jo) und Hauptsatz mit verbindendem doppelsinnigen Wort (*kenyôgen*). Hitomaro wird beide Auffassungen, die eine für Uneingeweihte, die andere für sie, die Empfängerin des Gedichtes, beabsichtigt haben. Wir übersetzen zunächst nach der ersten Auffassung.

- (5) Wie könnte ich lieben und dabei vergessen
- (4) der Geliebten (oder: dein) Herz (= Sinn, Wunsch)
- (3) auch nur für die Frist einer Handbreite
- (2) gleich dem Gehörn der Junghirsche,
- (1) die auf die sommerliche Heide treten!

Der Dichter sagt also: Wie könnte ich dich lieben (daran zweifelst du ja nicht) und dabei deinen Herzenswunsch vergessen, auch nur für den Augenblick einer kurzen Zeitspanne, die kurz ist wie das Gehörn der Hirsche im Sommer. — *Tsuka*, „Handbreite“, wird wie unser „Spanne“ auch zur Bezeichnung einer kurzen Raum- oder Zeitstrecke verwendet. — Der Vergleich der Kürze der Zeit etwaigen Vergessens mit der Kürze des im Sommer neu aufsprießenden Gehörns ist fast gewaltsam. Man möchte glauben, der Dichter habe ihn nur gewählt, um das Wort *tsunu* anzubringen. Denn *Tsunu* ist ja der Name des Ortes, wo Hitomaro so glücklich war, und zugleich doch wohl auch, wir spielten schon einmal mit dem Gedanken, der Rufname derjenigen, die dort sein Glück war.

Nach der zweiten Auffassung, mit doppelsinniger Verwendung von *tsunu*, gestaltet sich das Gedicht wie folgt:

1—2 Auf Sommerflur steh'nder	Junghirsche Gehörn (<i>tsunu</i>) ...
	Tsunu's
3—4 Handbreite gleiche Frist	der Geliebten Herzenswunsch
5	vergessend, wie könnt' ich lieben!

Hier wird also die kurze Frist mit der kleinen Handbreite, d. h. der kleinen Hand, Tsunu's verglichen. Tsunu könnte also Personennamen sein. Seine Trägerin, die junge Frau in Tsunu, ist die Empfängerin dieses und doch auch wohl des vorigen und des folgenden Gedichtes. Dabei ist *tsunu* (Gehörn) nicht nur Versteck für den Rufnamen Tsunu. Der Vater der jungen Frau wird manchen Bock heimgebracht haben. Sie wußte gewiß: Im Frühsommer ist das Gehörn eine Handbreite lang. Und sie verstand sogleich: Dann wird mein Wunsch erfüllt! Wir werden noch erfahren: Im Frühsommer kam Hitomaro noch einmal nach Iwami. Das dritte Gedicht Hitomaros in dieser Reihe (KM IV 504, Pierson u. Lorenzen IV/20) lautet:

<i>Ari-kinu no</i>	<i>sawi-sawi shidzumi</i>
<i>ihe no imo ni</i>	<i>mono ihazu-kite</i>
	<i>omohi kanetsu mo.</i>
Bei seidener Kleider	zartem Rascheln sie zu trösten,
zur Gattin im Haus	ein Wort zu sprechen: da 's nicht geht,
	ward die Sehnsucht unerträglich.

Auch „Wie Seidengewand sänftiglich sie zu trösten“ halten wir für möglich. Wir verstehen also: „Da es sich so gefügt hat, daß ich nicht mit meiner Gattin (*imo*) in meinem Hause Worte wechseln kann, auch nicht ihr Verlangen beim Rascheln der Seide stillen kann, ist meine Sehnsucht unerträglich geworden“. Die Gattin ist noch nicht in das Haus eingezogen. Daher sind Gespräch und vertraute Stunden unmöglich. Anders Lorenzen, noch anders Pierson.

Das Kissenwort *ari-kinu* begegnet zuerst in der Erzählung von der Uneme (Hofdame) von Mihe. Diese kredenzt dem Kaiser Yuryaku (etwa 457—479) einen Kelch

mit Wein, in den ein Blatt gefallen ist. Der (abergläubische) Herrscher ist im Begriff, die Uneme sofort zu erschlagen. Diese trägt aber rasch ein Gedicht vor. Darin wird, nach schmeichelnder Huldigung, geschildert, wie von den oberen Zweigen des Tsukibaumes, zu den mittleren und von dort zu den unteren Zweigen die Blätter rieseln, und von dort, also von dreischichtigem Baum, ein Blatt in den Kelch fällt, den das Mädchen von (*ari-kinu no*) Mihe darbietet. In dem Becher aber gerinnt koworo-koworo alles zusammen. — Mit den Worten koworo-koworo wird schon in der Schöpfungsmythe das Gerinnen des Meerwassers geschildert, in das die Tropfen von dem Speer der Schöpfergottheiten fallen, worauf die Insel Onogoro und dann alle bewohnbaren Inseln entstehen. Der Herrscher versteht (so müssen wir verstehen!) daß damit der bedrohlich scheinende Unfall glückverheißend umgedeutet ist. Und darum verzeiht er der Uneme. — Der Herkunftsort der Uneme heißt Mi-he, „Drei-Schichten“. In dem Gedicht nennt sie sich mit Anspielung auf die drei von ihr übereinander getragenen Kleider *Ari-kinu no Mi-he no ko*, „das Mädchen von (in) Drei-Schichten von Seidengewand“. Durch dieses Wortespiel lockt sie (so muß man verstehen) bewußt den Blick des Herrschers auf ihre Gestalt. Und so heißt es am Ende der Erzählung, nach einem übermütigen Liede des Herrschers, „Darum hat man (der Kaiser) bei diesem Feste die Uneme von Mihe gelobt und ihr reiche Geschenke gegeben“. Wir dürfen verstehen: Sie wurde an diesem Abend gewürdigt, dem Herrscher „aufzuwarten“. —

Aus dieser Erzählung hat Hitomaro anscheinend als erster das (sonst sehr selten vorkommende) Kissenwort *ari-kinu no* entnommen und seinem Gedichte eingefügt. Er verbindet es mit *sawi-sawi* „sanftes Rascheln“, statt mit *mi-he*, „drei Schichten“ und verwendet es zur Ausschmückung einer Situation, die im älteren Gedicht erst vorbereitend angedeutet ist. Er schafft unter Verwendung von altem Gut neues Gebilde. So ist Hitomaros Arbeitsweise. Aber was wichtiger ist: das Kissenwort ist nicht nur Schmuck für den gegenwärtigen Vers und die gegenwärtige Situation des Gedichts, sondern es wird, wie nicht selten bei Hitomaro, dem Dichter zum Gefäß, in das er Erlebnis füllt, von dem man im Augenblick nicht erwartet, daß es zum Ausdruck käme. Im vorliegenden Fall hat Hitomaro gewiß damit gerechnet, daß die Empfängerin seines Gedichtes die Erzählung von der Uneme von Mihe kennt. Eben darum hat er das seltene Kissenwort in seinem Gedicht angebracht. Sie kennt die Erzählung aber ganz gewiß durch Hitomaro. Das *Kojiki*, in dem sie jetzt steht (Sekt. 160), war noch nicht veröffentlicht. Wenn es glaubhaft ist, daß Hitomaro die *Yosami no Iratsume* als heranwachsendes Mädchen kennengelernt hat und dann doch, ehe er sie gewann, Gespräche mit ihr geführt hat; wenn er, der gefeierte Dichter, dabei über Gedichte und Dichtkunst gesprochen, seine Hörerin in die Technik der Gedichte eingeführt hat (gleich das nächste Gedicht, das wir besprechen werden, erweckt stark diesen Eindruck), so ist es nur natürlich, daß er gerade die Geschichte der Uneme von Mihe vorgetragen hat: die Erzählung von einem Mädchen, das durch Schlagfertigkeit und durch ein graziöses Gedicht sich das Leben gerettet und Liebe gewonnen hat. Jetzt erweckt er durch das eine Kissenwort *ari-kinu no* in dem kleinen Gedicht, das von Yamato nach Tsunu hinüberflattert, die Erinnerung an jene Erzählung, damit aber auch an die Zeit des ersten Sichzusammenfindens, an die gemeinsam vor Wellen und Algen oder an Winterabenden am Kohlenbecken des väterlichen Hauses verbrachten Stunden, läßt aber auch, indem nun alle aus der Uneme-

Erzählung kommenden Erregungen mitschwingen, den Wunsch und die Hoffnung auf Wiederkehr solch vertrauter und vertrauterer Stunden verstärkt aufstehen, — Wunsch und Hoffnung auch auf seiner Seite. Denn auch ihm ward die Sehnsucht unerträglich.

Unmittelbar auf dieses letzte Gedicht folgt, wie gesagt, ein anderes Gedicht (KM IV 504, Pierson IV 21), dessen Überschrift lautet: „Gedicht der Gattin des Kakinomoto no Asomi Hitomaro“.

Das Gedicht erlaubt zunächst die folgende Lesung:

<i>Kimi ga ihe ni</i>	<i>waga Sumi-saka no</i>
<i>ihe-ji wo mo</i>	<i>ware ha wasureji,</i>
	<i>inochi shinazuba.</i>

Sumi-saka, „Holzkohlen-Hang“, kurz Kohlenhang, ist der Name eines Hügels oder Anstiegs in Yamato, der bei den sagenhaften Kämpfen vor der Reichsgründung eine Rolle spielt; danach hat hier *sumisaka no*, „kohlenhanggleich“, die Bedeutung „hindernisreich“. *Ieji (ihe-ji)*, „Hausweg, Heimweg, Weg zum Heim“, ist ein auch heute noch üblicher Ausdruck für „Weg oder Heimweg zu meinem (deinem, seinem usw.) Hause“. So ergibt sich zunächst die folgende Übersetzung.

Zu deinem Hause	meinen kohlenhanggleichen
Weg-zum-Heim kann ich	nicht aus dem Sinne lassen,
	solang das Leben nicht stirbt.

Aber das Wort *sumi* ist in dem Gedicht nicht 炭 *sumi*, „Holzkohle“, sondern 住 *sumi*, „Wohnen“ geschrieben. Und man hat längst erkannt, daß die Worte *kimi ga ihe ni waga sumi* damit einen besonderen Sinn erhalten, nämlich „in deinem Hause mein Wohnen“. Wir aber folgern weiter: Diese Worte können auch als eine Jo (Einleitung) aufgefaßt werden und dazu die Silbe *mi* als Kenyôgen (doppelsinniges Verbindungsglied). Und damit erhalten die Worte *mi-saka no ihe-ji* die neue Bedeutung „der Heimweg über Misaka“. Und das ganze Gedicht erhält folgende Gestalt.

<i>Kimi ga ihe ni</i>	<i>waga sumi . . (mi)saka no</i>
<i>ihe-ji wo mo</i>	<i>ware ha wasureji,</i>
	<i>inochi shinazuba.</i>
In deinem Hause	mein Wohnen . . . Über Misaka
den Heimweg kann ich	nicht aus dem Sinne lassen,
	solang das Leben nicht stirbt.

Oben hatten wir aus der Topographie erschlossen, daß Hitomaros Heimweg von Iwami nach Yamato über den 三坂峠 *Misaka-tôge*, „Dreihänge-Paß“, geführt habe. Hier haben wir den textlichen Beweis dafür, neckisch versteckt, aber unzweideutig. Zugleich wird klar, daß nicht irgendeine andere Gattin Hitomaros, sondern die junge Frau in Iwami die Verfasserin des Gedichtes ist. In dieser zweiten Auffassung des Gedichtes ist der Herzenswunsch der jungen Frau in den außer Satz-zusammenhang hingestellten Worten „Mein Wohnen in deinem Hause“ deutlich genug ausgesprochen. Sie will *ihe no imo*, „Gattin im Hause“, ihres Mannes sein, nicht nur *soto no me* „Außengattin“. Darum muß und will sie immer an den Weg denken, der zu diesem Ziele führt. Sie nennt den Weg „*sumisakagleich*“. Das bedeutet hier „voller Hindernisse und Schwierigkeiten“. Am *Sumi-saka*, dem „Holzkohlen-Hang“, hatte einst der Reichsgründer Iware-no-hiko (= Jimmu Tennô)

schwere Kämpfe zu bestehen gehabt. Sie freut sich jetzt, man spürt es, dieses Wissen anzubringen. Denn Hitomaro hatte einst, wir möchten nicht daran zweifeln, das aufhorchende Mädchen in diese alten Sagen eingeführt. Und er, der sich sehnt „zu der Gattin im Hause Worte zu sprechen“, eigentlich „Dinge zu sagen“, ließ sich gewiß gern an die alten Gesprächsstunden erinnern.

Kein Zweifel, daß die soeben besprochenen Gedichte Bruchstücke eines umfangreicheren Briefwechsels sind, in dem über die Möglichkeit einer Wiedervereinigung der getrennten Ehegatten abgehandelt war. Die in Prosa abgefaßten Briefe sind verloren, vielleicht auch manche schwächere Gedichte. Die wenigen übriggebliebenen Gedichte werden erhalten geblieben sein, weil sie als erlesene Sprachkunstwerke in die mitteljapanischen Liebhabersammlungen und so in das Manyôshû gekommen sind, vielleicht auch als Zeugnisse einer großen Liebe an der ein kleiner Freundeskreis oder eine breitere Öffentlichkeit, Anteil genommen hat, wie wir noch sehen werden.

Die wenigen Gedichte genügen durchaus, das Wesentlichste des Inhalts, wie gezeigt, und der Stimmung des Briefwechsels erkennen zu lassen. Man fühlt, daß auch hier in den beiden Beteiligten und nochmals in der Seele jedes Einzelnen von ihnen gleichsam Kokoro und Kimo einander gegenüberstehen. Dort das lodernde, drängende, fordernde Herz der jungen Frau, aber, man horche genau, mit einer letzten Demut dem Mann und seiner Welt gegenüber. Hier der ernstere und umständlichere Sinn des Mannes, der offensichtlich in einer Welt steht, mit deren Anforderungen er sich auseinandersetzt, der Entscheidungen treffen und abwarten muß, der darum hinhält und tröstet, dem aber dann auch wieder die Leidenschaft die Brust sprengt: „Sehnsucht ward unerträglich!“

Hitomaro dürfte bei Blätterfall im Herbst des Jahres 707 von Iwami abgereist und im 4. Monat des Jahres 708 noch einmal dorthin zurückgekehrt sein. In der Zwischenzeit sind die eben besprochenen Gedichte hin- und hergeflogen. Aber auch Entscheidungen fielen. Einigen können wir noch nachspüren.

Hitomaro gehörte, wie erwähnt, als Statthalter von Iwami wohl etwa dem Richtigen 6. Rang Unterstufe (*shô-roku-i-ge*) an. Kakinomoto no Asomi Saru, der im Frühjahr 708 starb und den wir, gleich anderen, mit Hitomaro identifizieren, war Inhaber des Folgenden 4. Ranges Unterstufe (*gu-shi-i-ga*). Hitomaro (Saru) scheint also nach Abgang vom Statthalterposten um 6 Rangstufen befördert worden zu sein. Rangträger vom Anfangsrank (9. und 10. Rang) bis zum 6. Rang erhielten nur Gehalt (*roku*), solche vom 5. und 4. Rang erhielten Gehalt, Lehensersatz und Rangfelder (*i-den*), die vom 3. bis 1. Rang erhielten Gehalt, Unterhaltslehen (*shoku-fu*) und Rangfelder. Für die Auszahlung des Gehalts mußten mindestens 240 Tage Dienst im vorhergegangenen Jahre geleistet sein. Für die übrigen Bezüge gab es eine solche Bedingung nicht; natürlich wurde der Dienst oft oder meistens geleistet, dazu war, scheint es, stete Verfügungsbereitschaft zum Dienst vorgesehen.

Im Richtigen 6. Rang Unterstufe (*shô-roku-i-ge*) standen Hitomaro, bei geleistetem Dienst, jährlich an Gehalt zu: 6 Bahnen (*hiki*) grober Seidenstoff (*ashi-ginu*), 6 Packen (*ton*) Florettseide (*wata*), 8 Längen (*tan*) Hanfstoff (*nuno*), 30 Stück Hacken (*kwa*). Der Wert des Ganzen kann man auf 740 Pfund (*kin*) Eisen berechnen.

Im Folgenden 4. Rang Unterstufe (*ju-shi-i-ge*) betrug das Gehalt 14 Bahnen grober Seidenstoff, 14 Packen Florettseide, 36 Längen Hanfstoff und 60 Hacken (Gesamtwert: 2040 Pfund Eisen). Dazu kamen aber noch als Lehenersatz: 8 Bahnen grober Seidenstoff, 8 Packen Florettseide, 43 Längen Hanfstoff und 300 Ruten (*jō*) Ablösungs-Hanfstoff (d. i. von den Steuerpflichtigen statt nichtgeleisteten Arbeitsdienstes gelieferter Hanfstoff). (Gesamtwert nochmals: 3000 Pfund Eisen.)

Hitomaros Dienstbezüge wären also durch die Beförderung von 740 Pfund Eisen Wert auf 5040 Pfund Eisen Wert gestiegen. Dazu erhielt er jetzt zu seinem bisherigen Kopfanteilsfeld (*kubunden*) im Umfange von 0,2 Chō (ca. 1620 qm) noch Rangfeld im Umfange von 20 Chō (ca. 162000 qm)⁵. (Angaben nach Buch 15 der Taihō-Gesetze.)

Die Beförderung um 6 Stufen an einem Beförderungstermin scheint ungewöhnlich hoch zu sein, während die Beförderung um 2—4 Stufen noch als normal gelten kann. Immerhin mag Hitomaro in seinen im Shikibu-shō (Ministerium für Beamtenangelegenheiten) geführten Personalakten für die Einführung des Papiergewerbes in Iwami eine Reihe sehr guter Zensuren erhalten haben. Andererseits lassen die Taihō-Gesetze allgemein vielfach zu, daß die gesetzlichen Bestimmungen durch kaiserlichen Spezialerlaß (*betsu-choku*) durchbrochen werden. Solche Sonderregelungen scheinen sehr häufig gewesen zu sein. Wir möchten daher vermuten, daß Hitomaro im Hinblick auf die Heimführung der jungen Frau sich selbst um eine Sonderbeförderung bemüht hat. Auf dem Throne saß jetzt, seit Sommer 707, die Kaiserin Gemmyō. Sie war die Witwe des Kronprinzen Kusakabe (gest. 689), in dessen Gefolge Hitomaro seinen ersten Dienst getan und dem er die erste seiner großen Totenklagen gewidmet hat. Sie war Mutter des Prinzen Karu, der soeben (Sommer 707) als Kaiser (Mōmu Tennō) fünfundzwanzigjährig gestorben war und zu dem, wie es scheint, Hitomaro von dessen Knabenjahren bis in seine Regierungszeit hinein in ungewöhnlichem Vertrauensverhältnis gestanden hatte. Hitomaro mochte Grund zu der Hoffnung haben, die gütige Herrscherin werde dem treuen Diener ihres Hauses besonders gern eine Vergünstigung gewähren, zumal wenn sie — eine Frau — von seiner neuen Liebe und Ehe erfuhr. Aber auch Gunst der Kaiserin vorausgesetzt — wenn wir recht sehen, konnte ein Spezialerlaß nicht ohne Mitwirkung der zuständigen Behörden erwirkt werden, also des Staatsrates (*Dajōkwan*) mit seinen Untergliederungen und vorher, in Hitomaros Fall, des oben genannten Ministeriums. Hier mußte also Fühlung genommen, mußten Bitten ausgesprochen, Anträge gestellt werden. Die Zeit war nicht günstig für Privatansuchen. Die Trauerfeiern für den verstorbenen Kaiser mit ihren Anforderungen an das Zeremoniell zogen sich bis zur Bestattung am 20. Tage des 12. Monats (3. Jan. 708) hin. In den Behörden mag Unsicherheit und Unlust geherrscht haben, weil man anläßlich des Regierungswechsels mit Umbesetzungen rechnen mußte. In der Tat wurden am 13. Tage des 3. Monats (12. April 708) eine große Anzahl von Neuernennungen, darunter der beiden Kanzler, des Shikibu-Ministers usw. verfügt. Wenn Hitomaro sich ferner um eine Reisegelegenheit nach

⁵ Diese Berechnungen gründen sich auf die Angaben des Taihō-Gesetzes vom Jahre 701. Aber seit 706 erhielten auch die Inhaber des Folgenden 4. Ranges Unterstufe Unterhaltslehen, statt Lehenersatz, und zwar die Aufbringe von 80 Hausständen (*ko*), wodurch sich Hitomaros Einkünfte wohl noch etwas mehr verbesserten. Während seiner Dienstzeit in Iwami wurde Hitomaro nach den Grundsätzen für Außenbeamte besoldet. Vermutlich lagen seine Einkünfte damals etwas über denen der Beamten gleichen Ranges im Innendienst.

Westjapan bemühte, wir hören noch davon, so traf er auf die gleichen Verhältnisse.

Besinnen wir uns! Wir suchten eine Erklärung für den überaus weiten Sprung in der Beförderung Hitomaros. Wir vermuteten, daß Hitomaro selbst sie betrieben haben könne, im Vertrauen auf seine langjährigen guten Beziehungen zu den führenden Persönlichkeiten des Kaiserhauses, aber doch wohl auch, fügen wir hinzu, getragen vom Erfolg seines jüngsten volkswirtschaftlichen Tuns und nicht zuletzt im Bewußtsein seines Wertes als sprachgewaltiger Vertreter des dynastischen und nationalen Gedankens.

Treue, Hingabe, grübelnder Glaube an die göttliche Sendung der altehrwürdigen Dynastie gehören zutiefst in Hitomaros Wesen, damit auch wohl die Neigung, im stillen zu wirken und das eigne Ich zurücktreten zu lassen. Jetzt aber hatte er den Reiz nach außen wirkender Tat gekostet. Er hatte sie gefunden, die lauschte, wenn er von dem sprach, was sein Herz bewegte, und die das, was er ihr gab, in kongenialer Prägung zurückzugeben wußte. Jetzt war er in der Stimmung, sich auch gegen Hindernisse und Widerstände nach vorn zu drängen, auf Hab und Gut und einen geordneten Haushalt zu achten, ein Heim einzurichten, das würdig war, die junge „Gattin im Hause“ aufzunehmen.

Wir lesen noch einmal:

„Wie könnte ich lieben und dabei
deinen Herzenswunsch vergessen!“

Nicht für einen Augenblick vergißt er den Herzenswunsch der Geliebten. Das ist nicht eine nichtssagende Phrase in einem im luftleeren Raum stehenden Gedicht, sondern dahinter steht eine volle, harte Wirklichkeit. Dauernd ist er geschäftig, die Vorbedingungen für die Erfüllung des Wunsches zu schaffen. Welcher Art diese Geschäftigkeit gewesen sein mag, haben wir oben versuchsweise dargestellt. Manche unserer Vermutungen mögen fehlgreifen. Das Gesamtbild wird der Wahrheit nahe kommen.

Und endlich, so müssen wir uns vorstellen, nach etwa sechs Monaten war es so weit. Das Shikibu-Ministerium hatte die Rangurkunde (*i-ki*) mit dem neuen Rang ausgeliefert. Die Frühjahr-Halbjahrsrate der vergrößerten Bezüge war gezahlt. Die Distriktsbehörde hatte 20 Chō Reisfeld als Rangfeld angewiesen. Im Herrenhof des Dorfes Kakinomoto wurden die letzten Vorbereitungen für den Einzug der neuen „Gattin im Hause“ getroffen. Eine Reisegelegenheit nach Westjapan war ausfindig gemacht. Davon berichten die nächsten beiden Lieder.

Die beiden Gedichte stehen unter der gemeinschaftlichen Überschrift (dai): „Zwei von Kakinomoto no Asomi Hitomaro, als er zum Lande Tsukushi hinabfuhr, auf der Seereise verfaßte Gedichte“. KM III 303 u. 304, Pierson III 66 u. 67, Lorenzen III 62 u. 63.

Nur hier erfahren wir, daß Hitomaro eine Reise nach Tsukushi, heute Kyûshû, der großen Südwestinsel Japans, unternommen hat. Sonst scheint Hitomaro, abgesehen von dem Aufenthalt in Iwami, nach Ausweis seiner Gedichte nicht über Mitteljapan und nächste Nachbarschaft (Prov. Oomi und Kii) und die Randprovinzen des Ostbeckens der Inlandsee (Prov. Harima und Sanuki) hinausgekommen zu sein. Diese Reise nach Tsukushi war gewiß seine einzige dorthin.

Wie kam es zu dieser Reise? Oben ist erwähnt worden, daß im 12. Monat von Temmu Tennōs 10. Jahr (Februar 682) zehn Männer, darunter Kakinomoto no Omi Saru und, wie wir jetzt hinzufügen, ein gewisser Awata no Omi Mabito, in den Rang Shokinge der damaligen Rangordnung (von 667/671) versetzt wurden. Wir hatten vermutet, daß diese zehn Männer Toneri des Prinzen Kusakabe sein könnten, die anlässlich der Ernennung ihres Dienstherrn zum Thronfolger eine Rangerhöhung erhielten. Wir hatten ferner der Hypothese beige pflichtet, daß Kakinomoto no Saru mit Kakinomoto no Hitomaro identisch sei. — Ergänzend sei hier eingefügt, daß die Kakinomoto und die Awata bald darauf mit vielen anderen Sippen das Kabane (Adelsprädikat, Familientitel) Asomi, statt bisher Omi, erhielten. (Nihongi, Temmu 13. Jahr, 11. Monat, 12. Dez. 685).

Nun wird in den Annalen (Shokunihongi) berichtet, daß Wadō 1. Jahr, 3. Monat, 13. Tag (12. April 708) der Inhaber des Folgenden 3. Ranges (*ju-sammi*) Awata no Asomi Mabito, also der oben erwähnte Mann, zum Dazaifu no Sotsu, d. h. zum Generalgouverneur von Tsukushi, ernannt wurde; auch ein neuer Vizegouverneur, Daini, wurde ernannt. Die Genannten werden sich wenige Tage später nach Tsukushi auf ihren Posten begeben haben.

Andererseits werden wir noch erfahren, daß Hitomaro etwa vier Wochen später, um die Mitte des 4. Monats (Mitte Mai) zum zweiten Male nach Iwami gekommen ist, auffälligerweise von Südwesten, also doch wohl von Tsukushi her. Hitomaro wird also — alte Toneri-Kameradschaft bewährt sich — mit Awata no Asomi Mabito zur See nach Tsukushi gefahren sein, um dann auf kürzerem Landwege Iwami zu erreichen. Die Identität des Kakinomoto no Saru mit Hitomaro ist jetzt überzeugend erwiesen. Der große Rangunterschied zwischen Awata no Mabito und Hitomaro noch im Herbst 707, während sie im Jahre 682 im gleichen Range gestanden hatten, macht nochmals wahrscheinlich, daß Hitomaro in seiner Karriere irgendwie gehemmt war, daß er erst durch die frischere Tätigkeit und das Liebeserlebnis in Iwami zur vollen Entfaltung seiner Persönlichkeit gelangt ist und daß der Sprung seiner Beförderung, den wir für die Zeit von Herbst 707 bis Frühjahr 708 annehmen mußten, aufgeholt hat, was er selbst an sich oder was andere an ihm versäumt hatten.

Auf dieser Seereise im Frühjahr 708 sind also die beiden Gedichte entstanden, die wir hier besprechen wollten. Das erste lautet:

*Na-guhashiki
oki-tsu-nami*

Beim schönbenamten
hinter der Wogen

*Inami no umi no
chi-he ni kakurinu,
Yamato-shima-ne ha!*

Inami in der Hochsee
tausend Schichten sind verdeckt,
Yamato-Eilands Gipfel!

Das zweite Gedicht lautet:

*Oho-kimi no
ari-gayofu*

Hin zu des Großherrs
das emsig befahr'n,

*toho no mi-kado to
shima-to wo mireba,
kami-yo shi omohoyu.*

ferner hochtoriger Pfalz,
das Inseltor, wenn man 's sieht,
der Götterzeit gedenkt man.

In dem ersten Gedicht steht das Schiff, das den Dichter trägt, nachdem es die Akashi-Straße, die Meerenge zwischen Harima und der Insel Awaji, passiert hat, in der offenen See vor der Küste des Distrikts Inami der Provinz Harima. Er schreibt den Namen Inami mit den Schriftzeichen 稻 *ine* (*ina*) „Reis auf dem Halm, auf dem Felde“ und 見 *mi* „Blick“, womit er wohl den Ortsnamen etymologisch richtig deutet. Vor den Ortsnamen setzt er das Schmuckwort *na-guhashiki*, von *na* „Namen“ und *kuhashiki* (*kuwashiki*) „genau, gut sich anfügend, gut angepaßt“. Also „Inami, dem der Name gut angepaßt ist“, das „wohlbenamte (nicht: wohlberühmte!) Inami“. Durch das Schmuckwort lenkt der Dichter die Aufmerksamkeit des Hörers und Lesers auf die Bedeutung des Namens Inami, nämlich „Reis-Blick“, und läßt so das Bild der fruchtbaren Landschaft in und zwischen den Mündungsgebieten der Flüsse Kako-gawa und Ichi-gawa erstehen. — Auf der Fahrt hat der Dichter beobachtet, wie die Berge von Yamato immer mehr hinter dem Horizont verschwanden. Vielleicht war es doch seine erste Seefahrt. Jetzt sind selbst die Gipfel, für ihn, hinter den in tausendfachen Reihen sich unter Wirkung der Strömung und des Windes nach Osten wälzenden Wellen verschwunden. Yamato: die Provinz Yamato mit Umgebung, Ausgangsort der Reise. Hier ‚Insel‘ genannt, ein für den Seereisenden durch Wasser von den anderen Inseln getrennter Landteil. Vielleicht ist ein Wortspiel versteckt. Auch der Gedanke an die „Acht großen Inseln“ der Schöpfungssage mag mit-schwingen. Das alles ist jedoch unwichtig.

Die im zweiten Gedicht genannte „Insel“ ist ganz gewiß die im Mittelpunkt der Schöpfungsmythe stehende Insel Awaji mit dem alten Tempel des Schöpfergottes Izanagi. Das „Insel-Tor“ ist zunächst der Akashi-Kanal am Nordende der Insel, durch den, wie die Lage von Inami beweist, Hitomaro gefahren ist. Es ist nicht nötig, daß wir *shima-to* pluralisch als „Insel-Tore“ auffassen und auch den Naruto-Kanal am Südende einbegreifen.

In beiden Kanälen bestehen schnelle Strömungen. Der nördliche hieß in alter Zeit Haya-suhi-na-to „Tor des schnellen Saugens“ (der Name ist mit den dazugehörigen Mythen im Laufe der Mythenentwicklung auf die Bungo-Straße übertragen worden), der südliche hieß Aha-no-mito „Wassertor von Awa“, wohl auch „Schaum-Tor“. Im Hayasuhi-Tor oder in beiden Kanälen soll sich Izanagi vom Schmutz der Unterwelt gereinigt haben. Im Hayasuhi-Tor begegnet der Reichsgründer Hikohohodemi (Jimmu Tennō) dem geheimnisvollen Manne, der sein Steuermann und weiterhin Stammvater der Landesherrn von (Provinz) Yamato wird, vielleicht ursprünglich ein historischer Vorgang, jetzt ins Mythische umgedeutet. Vielleicht kannte Hitomaro noch mehr von den Überlieferungen, die sich an die eindrucksvollen Stellen geheftet hatten.

Vor *shima-to* „Inseltor“ setzt der Dichter das Attribut *ari-gayofu* „(wo) man ständig hin- und herpassiert“. Das Subjekt dieses ständigen Hin- und Herpassierens kann nicht der Dichter sein. Dieser passiert die Enge erst- und einmalig und strebt nur einseitig nach Westen. Der ständige Verkehr nach beiden Seiten ist Dauereigenschaft der Enge. Hitomaro drückt das in seiner Art wieder deutlich aus. Er setzt für das Wort *ari* „seiend, ständig“ nicht das übliche Schriftzeichen, sondern das Zeichen 蟻 *ari* „Ameise“. Er sah ameisisches, emsiges Hin- und Hergehen der Schiffe und läßt uns an seiner Beobachtung teilnehmen. *Mi-kado* „erhabenes Tor, erhabene Tore“ bezeichnet zunächst den Palast des Reichsherrschers, des Kaisers. Der Ausdruck

wird, selten, auch für die Sitze der Vertreter der kaiserlichen Macht, also für die Provinzstatthaltereien usw. gebraucht. Die Deutung im vorliegenden Gedicht hängt weitgehend von den verschiedenen möglichen Auslegungen der Worte *to* und *mireba* ab. Unsere oben gegebene Übersetzung des Gedichtes besagt: „Wenn man das Inseltor sieht, in welchem so viele teils hin-, teils herfahren, deren Ziel die hohen Pfalzen des Kaisers (d. i. der Kaiserpalast in Yamato und das Generalgouvernement in Tsukushi) sind, so wird man an die Götterzeit erinnert“. Man könnte auch übersetzen: „Als ich das Inseltor sah, . . . wurde ich . . . erinnert“ und einseitig das Generalgouvernement als Ziel des Sprechers annehmen. Für unsere Darstellung ist die Einzeldeutung des Gedichtes unwichtig. Wichtig ist nur, daß Hitomaro durch den Besuch der mythen- und sagenerfüllten Örtlichkeiten einen starken Eindruck erhielt und daß er das Bedürfnis hatte, diesen Eindruck mitzuteilen. Denn auch diese beiden Gedichte sind nicht beziehungslose lyrische Ergüsse, sondern sie sind Mitteilung. Auch sie sind, man kann es nicht bezweifeln, an die Geliebte in Iwami gerichtet.

Man muß mit Bestimmtheit annehmen, daß Hitomaro vor seiner Abreise einen Brief nach Iwami gejagt hat. Dieser Brief muß etwa folgende Mitteilungen enthalten haben: „Der alte Kamerad von den Kronprinz-Kusakabe-Toneri ist zum Generalgouverneur in Tsukushi ernannt worden. Er hat mir einen Platz auf seinem Großboot angeboten. Ich komme also ohne große Kosten bis Tsukushi. Von dort werde ich dich aufsuchen. Vielleicht kann der Herr Generalgouverneur mir einen Dienstauftrag verschaffen, der mir ermöglicht, bis Iwami oder weiter Reitpostpferde (*eki-ba*) und Distriktsdienstpferde (*demba*) zu benutzen. Erwarte mich nach dem Vollmond des vierten Monats. Halte alles bereit für unsere gemeinschaftliche Reise über den Misaka-Paß.“

Setzt man einen derartigen vorangegangenen Brief voraus, so wird das Wesen der eben besprochenen Gedichte durchaus klar. Es sind Reisegrüße, die noch vor dem Schreiber in Tsunu eintreffen sollten. Aus dem Tosa-Tagebuch des Tsurayuki wissen wir, daß die Schiffe nachts gewöhnlich in einen Hafen gingen. Es war offenbar leicht möglich, in einem der angelaufenen Hafenorte Gelegenheit zur Beförderung eines Briefes zu finden. Das erste Gedicht enthält die sachliche Mitteilung: „Yamato liegt schon weit hinter uns, wir sind vor Inami angekommen (die durch Gegenströmungen schwierige und gefährliche Straße von Akashi ist also glücklich überwunden).“ Das mit einem einzigen Wort dazugezauberte Bild der frühlingshaften Reislandschaft ist unwillkürlicher Ausdruck für die hoffnungsfrohe Stimmung des Dichters.

Die Gestaltung dieses ersten Blättchens hat alle Sehnsucht nach der fernen Geliebten und das Gefühl der inneren Verbundenheit mit ihr aufs neue aufflammen lassen; in dem Dichter arbeiten noch die starken Eindrücke, die er beim Durchfahren der durch Mythe und Sage ehrwürdigen Landschaft erfahren hat. Es zwingt ihn, dem Ausdruck zu geben, nicht einem anonymen Publikum gegenüber, dem das Gedicht leer erscheinen muß, sondern für sie, von der er weiß, daß sie mit ihm und durch ihn an dieser alten Welt lebendigen Anteil nimmt (dreimal spürten wir das) und die begreift, daß dies Gedenken an die Götterzeit zugleich ein Gedenken an sie selbst ist.

So stehen auch diese beiden Gedichte an ganz bestimmtem Punkt in Raum und Zeit. Sie sind zufällig erhalten gebliebene Blätter, Bruchstücke, Fragmente aus dem Lebensgespräch zweier Menschen, dessen Zusammenhänge man errahnen muß, um an den Sinn des einzelnen sich heranzufühlen.

„Seki-shû [= Iwami] Takatsuno.
Bild des Schreins des verklärten
Geistes des Kakinomoto Hitomaru
vom Wirklichen ersten Rang.“

(Rechts oben als Überschrift.)

Oben:

Meer und Küste, diese nach Westen
(s. Karte) verlaufend. — Von unten
links kommend nach rechts oben der
Mündung (unsichtbar) zufließend der
„Takatsu(no)gawa.“

Unten rechts:

„Takatsuno-machi (Stadt Takatsuno)“,
jetzt Takatsu. —

Durch „Niô-mon“ (buddhist.) Auf-
stieg zum Tempelplatz. Der „Haupt-
schrein (honsha)“ ist shintoistisch (Gie-
belhölzer). —

Links oben (= Südwest) Notiz:

„Ort, wo Hitomaro aus dem Leben
schied“ (s. Text S. 881).

Darunter:

Ortsname „Kasashii (kasashihi)“.

Daneben:

Dorfname „Tota-mura“ (jetzt zu Ono-
mura gehörig).

(Die Abbildung ist dem Kamisuki
Chôhō-ki entnommen.)



Hitomaro kann sich nicht lange in Tsukushi aufgehalten haben. Für uns erscheint er wieder in Iwami. Über sein dortiges Schicksal berichtet er zunächst selbst, in seinem letzten Gedicht (KM 223; Pierson II 124; Lorenzen II 109; Dickins, Transl. 30; Gundert, Lyr. d. Ostens S. 391). Dessen Überschrift (*dai*) lautet: „Ein von Kakinomoto no Asomi Hitomaro, als er in der Provinz Iwami verweilend dem Tode entgegensah, verfaßtes Gedicht“. Hier Text und Übertragung:

<i>Kamo-yama no</i>	<i>iha-ne shi makeru</i>
<i>are wo kamo!</i>	<i>Shira ni to imo ga</i>
	<i>machi-tsutsu aramu!</i>
Des Kamo-Berges	Felsen nahm ich zum Kissen, —
ach, über mich!	Ahnungslos, die Geliebte,
	warten wird sie und warten!

Wir fassen *wo* als emphatische Partikel auf und somit die Verbindung *are wo* im Sinne von „oh, über mich!“. Dieser Ausruf ist durch *kamo* „ach!“ nochmals verstärkt. Wir konstruieren im ganzen also „Ach (*kamo*), über mich (*are wo*)! der ich zum-Kissen-machte (*makeru*) oh (*shi*) die Felsen (*iha-ne*) des Kamo-Berges!“ Man könnte *wo* auch als Kasuspartikel und damit *are wo* als Akkusativ „mich“ auffassen. Dann müßte man konstruieren „Ahnungslos (*shira ni to*) die Geliebte (*imo ga*) wird dauernd erwarten (*machi-tsutsu aramu*), ach (*kamo*)! mich (*are wo*), der ich . . .“ usw. Aber dadurch würde man den Sinn des Gedichtes verfehlen. Denn unseres Erachtens will der Dichter zwei Tatsachen schroff nebeneinander stellen: das eigene verfehlte Tun und das Leid der Geliebten. Wir folgen darum der ersten Auffassung und schließen den ersten Satz mit *kamo!* Wir nehmen uns dabei die Freiheit, aus stilistischen Gründen die attributive Verbindung von *makeru* mit *are* aufzulösen. — Nebenbei: Es ist grammatisch unmöglich, *shirani* als regierendes Verb für den ersten Teil des Gedichtes aufzufassen („sie weiß nicht, daß ich . . .“).

Der Kamo-Berg liegt nach den Erklärern im Distrikt Mino. Unsere Karten versagen. Unsere Abbildung, aus dem Kamisuki Chôhō-ki, zeigt einen Berg etwa 15–20 km entfernt südwestlich von Takatsu, dem Hauptort des Distrikts. Dort ist auf die Stelle, wo Hitomaro „aus dem Leben schied“⁶, verwiesen. Der Ortsname Kasashii (*Kasashihi*), wohl zur Gemarkung des Dorfes Toda-mura gehörig, bezeichnet vermutlich die genaue Örtlichkeit.

Was war geschehen? Wie kam Hitomaro auf den Kamoberg? Lauschen wir seinen letzten Versen! Wie wir auch die Worte *are wo kamo* im Satzzusammenhang auffassen, sicher ist, daß Hitomaro mit ihnen über sich selbst klagt. Aber er klagt nicht über sich als den, der Schmerzen leidet und jetzt sterben muß, sondern über den, „der des Kamo-Berges Felsen zum Kissen nahm“. In älteren Gedichten hören wir von dem Wunsch Liebender, den Arm der Geliebten zum Kissen zu nehmen. Daran hat Hitomaro bei jenen Worten gewiß gedacht und die Geliebte hat die Anspielung gewiß verstanden. Er und sie hatten gehofft, in wenigen Tagen sich wieder auf den Arm des anderen zu betten. Aber die Erfüllung dieser Hoffnung und aller an die gemeinschaftliche Zukunft geknüpften Hoffnungen ist jetzt unmöglich geworden.

⁶ 出生. Dies Binom bedeutet sonst immer „geboren werden“, (eig. „herausgeboren werden“ od. „herauskommen ins Leben“). Aber vergleiche z. B. 出家, 出都, „das Haus, die Hauptstadt verlassen“, 出門, 出口 „aus dem Tor, aus dem Hafen gehen“, bes. 出世 „in die Welt hinausgehen (geboren werden; Karriere machen)“ und „aus der Welt gehen (sterben; Mönch werden)“.

Und zwar durch ihn, Hitomaro, selbst, weil er statt schnellstens nach Tsunu zu eilen, erst noch den Kamo-Berg aufgesucht hatte. Dies ist das, was vornehmlich Hitomaros Herz in der Stunde des Sterbens beschwerte. „Ach, über mich!“

Der Kamo-Berg lag nicht auf Hitomaros Reiseweg. Die beiden von Tsukushi her führenden Straßen gehen nördlich und südlich an ihm vorbei. Es ist auch nicht anzunehmen, daß Hitomaro den Berg seiner etwaigen landschaftlichen Schönheit wegen besucht hat. Das könnte man eher von dem Dichter Yakamochi erwarten. Aber wir haben schon aus dem Suki Chôhō-ki erfahren, daß die Distrikte Mino und Kanoashi die Hauptstandorte des von Hitomaro begründeten Papiergewerbes waren und daß die bäuerlichen Papierhersteller vielfach in den steilen und engen Tälern des Gebirges siedelten. So mag es auch in den Tälern des Kamo-Berges solche Papierbauern gegeben haben. Aus einem der folgenden Gedichte seiner Gattin ersieht man, daß Hitomaro dieser seine Ankunft im Tal des Flusses Ishikawa, der mit dem heutigen Takatsu-Fluß gleichgesetzt wird, gemeldet hat, das heißt wohl die Ankunft in dem Distrikthauptort Takatsu. Dort mag er im Verkehr (*majirite*) mit alten Freunden und Mitarbeitern zu einem Besuch der Bergdörfer angeregt worden sein; sei es, daß ernste Nachrichten seine Sorge und sein Pflichtgefühl wachriefen, sei es, daß es ihn lockte, sich persönlich vom Gedeihen seiner Anstalten zu überzeugen. Kimo stand noch einmal gegen Kokoro.

Dann gab es dort oben einen Unfall, man weiß nicht welcher Art. Vielleicht ein Sturz mit dem Pferde. An zwei Stellen der Überlieferung vernimmt man das Gerücht, Hitomaro sei auf Kieseln oder zwischen Muscheln gestorben, — wir sprechen noch davon. So mag er in eine steile Bachschlucht abgestürzt sein. Aber das geschah oben im Gebirge, nicht unten im Flußtal, nicht am Strande der See. Hitomaros eigenes Gedicht und das Bild im Suki Chôhō-ki, hinter dem die Tempel- und Lokaltradition zu vermuten sind, sind unwiderlegliche Zeugnisse. Auch ist Hitomaro nicht ertrunken, wie man wohl gemeint hat; er starb einen Tod, der ihm Frist ließ zu letzter Besinnung.

Von alters her haben ungezählte japanische Männer, auch Frauen, angesichts des Todes in den einunddreißig Silben eines Kurzgedichtes ihre Gefaßtheit gegenüber dem Unvermeidlichen bekundet, nicht selten die Summe ihrer ganzen Existenz oder den Inhalt und das Ergebnis ihres letzten Strebens in geschliffener und knapper Form zum Ausdruck gebracht. So auch Hitomaro. Was ihn in den letzten Jahren bewegt, was gegensätzlich in ihm gestürmt hat, noch einmal stellt er es gegeneinander. Hier ist der Kamo-Berg, gleichsam Sinnbild dessen, was er als Aufgabe seines Kimo empfunden hat, dort ist die Geliebte, die das Ziel seines Kokoro war. Aber nur durch einen Klageruf, „*Kamo!* Ach!“ vermag er die beiden Bezirke seines Strebens zu verbinden. Denn hier ist das Todeslager auf hartem Fels, dort ist ihr Warten und Warten das Ende.

Aber wir fragen uns: Ist mit dieser fast nüchternen Gegenüberstellung der Sinn des Gedichtes erschöpft? Sollte man nicht über das ursprünglich gewiß sehr herzliche, aber schon etwas abgegriffene *imo* (Jungschwester, Geliebte, Liebste, Gattin) hinaus ein unmittelbar an das Herz der jungen Frau greifendes Wort erwarten? Es fällt auf, daß in dem kurzen Gedicht zweimal das Schriftzeichen 鴨 vorkommt, das „Wildente, Ente“, japan. *kamo*, bedeutet: einmal in dem Namen des Kamo-Berges, einmal

als Schreibung des Ausrufes *kamo* „ach“. *Kamo* kommt als Name von Flüssen, Bergen und Ortschaften ziemlich häufig vor. Man schreibt ihn jetzt gewöhnlich mit phonetisch verwendeten Zeichen, seltener mit dem Zeichen *kamo* „Wildente“. Doch mag in den meisten Fällen „Ente“ die etymologische Bedeutung des Namens sein, also Kamogawa „Wildentenfluß“, Kamoyama „Entenberg“ usw. Welche Schreibung heute für den Namen des hier in Frage kommenden Kamoberges üblich ist und wie Hitomaro zu seiner Schreibung gekommen ist, können wir nicht feststellen. — Wichtiger für uns ist die Frage: Wie kommt Hitomaro dazu, die Ausrufpartikel *kamo*, eigentlich *ka mo*, mit dem Leihzeichen *kamo* „Ente“ zu schreiben? Diese Schreibung kommt auch bei anderen Manyōshū-Dichtern nicht selten, vielleicht sogar häufig vor. Aber es scheint, als habe Hitomaro sie als Erster angewendet. Fast jedesmal, d. h. in noch drei weiteren Fällen, wo in Gedichten an die Geliebte in Tsunu der Ausruf *kamo* vorkommt, wendet Hitomaro diese Leihschreibung an (KM II 134; IV 496; KM IV 499; oben S. 846, 868). Nur in einem Falle, in dem zuletzt angeführten Gedichte, verwendet Hitomaro für einen zweiten dort vorkommenden Ausruf *kamo* die Scherzschreibung 𪛗 *kamo* „Wollteppich“ an, aus besonderen Gründen, die wir oben erläutert haben. Nun ist bekannt, daß in China und Japan verschiedene Entenarten und andere Wasservögel als Sinnbilder treuer Gattenliebe oder zärtlicher Liebe gelten. Hitomaro hat diese Symbolik sicher gekannt. Er hat selbst einmal die Aji (*adji*), mit vollerm Namen Ajigamo „Krickenten“ sehr nachdrücklich für solche Symbolik verwendet (Pierson II 108). Das erweckt die Vermutung, daß Hitomaro das Leihzeichen *kamo* „Ente“ für *kamo* „ach“ in den Briefen an die Geliebte in Tsunu als einen versteckten Liebesgruß, als die Versicherung „Ich liebe dich!“ verwendet hat. Es muß aber zugegeben werden, daß diese Schreibung „Ente“ für „ach“ auch in zwei an die Kaiserin Jitō (also spätestens 697) gerichteten Huldigungsgedichten Hitomaros vorkommt (KM 138, Pierson I 37, Lorenzen I 29, Dickins 11; KM III 239, Pierson III 1, Lorenzen III 1). Beide Gedichte haben längere Ausflüge der Kaiserin nach dem kirschblütenberühmten Yoshino und auf den Ikadzuchi (Donnerberg) zum Anlaß. Beide sind voll übertriebener, kaum erträglicher Schmeicheleien; beide enden mit dem Ausruf „*Kamo*, ach!“ Hitomaro grollte der Kaiserin, weil sie den Kronprinzen Hinameshi (Kusakabe) und Takechi den Thron versperrt hatte. Das ist ganz deutlich, wenn man mit uns in der Elegie auf den Tod des Takechi die Verse *yufu-hana no sakayuru toki ni* „in maulbeertuchner Dauerblumen Blütezeit“ auf die überlange provisorische Regierung der Kaiserin bezieht. Aber Hitomaro brauchte die Nachsicht der Kaiserin. Denn er führte ja damals eine heimliche Ehe, wir vermuteten, mit einer Uneme vom Hofe (s. oben S. 842). Es war vermutlich die gleiche „Dame vom Hofe“ (*miya-bito*), die, als sie im Jahre 692 mit der Kaiserin in Ise weilte, von Hitomaro, wohl noch nicht mit ihm vermählt, drei scherzende Liebesgedichte erhielt (Pierson I 39—41, Lorenzen I 30—32). Vermutlich hat Hitomaro an dieselbe, jetzt seine Gattin, diese Gedichte in den Ferienaufenthalt in Yoshino und auf dem Donnerberg geschickt und diese hat sie dort der Kaiserin vorgetragen. Hitomaro hat diese Ausflüge sicher nicht mitgemacht, sonst wäre das wohl in den Überschriften (*dai*) der Gedichte angegeben. Daß er die Gedichte brieflich an die Kaiserin geschickt oder sie, die aktuell sein sollten, erst nach der Rückkehr vorgebracht habe, ist beides ganz unwahrscheinlich. Vielleicht hat die junge Frau selbst die Abfassung und Nachsendung der Huldigungsgedichte veranlaßt. Sie wollte die

Gunst der Kaiserin für ihre heimliche Ehe und für ihren Gatten erhalten. Hitomaro hat sich die Gedichte abgerungen und in halbem Unmut den Ton grob übertrieben. Aber wenn die junge Frau die Gedichte nun der Kaiserin vortrug, dann fand sie am Schluß des Ausrufes „*kamo!* ach!“ in der Schreibung *kamo* „Ente“. Die Kaiserin mochte sich wundern. Die junge Frau selbst verstand vermutlich etwa „Wir verstehen uns“, und konnte das, beglückt, für sich selbst übersetzen in „Ich liebe Dich!“ — Wir häufen hier Hypothese auf Hypothese. Der gestrenge Kritiker mag mahnen. Wir räumen selbst ein, daß auch in der Elegie auf Takechis Tod (696) die Schreibung „Ente“ für den Ausruf „ach!“ zweimal vorkommt. Hier sei nur bemerkt, daß bei Hitomaro die Ideenverbindung von „Ente“ zu „Ich liebe dich“ anscheinend über den Begriff 目語 *me-koto* „Augen-Sprache“ („geheimes Verständnis“ und „verliebtes Äugeln der Enten“ geht. Wir werden in einem besonderen Aufsatz darauf zurückkommen.

Abgesehen von diesem Fall bleibt die Schreibung „Ente“ den Äußerungen gegenüber der zweiten und dritten Gattin vorbehalten. Wo sonst in Hitomaros Dichtungen der Ausruf *kamo* vorkommt, etwa zehn Fälle, wendet er phonetische Schreibungen an oder Scherzschreibungen, die der jeweiligen Gelegenheit dienen. — Wir halten also an unseren Hypothesen fest. Sie sind fruchtbar. Wir können einigermaßen nachfühlen, wie Hitomaro zur Erfindung jener Schreibung kam. Wir sehen so in seine Werkstatt. Durch diese Hypothesen wird die Gestalt der zweiten Gattin lebendig. Mit größerer Sicherheit können wir Hitomaros Liebesgedichte auf seine drei Gattinnen verteilen, mit denen er in drei Abschnitten seines Lebens glückliche Ehen geführt hat, und der Ernst seiner Persönlichkeit wird fühlbarer. Das zwiespältige Verhältnis Hitomaros der Kaiserin Jitô gegenüber, der befremdliche Charakter seiner Huldigungsgedichte, sein Zurückbleiben in der Amtslaufbahn, alles tritt in lebendigen Zusammenhang.

Auch in Hitomaros letztem Gedicht ist das Wort *kamo* zunächst nur ein unmutiger Ausruf voller Vorwurf für den Dichter selbst. Aber durch die Schreibung mit dem Zeichen 鴨 wird das Wort für die Empfängerin des Gedichtes ausdrücklich ein letzter Liebesgruß; und sie, feinhörig für die zartesten Andeutungen, vernimmt deutlich: „Ich liebe dich bis zum letzten Augenblick!“ Und indem wir das begreifen, erschließt sich auch uns das Gedicht in seiner ganzen Fülle.

Was geschah in Tsunu? Dort muß die junge Frau schon vorher Briefe von Hitomaro erhalten haben, worin er seine Ankunft oder die bevorstehende Ankunft im Tale des Ishikawa, das heißt wohl in Takatsu, dem Hauptort des Distriktes Mino, mitteilte. Außerdem muß Hitomaro den Tag, an dem er in Tsunu einzutreffen gedachte, gemeldet haben. Endlich war dieser Tag da. Es kann kaum ein anderer als der 21. oder 22. Tag des 4. Monats gewesen sein. Denn die junge Frau erlebte ihn oder doch seine ersten Stunden noch ohne Kunde von dem Unglück in vollem Jubel. „Heute! Ja, heute!“ jauchzte es in ihr auf. Hören wir nicht auch in diesem Ausruf wieder die Stimme eines noch ganz jungen Menschenkindes? Aber der sehnlichst Erwartete kommt nicht. Irgend ein anderer kommt, man muß wohl annehmen: ein teilnehmender Freund. Man könnte an einen Mann aus der Sippe der erblichen Distriktsvorsteher von Mino denken oder an Hitomaros Nachfolger auf dem Statthalterposten. Wer es auch war, er bringt das unselige Blatt mit Hitomaros letztem Gruß.

So etwa müssen sich die Vorgänge abgespielt haben, die wir aus den folgenden beiden Gedichten der jungen Frau entnehmen können. Die Überschrift (dai) zu den Gedichten lautet: „Zwei, als Kakinomoto no Asomi Hitomaro gestorben war, von (seiner) Gattin Yosami no Iratsume verfaßte Gedichte.“ KM II 224, Pierson II 125.

Das erste dieser Gedichte:

<i>Kesa kesa to</i>	<i>waga matsu kimi ha</i>
<i>Ishi-kaha no</i>	<i>tani ni majirite</i>
	<i>ari to ihazu ya mo?</i>

„Heute! Ja, heute!“ du, den ich so erwartet,	
am Ishikawa	im Tal seist du eingekehrt,
	seist da, — sagtest du nicht so?

Hier sei nur erwähnt, daß sich in der Textüberlieferung neben 谷 *tani* „Tal“ auch die Lesart 貝 *kahi* (*kai*) „Muscheln“ eingeschlichen hat. Damit war die Auffassung entstanden, Hitomaro habe sich „unter die Muscheln des Ishikawa gemengt“, sei bei diesen Muscheln „eingekehrt“, also irgendwie in diesem Flusse verunglückt. Aber wir sahen schon: Hitomaros letztes Lager auf dem Kamo-Berge ist durch ihn selbst unzweideutig bezeugt und anscheinend auch durch die Tradition des Gedächtnisschreins bestätigt. Unbefangen gelesen, zeigt das Gedicht gerade, daß im Ishikawa-Tal keine Gefahr mehr zu befürchten ist. Das Gedicht verrät die wechselnden Regungen in der Seele der Verfasserin: zunächst, hintergründig, ihre Sorgen während der Reise des Gatten; ihr Aufatmen, nachdem sie von seiner Einkehr im Ishikawa-Tal, also in einer ihm, vielleicht auch ihr, wohlbekannten Gegend, wo Freunde sind, erfahren; ihr stürmisches Warten in den letztvergangenen Stunden; endlich die furchtbare Enttäuschung. „Sagtest du nicht so?“ Es ist, als hätte gerade diese Enttäuschung ihr zuerst den Schreibpinsel in die Hand gezwungen, fast noch ehe ihr der ganze Ernst des Verlustes voll bewußt geworden war.

Erst in dem nächsten Gedicht kommt die Unerbittlichkeit der Trennung ganz zum Ausdruck. Aber man kann es, wie sich zeigen wird, fast einen Sieg über den Tod nennen.

<i>Tada ni ahaba</i>	<i>ahi mo kanetemu.</i>
<i>Ishikaha ni</i>	<i>kumo tachi watare!</i>
	<i>mi-tsutsu shinubamu.</i>

Würden wir nächst vereint,	Vereinung könnt doch nicht sein.
Am Ishikawa	ihr Wolken, steigt, zieht vorbei!
	Hin blickend will ich trauern.

Oben (S. 865) sahen wir ein Gedicht der Yosami no Iratsume, in dem sie den Wunsch aussprach, *afu-toki* oder *ahamu-toki*, die „Zeit der Vereinigung“ zu erfahren.

Dann hatten wir vier Gedichte Hitomaros, als deren Empfängerin wir auch Yosami no Iratsume, die in Iwami zurückgelassene Gattin, glaubten ansprechen zu dürfen (S. 867—870). In den ersten der vier Gedichte heißt es: „*Kokoro ha omohedo, tada ni ahanu ka mo!*“ „Wenn auch das Herz sich sehnt, wir werden, ach, nächst nicht vereint!“

Und jetzt in dem letzten Gedicht der Iratsume hören wir: *Tada ni ahaba, ahi mo kanetemu* „Würden wir nächst vereint, Vereinung könnt doch nicht sein“.

Kein Zweifel mehr, das sind sozusagen drei Etappen eines Gespräches, die sich gegenseitig verdeutlichen und bestätigen. Hitomaros Worte *tada ni ahanu* „wir

werden nächst nicht vereint“ antworten auf den drängenden Wunsch der jungen Frau. Und diese nimmt die Worte mit bewußter Anשמיעung an den Wortlaut wieder auf.

Was besagen nun die zwei ersten Zeilen ihres Gedichtes? Vielleicht sind Erörterungen darüber vorangegangen, ob die junge Frau den geliebten Toten noch einmal in Takatsu, im Ishikawa-Tal, wohin er natürlich gebracht wurde, aufsuchen oder ob der Tonsarg nach Tsunu gebracht werden sollte. — Wenn wirklich Hitomaros Grab sich im Distrikt Sônokami, Yamato, befindet (oben S. 832), muß er dorthin überführt worden sein. — Es ist aber nicht zwingend, solche Erörterungen aus den knappen Zeilen herauszulesen. Das Wesentliche der beiden Zeilen ist die mit fast erschreckender Sachlichkeit gemachte Feststellung: „Vereinigung kann doch nicht sein“. Diese unabänderliche Tatsache erfordert einen Entschluß. Und sie entschließt sich: *Mi-tsutsu shinubamu* „Hin blickend will ich trauern“.

Auch diese Worte schmiegen sich an eine Dichtung Hitomaros an, nämlich an seine große Elegie auf den Tod des im Jahre 697 verstorbenen Kronprinzen Takechi (KM II 199, Pierson u. Lorenzen II 102). Man muß verstehen, daß diese sogenannte Elegie eine Shinobu-koto „Trauer-Rede“ (Nekrolog, Eulogie) ist, die als Teil des amtlichen Zeremoniells vor den an der Begräbnisstätte versammelten Toneri des Kronprinzen und andern Gästen, vermutlich von Hitomaro selbst, vorgetragen sein wird. In dieser Dichtung läßt Hitomaro zunächst in farbigen Impressionen die Hauptgeschehnisse aus dem Leben des Verstorbenen vorüberziehen: den Thronfolgekrieg, wo er Führer, die Friedenszeit, in der er Kronprinz und Großkanzler war und schließlich aus der durch die lastende Autorität der Altkaiserin stets unerfüllten Aussicht auf den Thron durch jähen Tod herausgerissen wurde. Dann schildert das Gedicht die Trauerveranstaltungen der Toneri, zuletzt, wie sie von der Grabstätte in Kinoue, Distrikt Unterkatsuragi, die Blicke über 10—12 km Entfernung zum heiligen Berge Kaguyama schweifen lassen, wo am Berghang Takadono „Hochhalle“, wie noch heute ein Dorf gleichen Namens, steht, der Palast des Kronprinzen, in dem er gestorben ist. Die Dichtung schließt mit den Worten

*Ame no goto
tama-tasuki*

Wie zum Himmel hinauf
perlenschurzbandgleich

*furi-sake mi-tsutsu
kakete shinubamu, —
kashikokeredomo!*

von ferne her hin blickend,
anhänglich, woll'n wir trauern, —
nur daß es in Ehrfurcht sei!

Die letzten Worte deuten darauf hin, daß die Toneri jetzt die einjährige Wache am Grabe des Herrn antreten, während der sie immer wieder die Blicke zur Hochhalle am Hang des heiligen Berges als Blickziel ihrer Andacht senden werden.

Man wird nicht daran zweifeln können, daß Yosami no Iratsume an diese Schlußworte der großen Dichtung ihres Gatten gedacht hat, wenn sie ihr eigenes Gedicht mit den Worten *mi-tsutsu shinubamu* „hinblickend will ich trauern“ schließen läßt. Nur daß das, was in der offiziellen Prunkdichtung Hitomaros auseinandergezogen und mit tönenden Schmuckworten ausgeziert ist, in dem Einunddreißig-Silben-Gedicht seiner Gattin in äußerster Konzentration erscheint. Aber die Totenklage um Takechi muß dank der Neuartigkeit und Einzigkeit ihres ganzen Charakters, dank

ihrer glänzenden Diktion und ihres strengen Aufbaus in den dichtungbegeisterten Kreisen des damaligen Japan weithin bekannt und berühmt gewesen sein. Die Dichterin konnte gewiß damit rechnen, daß die Hörer und Leser ihres Gedichtes sofort verstehen würden, was sie mit ihren knappen Andeutungen ausdrücken wollte, nämlich daß, wie die Blicke der Toneri die Sterbestätte ihres Herrn am Hang des Berges Kaguyama suchten, so auch sie, die Iratsume, die Sterbestätte ihres Herrn (kimi) und Gatten am Hang des Kamo-Berges mit den Augen aufsuchen und so ihre Trauer verrichten werde. Sie will nicht das Tal des Ishikawa sehen; da dieses etwa auf gleicher Höhe mit Tsunu liegt, so ist es auf 60 km Entfernung von dort aus überhaupt nicht sichtbar. Sie befiehlt auch keineswegs den Wolken hochzusteigen und so gleichsam die Lage der traurigen Stätte zu markieren; — im Gegenteil. Aber der Kamo-Berg erhebt sich etwa 500—600 m über Tsunu; er ist also auf etwa 65 km Entfernung von Tsunu durchaus zu sehen. Der deutsche Leser braucht sich nur zu vergegenwärtigen, wie man, allerdings nur bei gewissen seltenen Wetter- und Sichtverhältnissen, von München aus nicht nur die Hochgipfel der Alpen, sondern auch die Voralpen, die München etwa um 500—600 m überragen, erkennt oder wie man von Braunschweig aus den Harz mit seinen Vorbergen sieht, um von der Möglichkeit der Sicht auf den Kamo-Berg überzeugt zu sein. Aber der Kamo-Berg, scheint es, ist auch nicht immer sichtbar. Manchmal oder oft oder meistens liegen über dem Tal des Ishikawa (Takatsu) dicke Wolken und verdecken den Berg. Daher ruft die Dichterin den Wolken zu: „Erhebt euch!“ und besonders: „Watare! Zieht vorüber!“, also „Gebt den Blick frei!“ — Wir aber horchen bei dem Ruf auf. Schon einmal hörten wir Ähnliches. „Neige dich, du Berg hier! das Haus der Geliebten, daß ich es sehe!“, so rief Hitomaro, als er von Iwami Abschied nahm. Also auch hier variiert die Dichterin ein Wort ihres Gatten, der auch ihr Lehrer war. Dürfen wir ahnen, daß Hitomaro, wenn er von der edelalgengleichen Schmiegsamkeit der Geliebten entzückt ist, auch an deren seelisches Anschmiegen denkt?

Dieses Anschmiegen ist nicht Schwachheit. Es ist eine Form des Auseinandersetzens mit der Welt, eine Form der Selbstbehauptung und der Selbstgestaltung. Eben dieses letzte Gedicht der Iratsume zeigt die Stärke ihrer Eigenpersönlichkeit, die schon in einigen früheren Gedichten sich andeutete. Das vorletzte Gedicht ließ einen Augenblick der Enttäuschung, ja der Bestürzung gegenüber dem Unbegreiflichen des Schicksals, wohl auch im Wesen des geliebten Mannes erkennen. Jetzt aber hat sie sich gefaßt. Dem Schicksal muß begegnet werden. Herzzerrissenheit, Klagen, Tränen bleiben tief im Hintergrunde. Trauer ist jetzt die Aufgabe, die dreijährige Trauer der ostasiatischen Witwe. In diesem Gedicht, das wir wohl als eine Art an die Freunde des Verstorbenen gerichteten Nachruf anzusehen haben, zeigt sie den Antritt der Trauer an, mit denselben Worten, mit denen einst Hitomaro seine und seiner Kameraden Trauer um den Prinzen Takechi angezeigt hatte, wobei er die für hohe Pläne vergeblich errichtete Halle als Blickziel anwies. Yosami no Iratsume begehrt für ihre Trauer den Blick auf die Wand des Kamo-Berges, begehrt ihn fast wie ein Recht, einen Anspruch, mit herrischem Ruf die hindernden Wolken verscheuchend. Wir glauben nicht, daß es ausreicht, den schlichten offensichtlichen Wortsinn der knappen Zeilen zu erfassen. Wir verstehen vielmehr: Sie bekennt sich dort zu der über den Tod des Herrn bewährten Mannentreue ihres Gatten und hier zu seiner durch den Ritt zu den Papierhütten der Bergtäler bewährten Treue zum

Werk, trotzdem daß jene sein Leben gehemmt und diese seinen Tod herbeigeführt hat. Sie bekennt sich jetzt, nach seinem Tode, ganz zu dem Wesen ihres Gatten und, indem sie sich ihm fügt, vollendet sie, Kokoro und Kimo in sich vereinigend, ihr eigenes Wesen, das fortan das der Witwe sein wird, die dem verstorbenen Gatten die Treue hält.

Hitomaros letztes Gedicht und das letzte der Yosami no Iratsume, — beide sprechen sie das gleiche aus: Fassung gegenüber dem Unabänderlichen und Treue über den Tod hinaus. In einem letzten schönen Zusammenklang finden sich diese beiden Menschen noch einmal zueinander.

Es scheint, daß die Liebe Hitomaros und der Yosami no Iratsume und ihr unglückseliger Ausgang bei den Zeitgenossen lebhaft Anteilnahme gefunden haben. Es war doch wohl so, daß man das Liebeserlebnis dieser beiden Menschen als etwas Besonderes empfand.

Schon das äußere Geschehen war ungewöhnlich. Diese Begegnung des Mannes, der die Höhe des Lebens überschritten hatte, mit der kindlich jungen Frau in ferner Provinz, weit außerhalb des Zirkels, in dem sich sonst das Liebeserleben der mittel-japanischen Gesellschaft und vor ihren Augen abzuspielen pflegte; dann die schmerzhaft Trennung; das drängende, von Gönnern und Freunden, wie wir vermuten durften, unterstützte Mühen um Wiedervereinigung; die Katastrophe kurz vor der Erfüllung. Das hatte gewiß Aufsehen erregt und sich der Erinnerung eingeprägt.

Aber manche sahen wohl auch tiefer. Liebesgedichte, in denen mit solcher Bildkraft das Glück des Beieinander gefeiert und so innig, meist zart in Schmuckwort und Neckerei versteckt, die seelische Gemeinschaft Lebenswerten gegenüber angedeutet wird, in denen echte Leidenschaft unverkennbar und doch durch innere Zucht und strenge Form gebändigt ist, solche Liebesgedichte hatte es vor Hitomaros letzter Liebe in Japan noch nicht gegeben. Hier spricht ein Dichter, der feinhöriger als andere vor ihm in das eigene Innere lauscht und seelischen Regungen nachspürt; der, wo er liebt, sich des Schwingens zwischen Neigung und Selbstbehauptung schmerzhaft bewußt ist, und der, indem er auch die Geliebte in ihrer Geistigkeit erlebt, in ganz anderer Weise, als in früherer Liebespoesie zu beobachten, zu wirklichem Gespräch mit ihr gelangt. Hitomaros Freunde müssen gefühlt haben, daß er in seiner Liebe zu Yosami no Iratsume über sein früheres Selbst hinauswuchs. Einer oder der andere mag dunkel gefühlt haben, daß in Hitomaro mit neuer Selbstbewußtheit, neuem Tiefblick und neuer Ausdrucksfähigkeit ein neues tieferes Seelenleben aufbrach, das dann in der jüngeren Manyôshû-Dichtung sich reich und vielseitig, auch in Richtungen, die Hitomaro nicht gewiesen hatte, entfaltete. Aber zunächst stand Hitomaro mit dieser neuen seelischen Haltung allein; um so stärkeren Eindruck mag er auf die Zeitgenossen gemacht haben. Auch die nächstfolgende Generation mag noch unter der Nachwirkung dieses Eindrucks gestanden haben, selbst nachdem andere bedeutende Dichter aufgetreten waren.

Zeugnis für die Anteilnahme der Mitwelt, auch noch der jüngeren Zeitgenossen, sind zwei Gedichte, die im Manyôshû unmittelbar hinter das letzte Gedicht von Frau Yosami gestellt sind.

Das erste dieser Gedichte steht unter der Überschrift „Ein von Tajihi no Mabito unter Nachahmung der Gedanken des Kakinomoto no Asomi Hitomaro entgegnetes

(lies: verfaßtes) Gedicht“ (KM II 226; Pierson II 127; Dickins, Translations S. 50).

Überliefert ist 報歌 *kotafuru uta* „erwidertes (= als Antwort verfaßtes) Gedicht“. Dabei wird angenommen, daß Tajihi no Mabito das Gedicht als Antwort auf die vorangehenden beiden Klagelieder der Yosami no Iratsume abgefaßt habe. Japanische Erklärer haben schon erkannt, daß diese Auffassung ein Irrtum sein müsse und emendieren den überlieferten Text in 作歌 *yomeru uta* „verfaßtes Gedicht“. Wir schließen uns dem an.

Ara-nami ni yose-kuru tama wo
makura ni oki are koko ni ari to
tare ka tsugenamu?

Von wilden Wellen dahergetriebene Kiesel
 als Kissen nehmend daß ich nun hier so liege
 wer wird es ihr vermelden?

Der Verfasser hat nach der in diesem Punkte glaubhaften Überschrift diese Verse Hitomaro selbst in den Mund gelegt. Seine, hier fiktive, Äußerung, daß *tama* „Kugeln“ — nach japanischen Erklärern an dieser Stelle „Kiesel“, abgerundete Steine — sein Kissen bilden, ist gewiß unschwer mit der früheren Äußerung, er habe sich auf Felsgestein gebettet, zu vereinigen. Dazu wird hier gesagt, die Kiesel seien wilden Wellen „folgend gekommen“ (*yori-kuru*), oder, nach auch möglicher Lesung, sie seien von wilden Wellen „herbeigeführt gekommen“ (*yose-kuru*). Das fügt sich gut zu der oben von uns vertretenen Meinung, daß Hitomaro den Tod in der Schlucht eines Bergbaches gefunden hat. Man versteht aber auch, daß aus solcher Situation herrührende, im Publikum verbreitete Vorstellungen mit dazu beitragen konnten, in dem vorletzten Gedicht der Yosami no Iratsume statt „Tal 谷 *tani* des Ishikawa“ irrig „Muscheln 貝 *kahi* des Ishikawa“ zu lesen, wobei man nicht mehr verstand, daß für die junge Frau das Tal des Ishikawa keineswegs der Sterbeort Hitomaros war, sondern der Ort, wo er sich außer aller Gefahr befunden hätte. Es bleibt also dabei: Hitomaro ist auf dem Kamo-Berge wahrscheinlich in einer Bachschlucht ums Leben gekommen.

Die Schriftgestalt der fünften Zeile des obigen Gedichtes ist 誰將告, nach den Zeichen also „Wer wird melden?“ Die nächstliegende, den erfordernten sieben Silben des Verses entsprechende japanische Lesung ist *Tare ka tsugenamu* „Wer wird melden?“ Statt dessen lesen manche Erklärer *Tare ka tsugekemu* „Wer wird gemeldet haben?“ Das ist, weil die japanische Verbalendung im Schriftbild nicht ausgedrückt ist und in Anbetracht vieler ähnlich ungewisser Schreibungen im Manyôshû technisch möglich. Aber die dieser Lesung zugrunde liegenden Vorstellungen sind unseres Erachtens ganz unmöglich.

Nämlich, es wird vorausgesetzt, Yosami no Iratsume sei von der in Iwami lebenden Gattin zu unterscheiden, und zwar sei sie die in der Hauptstadt lebende Hauptgemahlin Hitomaros gewesen; diese habe die Nachricht von Hitomaros Tod erhalten, sie sei daraufhin nach Iwami gereist, sie habe dann freilich, so scheint man anzunehmen, das Grab doch nicht besucht, sondern habe nur aus der Ferne die am Ishikawa aufsteigenden Wolken gesehen. Man nimmt dann weiter an, Tajihi no Mabito sei durch diese Tatsachen zu seinem Gedicht angeregt worden, die in diesem Gedicht

geschilderte Situation beziehe sich auf das Grab Hitomaros (nicht auf den Ort des Sterbens) und Tajihi no Mabito habe (mit dichterischer Freiheit) dem verstorbenen Hitomaro die verwunderte Frage in den Mund gelegt, wer denn (der in der Hauptstadt weilenden Gemahlin) mitgeteilt habe, daß er hier (in Iwami) im Grabe liege.

Wir dagegen glauben, daß Tajihi no Mabito sich in die Lage des sterbenden Hitomaro versetzt und daß er diesem die bange Frage in den Mund legt: „Wer wird ihr, der in Tsunu harrenden jungen Frau, meinen Tod mitteilen?“

Die Person des Tajihi no Mabito ist, weil sein Rufname nicht genannt ist, nicht sicher festzustellen. Mabito (der „Echte“) ist das Kabane (Adelsprädikat), und zwar das Prädikat der vornehmsten von Temmu Tennō (672—686) geschaffenen neuen Adelsklassen. Es sind zahlreiche Angehörige der Familie Tajihi no Mabito bekannt (Kurita, *Shinsenseishiroku-kōshō*, S. 93—98; Origuchi, *Manyōshū-jiten* S. 131 f.), darunter mehr als zwanzig, die nach ihren Lebensdaten als Verfasser des vorliegenden Gedichtes in Frage kommen könnten. Aber nur bei einem einzigen haben wir bisher eine Beziehung zu dem Gegenstande des Gedichtes gefunden, und zwar bei Tajihi no Mabito Agatamori (668—737). Dieser war anscheinend der am häufigsten genannte und bedeutendste Vertreter seiner Sippe; damit könnte es zusammenhängen, daß er im *Manyōshū* kurzweg mit Familiennamen und Adelsprädikat genannt wird. Agatamori, der im Jahre 737 als Inhaber des Wirklichen 2. Ranges (*shō-ni-i*) gestorben ist, wurde nach glänzender Laufbahn in hohen zivilen und militärischen Dienststellungen im Jahre 732 als Chūnagon (Staatsrat zweiter Klasse) zum Chimbushi (Befriedungskommissar), d. h. zum Spezialbevollmächtigten zur Behebung von Mängeln in der Verwaltung und zur Beseitigung sozialer Mißstände, für den Sanindō (Bergschattengeweg) ernannt. Nun gehörte zu den im Inspektionsbezirk Sanindō zusammengefaßten acht Provinzen auch die Provinz Iwami. Während dieser mindestens ein Jahr oder länger dauernden Tätigkeit im Sanindō hat Agatamori zweifellos die einzelnen Distriktsvororte von Iwami, damit auch Takatsu, aufgesucht. Man muß annehmen, daß er sich u. a. auch mit dem von Hitomaro geschaffenen Papiergewerbe amtlich befaßt hat. Man darf vermuten, daß er dem, wahrscheinlich 724 gestifteten Gedächtnisschrein Hitomaros in Takatsu seine Verehrung bezeugt, daß er Personen, die Hitomaros Tod miterlebt hatten, kennen gelernt, daß er vielleicht der Witwe des Dichters in Tsunu einen achtungsvollen Besuch abgestattet hat. Wenn bei solchen Gelegenheiten vom Tode Hitomaros erzählt wurde, mag die Frage des Sterbenden, ganz besonders aber auch Frage der alten Begleiter und Freunde Hitomaros „Wer wagt es, der jungen Frau in Tsunu die Schreckensnachricht zu bringen?“ öfters besonders ergreifend zum Ausdruck gekommen sein. Und so beherrscht diese Frage auch die knappen Verse, worin der erschütterte Hörer das an erinnerungsschweren Gedächtnisstätten gehabte Erlebnis ausspricht, — sich hierin als echter Vertreter hochkultivierter ostasiatischer Geistigkeit erweisend. Man muß es spüren, daß auch in diesen Versen Erlebnis gestaltet ist, wenn auch vielleicht nicht gerade Agatamori, sondern ein Namensvetter unter vielleicht etwas anderen Umständen ihr Verfasser gewesen ist.

Unmittelbar an das eben Besprochene schließt sich im *Manyōshū* das folgende Kurzgedicht (KM II 227; Pierson II 128; Dickins, *Translations* S. 50). Es trägt als Überschrift (dai) den folgenden Vermerk: „Ein Gedicht in einem Buche besagt“:

*Ama-zakaru
kimi wo okite*

*hina no ara-nu ni
omohi-tsutsu areba,
ikeru-to mo nashi.*

In himmelfernem
ließ ich dich zurück,

Grenzland auf öder Heide
und gedenk' ich nun dein,
fehlt mir der Mut zu leben.

Hina ist das „Land“ im Gegensatz zur Stadt, ist die „Provinz“ gegenüber der Hauptstadt, ist das wenig oder gar nicht zivilisierte Außen- oder Grenzland. — In der fünften Zeile liest man *ikeru-to* „Maß (Vermögen, Kraft) zu leben“ oder *ikeri to* „(das Gefühl), daß ich lebe“. — Das Gedicht ist deutlich einem Gedichte Hitomaros nachgebildet (vgl. KM II 212; Pierson II 116; Lorenzen II 106 Hanka II). Es ist also wohl wirklich eine Beziehung zu Hitomaros Lebenskreis beabsichtigt. Man nimmt an, das Gedicht solle, in dichterischer Fiktion, die Gefühle der Gattin Hitomaros ausdrücken, nachdem sie von dessen Grab in ihre Heimat zurückgekehrt ist. Der unbekannte Verfasser (eine Vermutung, es sei der obenerwähnte Tajihiko no Mabito, müssen wir ablehnen) dürfte dabei, natürlich irrig, an eine in der Hauptstadt wohnende Gattin gedacht haben. Denn nur vom Standpunkt einer solchen aus gesehen, nicht von dem der Gattin in Tsunu, ist der Ausdruck „himmelfernes Grenzland“ als Lagebezeichnung für Hitomaros Grab in Iwami sinnvoll. Der Verfasser hatte also kaum noch unmittelbare Kenntnis oder sichere Kunde von Hitomaros Eheverhältnissen. Wenn wir recht verstehen, findet sich das Gedicht nicht in allen Manyōshū-Handschriften. Es mag also wohl erst nach Abschluß des Manyōshū (um 759) in einen Teil der Textüberlieferung eingedrungen sein, ist vielleicht erst nach diesem Datum verfaßt worden.

Auch stimmungsmäßig entfernt sich das Gedicht von dem wirklichen Geschehen. Dort Fassung dem Schicksal gegenüber und fester Blick in die Zukunft. Hier Mitleid mit dem Dahingegangenen und Sichversenken in den eigenen Schmerz. Fast möchte man meinen, es melde sich schon die Heian-Zeit.

So verhallt und verdämmert schon früh die Kunde von Hitomaros und Yosami no Iratsumes letzter Liebe. Möchte es uns gelungen sein, die Wahrheit und den Wert dieser einst gelebten Liebe der Vergangenheit zu entreißen und der Gegenwart überzeugend nahezubringen!

